Germ. gen. 325

<36619724740012
S
<36619724740012
Bayer. Staatsbibliothek

V. 9680

R

Joachim Hartwig Müllers

Evangelischen Predigers zu Lütau im Herzogtum Lauenburg

Versuch einer Abhandlung von den URNEN der alten Deutschen und Nordischen Völker.

Mit einer Vorrede
Sr. Hoch-Ehrwürden
Hrn. Gottfried Schützens,
Professors und Consistorial-Assessors,
der Königl. Dänischen Societät,
wie auch
der Königl. Preußischen Academie der Wissenschaften
Mitgliedes.

Altona und Flensburg,
in der Kortenschen Buchhandlung. 1756.

Theodoricus, Italiae Rex, apud Oresmium de mutatione monetae C. 2:

Culpae genus est, inutiliter relinquere in abditis mortuorum, unde vita potest sustentari viuentium.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Den
Hochwohlgebohrnen Herren,
Herrn
Ludolf von Doering,
Königl. Groß-Britannischen und
Churfürstl. Braunschweig-Lüne-
burgischen Hofrath,
und
Hof-Gerichts-Assessor in Celle,
Erbherrn auf Bandekau rc.
und
Herrn
Conrad Heinrich
von Doering,
Hochverdientem Senator und
Praetor in Lüneburg,

wie auch

Den
Hochwohlgebohrnen Herren,
Herrn
Johann Georg
von Doering,
ebenfals hochverdientem Senator
in Lüneburg,
und
Herrn
Hieronymus Hartwig
von Doering,
des Hochfürstl. Stifts zu Braun=
schweig würdigstem Canonicus,

Seinen verehrungswürdigen
Gönnern und Wohlthätern,

widmet
diese unvollkommene Abhandlung
von den

URNEN

der alten Deutschen und Nordischen
Völker,
als ein
geringes Denkmahl seiner innigsten
Erkentlichkeit,
für die von

Denenselbigen

in reichem Ueberflus genossene Wolthaten,
mit gehorsamster Bitte:
dieselbe DERO geneigten Aufnahme
zu würdigen,
unter
den sehnlichsten Wünschen:
der Allerhöchste wolle

Dieselbigen,

zur Beförderung des gemeinen Bestens,
und zur wahren Zierde
Ihrer vornehmen Häuser,
mit unendlichem Seegen
schmücken
der Verfasser.

Vorrede.

Damals als ich mich zuerst durch freundschaftliche Vorstellungen überreden ließ, die beifalswürdige Abhandlung meines gelehrten Freundes, des Herrn Pastor **Müllers**, von den Urnen der alten deutschen und nordischen Völker mit einer kurzen Vorrede zu begleiten: Damals war ich würklich der Meynung, daß ich meine wahre Gesinnung gegen den Herrn Verfasser, welchen ich unter meine würdigsten Freunde zehle, sorgfältig ver-

verschweigen müste. Denn ich besorgte es nicht ohne Grund, daß mißtrauische Leser, wenn ich dieses unschuldige Geheimniß zur Unzeit verrathen würde, auf die lieblosen Gedanken gerathen könten, als ob Freundschaft und Gefälligkeit an den Lobsprüchen, welche ich dieser gelehrten Arbeit beizulegen gedachte, den stärksten Antheil genommen hätten. Am allermeisten befürchtete ich diesen Vorwurf bey solchen Lesern, die meine wahre Denkungsart kennen, nach welcher ich die heiligen Gesetze der Freundschaft mit einer zärtlichen Gewissenhaftigkeit, und oft mit einer fast übertriebenen Aengstlichkeit zu beobachten pflege. Allein ich muß nur die Wahrheit bekennen: ich bin auch dismal zu ängstlich, und meine Besorgung ist überflüßig gewesen. Denn wenn ich mich anders selbst recht kenne, so bin ich viel zu eigensinnig, als daß ich an unwürdige Schriften unwür-

dige

dige Lobsprüche verschwenden, oder den Reiz der Freundschaft über den Werth der Wahrheit erheben solte. Selbst mein gelehrter Freund weiß es, daß ich mir kein Gewissen daraus mache, mit allen meinen ieztlebenden Freunden, den neueren Deutschen, zu zürnen, wenn ich glaube, daß es zur Ehre meiner verstorbenen Freunde, der alten Deutschen, gereichen könne. Die männliche und gesezte Gemüthsfassung meines Freundes schien mir zum Ueberfluß ein sichres Unterpfand zu seyn, daß ich so gar seine Schrift, ohne ihn zu beleidigen, tadeln könnte, wenn sie einen Tadel verdienet hätte. Nunmehro aber, da ich die gelehrte Arbeit meines Freundes nochmals mit Aufmerksamkeit gelesen habe, will ich es offenherzig und öffentlich heraussagen, daß ich den Herrn Verfasser als einen wahren Freund zu schätzen wisse, und dennoch will ich seine Abhandlung

mit gutem Gewissen loben; oder vielmehr ich will sie nicht loben, weil sie mit vielen inneren Schönheiten pranget, und also meiner Anpreisung ganz und gar nicht bedürftig ist.

Niemand sage, daß mein gelehrter Freund sich in einem Felde der Wissenschaften beschäftiget habe, welches schon völlig bearbeitet sey, und folglich der Beschäftigungen unsers Jahrhunderts ohne Nachtheil entbehren könne. Es ist wahr, das Blut der alten Deutschen hat sich in den Adern vieler berühmten und gelehrten Männer gereget, und die verehrungswürdigen Alterthümer unsers Vaterlandes haben durch den gemeinschaftlichen Fleiß solcher Kenner, denen es weder an Geschiklichkeit noch an Hülfsmitteln gefehlet hat, eine ganz andre Gestalt bekommen. Die vorgefaßten Meynungen, womit man in ienem an Vorurtheilen schwangren Jahrhunderte

wider diesen Theil der Gelehrsamkeit eingenommen war, sind grôstentheils entkrâftet, und unwissenden Sprudlern, die auf ihren steifen Sinn mit einer verstokten Halstarrigkeit beharren, ist das algemeine Brandmahl vor die Stirnen gedrücket, daß sie Bastarte und keine âchte Kinder der Deutschen sind. Allein wer wolte leugnen, daß wir noch viele ôde Gegenden zu bebauen übrig haben? Die hâufigen wüsten Fluren, welche von der Nachlâßigkeit der vorigen trâgen Besitzer zeugen, ôfnen uns ein weites Feld, wo wir unsre Krâfte üben kônnen; und wir werden selbst unsern spâten Enkeln noch vieles zu entdecken übrig lassen müssen. Am allerwenigsten wird man sagen kônnen, daß die Materie von den Begrâbniß-Gebrâuchen der alten Nordischen Vôlker, welche in die Religion derselben überhaupt und in den Lehrbegrif von

dem

dem Zustande der Seelen nach dem Tode insbesondre einen so starken Einfluß äussert, schon völlig erschöpfet sey. Ich bekenne es, man kan ein langes Verzeichniß von gelehrten Männern nennen, welche sich in ihren Schriften mit den Urnen unsrer Vorfahren beschäftiget haben. Schade ist es nur, daß sie alle ohne Ausnahme eine Schwachheit von sich blicken lassen, die man bloß mit dem Namen eines Nationalfehlers entschuldigen kan. Keyßler, mein verklärter Freund, hat sehr richtig von ihnen geurtheilet, daß sie nicht so wol die deutschen als die römischen Urnen beschrieben haben. Werden wir uns also wol aus ihren Abhandlungen richtige, ich will nicht sagen volständige, Begriffe machen können? Sebastian Münster ist nicht der einzige Irrgläubige, der die Urnen als Spiele der Natur: und Marcus Welser ist nicht

der

der einzige Ketzer, der die Urnen als römische Grenzsteine betrachtet. Bei so mangelhaften und unrichtigen Beschreibungen kan eine volständige und richtige Vorstellung ohnmöglich unter die entbehrlichen Schriften gerechnet werden. Ich mache also kein Geheimniß daraus, daß ich den Herrn Past. Müller, von welchem ich wußte, daß er in den Alterthümern des Vaterlandes eine männliche Stärke besitzet, zu dieser rühmlichen Beschäftigung auf eine unschuldige Weise verführet habe: und ich empfinde ein Vergnügen, welches sich besser empfinden als beschreiben läßt, da derselbe meinen in dem Lehrbegrif der Druiden von dem Zustande der Seelen nach dem Tode S. 158. geäusserten gemeinnützigen Wunsch sehr glüklich, und wie ich zuversichtlich glaube, zur Beruhigung vieler Leser erfüllet hat.

Die gelehrte Abhandlung meines

Freundes verdienet um desto mehr den ungezwungenen Beifal aufmerksamer Leser, da er nicht nur die Fehler, welche die Arbeit seiner Vorgänger verwerflich machten, sorgfältig vermieden, sondern auch bei kluger Wahl der brauchbarsten Hülfsmittel aus reinen, und so viel möglich, aus einheimischen Quellen geschöpfet hat. Die meisten Schriftsteller, welche die Celtischen Alterthümer erläutern wollen, folgen blos dem unsichren Leitfaden der griechischen und römischen Geschichtschreiber, und verrathen folglich eben so wie diese, sehr unrichtige und verwirrte Vorstellungen. Beinahe bin ich der Meynung, daß man Ursache habe, dem Herrn Schöpflin öffentlich Dank abzustatten, weil er durch die enge Bestimmung des Namens der Celten die fremden Quellen halb im Ernst, und wie es scheinet, halb im Scherz verstopfet hat. Er scheinet wenigstens

stens unsern neueren Deutschen dadurch Gelegenheit gegeben zu haben, daß sie sich in Zukunft mehr um die einheimischen Ueberreste des Alterthums bekümmern müssen. Der Herr Pastor Müller hat zwar die Zeugnisse der Griechen und Römer zu seinem Vortheile zu gebrauchen gewußt: er beruft sich aber hauptsächlich auf die einheimischen Denkmäler, indem er die annoch häufig vorhandene Urnen selbst untersuchet, und seine dabei gemachte Entdeckungen mit den Zeugnissen des nordischen Alterthums vergleichet. So gewiß niemand leugnen wird, daß die alten deutschen und nordischen Völker als ächte Brüder anzusehen sind: so gewiß wird man auch zugeben müssen, daß wir aus dem nordischen Alterthum die würdigsten und zuverläßigsten Ueberreste des vorigen Weltalters übrig behalten haben. Und eine Art der Veriährung erhält Dänne-

mark noch itzo in dem ruhigen Besitze des Vorrechts, daß es verdiente Männer in seinem Schoosse nähret, welche durch bewährte Erleuterungen der nordischen Alterthümer ihnen selbst und ihrem Vaterlande wahre Ehre verschaffen; an statt dessen, daß eine gewisse Gattung von benachbarten Geschichtschreibern in diesem Jahrhunderte den Anfang gemacht hat, der Geschichte alle Unterscheidungs-Zeichen der Romane beizulegen. Die Verdienste eines grossen Bartholins, Bircherods, Gramms, von Holbergs, Resenius, Saxo, Torfaeus, Worms und unzähliger andrer werden noch immer bei den Ausländern erneuret, wenn sie an die neueren verdienstvollen Beschäftigungen eines Anchersens, Carstens, Harboe, von Hielmstierne, von Klevenfeld, Langebeks, Luxdorfs, Möhlmanns, Möllers, Noodts,

Pais,

Pais, Pontoppidans, und mehrerer anderer gedenken. Glükliches Reich! wo patriotische Gelehrte durch den Schutz des Besten unter allen Monarchen, den die Ausländer mit Bewunderung, die Unterthanen aber mit entzückenden Vergnügen nennen, und durch die huldreichen Aufmunterungen der verehrungswürdigsten Maecenaten, eines Erlauchten von Holstein, von Bernstorf, von Moltke, von Raben, von Thott und anderer, immer aufs neue zu mehreren patriotischen Eifer angefeuret werden!

Unter dieser angenehmen Betrachtung, wozu mir eine zur Erleuterung der deutschen und nordischen Alterthümer geschriebene Abhandlung Gelegenheit gegeben hat, nähere ich mich dem Beschluß dieser Vorrede: und ich beschliesse dieselbe mit dem aufrichtigen Wunsche zu Gott, daß derselbe den würdigen-

digen Herrn Verfasser dieser würdigen Abhandlung, der bei seiner sanften und einnehmenden Beredsamkeit, bei seiner ungeheuchelten Gottseligkeit und bei den liebenswürdigen Charakter eines rechtschaffenen Israeliten eine Zierde seines Ordens ist, mit allen Arten des wahren Segens erfreuen wolle. Geschrieben Altona den 8ten des Herbstmonaths 1755.

Gottfried Schütze.

Vorrede
des Verfassers.

Ich weiß nicht, ob es allen Liebhabern der Alterthümer begegne, daß sie sich allemal derienigen Zeiten mit Vergnügen erinnern, darin es ihnen geglücket, einige nicht unangenehme Entdeckungen in denselben zu machen: Von mir muß ich bekennen, daß ich von einer Art der angenehmsten Empfindungen, welche ich mit geschikten Worten nicht auszudrücken weiß, mich überraschet sehe, so bald ich mich auf die Tage besinne, welche mir einige Ueberbleibsel unserer alten Deutschen Vorfahren in die Hände geliefert haben.

Ich kan mich nicht ganz eigentlich mehr erinnern, wie viel Jahre verflossen seyn mögen, als mich das Glük in den Stand setzte, verschiedene deutsche **Urnen** ausgraben zu können. **Ebsdorf** aber, der bekante Flecken und Kloster im Cellischen, war damals der Ort meines Aufenthalts, und zugleich der Ort, der mir Gelegenheit darbot, meine Neugierde mit Nachsuchung dieser Alterthümer zu beschäftigen.

Ein gewisser Gastwirth daselbst befiehlet seinem Hauß-Knechte, daß er, zur Ausbesserung eines Steinpflasters auf seinem Hofe, Steine vom Felde holen sol. Derselbe ist nicht so glüklich, dergleichen in der Nähe zu finden; und da er sich erinnert, daß er wol ehemals, auf dem nahe angränzenden **Tatendorfer** Felde hin und wieder einige Steine aus der Erde herfürragen gesehen, so fähret er dahin, in der Absicht dieselbigen auszubrechen. Indem er sich nun über solche Arbeit her machet, wird er, zu seiner

grössesten

grössesten Bestürzung, eines unter den Steinen verborgen gestandenen Topfes gewahr, welcher ganz mit Knochen angefüllet ist. Er findet ihn sehr zerdrukt; bemühet sich aber gleichwol, ihn, so gut er kan, herauszuheben. Doch, da er ihm ganz unter den Händen zerbricht, rühret er die Knochen durch, gehet wieder an seine Arbeit, und fähret darauf seine Straße. Zu Hause erzählet er, was ihm begegnet. Das Gerüchte davon fänget an sich auszubreiten. Am dritten Tage darauf, komt es auch vor meine Ohren. Weil ich mir schon längst Gelegenheit gewünschet hatte, von den Todten-Töpfen der alten Deutschen eigene Entdeckungen machen zu können, so werden meine Leser erachten, wie angenehm mir die erhaltene Nachricht müsse gewesen seyn. Ich säumete demnach nicht, diesen Menschen zu mir rufen zu lassen, und mich nach den Umständen der Sache auf das genaueste zu erkundigen. Er hielte die entdekten Knochen für Hexen-Knochen, und schien es mir nicht anrathen zu wollen, daß ich weiter darnach graben liesse. Indessen

erbot er sich doch mit mir zu gehen, und den Ort zu zeigen. Das war es endlich auch alles, das ich von einem Menschen von seiner Art verlangen konte. Er hielte sein Wort, und ich ging von der Zeit an damit um, wie ich meine Neugierde, so bald es nur immer seyn könte, völlig vergnügen mögte.

Es war schon ziemlich spät im Jahr, als ich meine Arbeit anzufangen beschloß. Der so genante Winter-Monat ging schon zu Ende, und der häufige Regen hatte das Erdreich nicht wenig durchwässert: Man wil aber aus der Erfahrung bemerket haben, daß nicht eine jede Jahres-Zeit zur Ausgrabung der Urnen bequem sey. Die trockene Frühlings- und Herbst-Zeit wird gemeiniglich als die beste dazu vorgeschlagen. Nichts desto weniger blieb ich doch bei meinem Vorsatz, aus Beisorge, man mögte, durch weitere Nachsuchung der Steine, mich etwa der Arbeit ganz überheben, wenn ich dieselbigen bis zu

einer anderen Jahres-Zeit aussetzen wolte. Damit ich indessen, so viel möglich, verhüten mögte, daß keine von den vorkommenden Urnen zerbrochen würde, ließ ich mir ein Fühleisen machen, welches vier Fuß in der Länge und einen guten Finger in der Dicke hielte. Mit demselben wolte ich forschen, an welchen Orten und in welcher Lage, die unter der Erde verborgen steckenden Steine sich befänden. Denn ich hatte aus der Erzehlung des Menschen, der mir zu meiner Untersuchung Anlas gegeben, geschlossen, daß die Urnen in dortiger Gegend mit einer nicht geringen Anzahl von Steinen in der Erde umgeben seyn müsten.

Der Anfang meiner Arbeit gerieth mir dergestalt, daß ich mir zu einer reichen und glüklichen Erndte Hofnung machte. Kaum hatte ich eine halbe Stunde nachgesuchet, so gerieth ich an einen Topf, der zwar am Halse etwas schadhaft, im übrigen aber ganz und unversehrt war. Ich brauchte alle Vorsich-

tigkeit, denselben unzerbrochen heraus zu heben, und machte mir in solcher Absicht die Vorschläge zu nutz, welche meine Vorgänger bei dergleichen Bemühungen für bewährt befunden hatten. Es gelung mir auch damit nach Wunsch. Ohngeachtet er von einer ungemeinen Grösse war, so brachte ich ihn doch, durch Hülfe meiner Gefährten, bis auf den kleinen Schaden, den ich bei seiner Entdeckung wahrgenommen hatte, unverletzt aus der Erde hervor. Doch diese erste war auch die letzte Urne, welche in guter Beschaffenheit von mir angetroffen worden. Ich besuchte den Platz fleißig, und sparete keine Mühe, die mir aufstossenden Urnen wolbehalten heraus zu bringen; aber vergeblich. Die Anzahl dererienigen, die ich nach und nach antraf, war eben nicht klein. Ich habe nachgezählet, daß sich dieselbige noch über dreißig erstrecket; allein sie waren alle, von den darauf liegenden Steinen, schon in der Erde zerdrukt, und muste ich es für ein Glük halten, daß ich von allen noch eine halbe mit nach Hause nehmen konte. Indessen

war ich mit meinen Gedanken noch beständig an diesem Orte, und ich würde gewiß nicht unterlassen haben, meine Untersuchungen fortzusetzen, wenn nicht das eingefallene Regenwetter meiner Arbeit vor das mahl ein Ziel gesetzet hätte. Im folgenden Frühlinge erwachte die Begierde neue Untersuchungen anzustellen, bei Zeiten wieder bei mir; ich muste aber, zu meinem nicht geringen Verdruß erfahren, daß meine ehemalige Beisorge Grund gehabt. Man hatte den ganzen Platz umgewühlet, die Steine davon weggeführet, und die etwa noch vorhanden gewesenen Urnen werden vermuthlich kein besser Schiksal gefunden haben, als dieienigen, durch welche ich zu meiner Untersuchung war ermuntert worden.

Meine Leser wollen es mir zu gute halten, wenn ich alhie bekenne, daß meine wenige Entdeckungen eine Schwachheit bei mir rege gemachet, welche man die Begierde, ein Schriftsteller zu werden, zu nennen pflegt.

Der unvergleichliche Keyßler, dem die Ehre bleiben wird, daß er meinen Landes-Leuten in Untersuchung der deutschen Alterthůmer auf die rechte Spur geholfen, dieser unsterbliche Mann hat in seiner grundgelehrten Abhandlung de monumento Salisbur. welche in seinen Antiquitatibus Celt. die erste ist, ein Verzeichniß von Schriftstellern eingerůket, welche von den deutschen und nordischen Urnen gehandelt haben. Einige derselben hatte ich bereits gelesen, ietzo aber war ich begierig, mich auch in den ůbrigen umzusehen, damit ich meine Erfahrungen mit den ihrigen vergleichen kônte. Durch Vorschub guter Freunde und Gônner erhielte ich verschiedene Stůcke: Ich fand darin vieles angemerket, das mir bei meinen Entdeckungen nicht vorgekommen war; hingegen besann ich mich auf Umstånde, welche iene nicht hatten, von mir aber waren bemerket worden. Man liebet seine eigenen Erfindungen, und ich kan nicht låugnen, daß ich ganz ůberzeugt gewesen, es wůrden meine gelehrten Landes-Leute nicht von mir beleidiget werden, wenn ich

meine wenigen Anmerkungen, über die von mir entdekten Urnen, ihnen mittheilen wolte. Ich faßte demnach den Entschlus, dieselbigen in Ordnung zu bringen, und durch den Druk gemein zu machen.

Weil man seinen eigenen Einsichten gemeiniglich gar zu viel trauet, so trit manche Schrift ans Licht, welche billig so fort in der Geburt hätte ersticket werden sollen. In Erwegung dessen dünkte mich nicht undienlich zu seyn, wenn ich Kennern der Deutschen Alterthümer mein Vorhaben offenbahrete und mich bei ihnen Raths erholete. Der damahlige Rector an der Johannis-Schule in Lüneburg, Herr Christian Friederich Schmid, den ich wegen seiner weitläuftigen Gelehrsamkeit, am meisten aber wegen seiner besonderen Treue, welche ich unter seiner, als meines ehemaligen Schullehrers, Anführung genossen, noch in der Asche hochschäze, dieser vortrefliche Mann war es, zu dem ich mich vornehmlich in dieser Sache wandte.

wandte. Er bezeigete nicht nur ein besonderes Vergnügen an meinen Entdeckungen, sondern ermunterte mich auch so wol mündlich als schriftlich, daß ich meine gemachten Anmerkungen über die ausgegrabenen Urnen den Gelehrten nicht vorenthalten, sondern dieselbigen durch den Druk gemein machen mögte.

Die Menschen sind in ihren Enschliessungen oft sehr unbeständig: Es stehet aber auch nicht allemahl bei ihnen, daß sie ihr Vorhaben ausführen können, wenn sie gleich gerne wolten. Wie manche Umstände können nicht dazwischen treten, die eine Sache in ihrem Lauf aufhalten? Und weiß man nicht Beispiele genug, daß Menschen ihnen etwas vorgenommen haben, an dessen Ausführung sie dergestalt verhindert worden, daß das vorgehabte Werk niemahls zu Stande gekommen? Ich mögte nicht gerne von mir gesaget haben, daß eine Unbeständigkeit Theil daran nehme, daß die von

mir

mir entworfene Schrift von den Urnen damahls bei Seite geleget worden; denn mein Gemüth verabscheuet alle Wankelmuth in Dingen, dazu man sich nicht ohne genugsame Ueberlegung einmal entschlossen hat. Wüste ich es mich nur noch völlig zu entsinnen, durch was für Umstände die Ausführung meines Vorhabens ins Stecken gerathen, so würde vieleicht die bloße Erzehlung derselben mein Bekentnis hinlänglich rechtfertigen können. So viel kan ich sagen, daß die Veränderung des Orts meines Aufenthalts, und meine bald darauf erfolgte Beförderung ins Predigt-Amt, die vornehmsten Ursachen gewesen, warum der guten Urnen vor das mahl vergessen worden.

Vielleicht aber mögte es mit der Zeit dahin gekommen seyn, daß ihrer gar nicht mehr von mir wäre gedacht worden, wenn nicht ein besonders angenehmer Vorfal die alte Neigung zu denselben hinwiederum bei mir rege gemachet hätte.

Ich zähle es unter meine vergnügtesten Stunden, darin ich die Ehre gehabt, mit dem sehr gelehrten Herrn Professor Schütze in Altona bekant zu werden. Gleich in der ersten Unterredung mit diesem verdienten Manne mogte ich nicht nur überhaupt eine Liebe zu den deutschen Alterthümern geäussert haben, sondern ich mogte mich auch haben merken lassen, daß ich wol ehemahls vorgehabt hätte, über die deutschen Urnen einige Anmerkungen drucken zu lassen. Mein sehr geschäzter Gönner ergrif daher die Gelegenheit, und ermunterte mich bald darauf schriftlich, daß ich meine Anmerkungen den Liebhabern deutscher Alterthümer nicht mißgönnen, sondern dieselbigen förderſamſt durch den Druk gemein machen mögte. Ich entschuldigte mich zwar damit, daß ich besorgete, es mögte vieleicht verschiedenes von meinen ehemahls gesamleten Nachrichten bei der mit mir vorgegangenen Veränderung, verlohren gegangen seyn; Als aber Derselbige nachmahls auch öffentlich mich daran erinnerte, sahe ich mich genöthiget, solchen

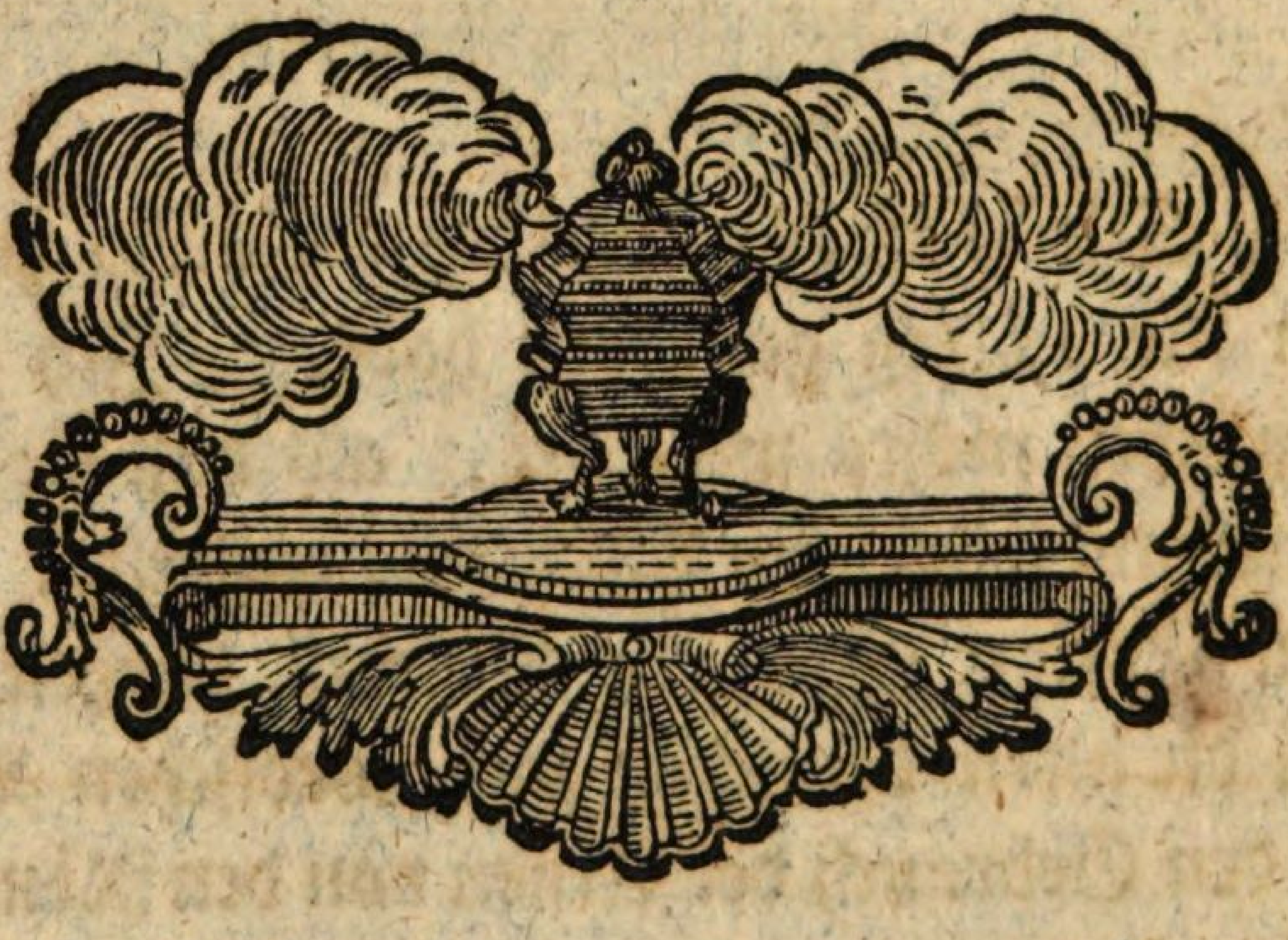
Vor-

Vorstellungen nachzugeben. Ich bin aber selbst der Meynung, daß meine Abhandlung in mehrerer Vollenkommenheit würde erschienen seyn, wenn ich meiner ersten Entschliessung nachzugehen mich im Stande gefunden hätte. Indessen habe ich das Vertrauen zu meinen Lesern, sie werden mit mir zufrieden seyn, wenn ich ihnen nicht eine volständige Abhandlung von den deutschen Urnen, sondern nur einen Versuch zu liefern verspreche.

Dieses ist es, was ich vorläufig zu sagen für nöthig gefunden habe. Ich füge demselben nichts mehr bei, als daß die Abhandlung selbst vier Abschnitte enthalte: In dem **Ersten** wird ein Beweis vorgeleget, daß die alten deutschen und nordischen Völker den Gebrauch der Urnen von den Römern nicht angenommen haben. Der **Zweyte** leget eine Beschreibung von der Materie, Form, Zubereitung, Lage, Größe und Alter der Deutschen und Nordischen, sonderlich aber der Tatendorfer, Urnen vor Augen. Im

Dritten

Dritten werden die Gebräuche der alten deutschen und nordischen Völker, bei Verbrennung ihrer Todten, Samlung der Asche und anderer Ueberbleibsel in die Urnen, Einsenkung derselben u. s. w. untersuchet. Den **Vierten** habe ich dem Nutzen, welchen dergleichen Untersuchungen verschaffen, gewidmet.



Der Erste Abschnit

in welchem erwiesen wird daß die alten Deutschen und Nordischen Völker den Gebrauch der Urnen von den Römern nicht angenommen haben.

Inhalt.

Die Deutschen Altertümer sind mit den Römischen vielfältig vermenget worden § 1.

Dieses Schicksal haben insonderheit die Urnen erfahren § 2.

Näherer Uebergang zum Beweis, daß die Deutschen den Gebrauch der Urnen von den Römern nicht angenommen haben § 3.

Erster Grund: weil die Deutschen vom Haß gegen die Römer eingenommen gewesen § 4.

Zweeter Grund: weil die Deutschen wider die Einführung der römischen Ge-

bräuche sehr wachsam gewesen §. 5. 6. 7.

Dritter Grund: weil die Deutschen der Einführung neuer Gebräuche sich mit aller Macht widersetzet §. 8.

Vierter Grund: weil es noch nicht ausgemacht ist, ob die Römer eher als die Deutschen, oder diese eher als jene, sich der Urnen bedienet §. 9.

Fünfter Grund: weil zwischen den deutschen und römischen Urnen ein Unterscheid bemerket wird §. 10.

---

§. 1.

Meine gelehrten Landesleute haben sich in den vorigen Zeiten, bei Untersuchung der deutschen und nordischen Altertümer, fast durchgehends bemühet, daß sie zwischen den deutschen und römischen Gebräuchen eine Aehnlichkeit entdecken, und dieselbige der Welt vor Augen legen mögten. Ja man hat bemerket, daß sie sich zum Theil darüber recht gekützelt haben, wenn es ihnen geglücket, dergleichen anzutreffen. Es kan seyn, daß einige derselben den Ruhm einer weitläuftigen Belesenheit dabei gesuchet; vieleicht aber mögen ihrer noch mehr die Absicht gehabt haben, zu zeigen, wie eine Art von Uebereinstimmung zwischen den Gewohnheiten der Völker stat finde. Allein, wie das erstere nichts als eine gelehrte Großpralerei ist: also werden wol von dem lezteren die allerwenigsten den Nutzen einsehen, welcher den Aufwand einer so weitläuftigen und oft ängstlichen

Be-

Bemühung verdienete. Wer es mit mir versuchen wil, der wird, bei angestelleter ganz mittelmäßigen Prüfung, bald warnehmen, daß der Schade von dergleichen Arbeiten weit größer sey, als aller Nutze, den man sich darunter vorstellen mögte. Ich darf nur mit ein par Worten sagen, daß man sich darüber angewöhnet habe, in Beurtheilung der deutschen Altertümer sich eines römischen Maßstabes zu bedienen, so wird sich der Schade unsern Augen schon deutlich genug offenbaren. Denn wie viel Verwirrung ist nicht dadurch in den Gebräuchen unserer Väter gemacht worden, da man den Römern zugeeignet, was den Deutschen, und diesen, was jenen eigentlich zugehöret. Das schlimmeste hiebei ist noch dieses, daß durch solch Verfahren vielen die thörigte Meinung eingeflößet worden: es müsten die alten Deutschen eine Art von Leuten gewesen seyn, welche für sich selbst nichts erfinden können, sondern die Erfindungen anderer Völker, sonderlich der Römer, sich hätten zu nuz machen müssen. Sind das aber Dinge, die man loben kan?

Ich nehme die Gedanken des Herrn Canzlers von **Mosheim**, welche derselbe in seinen Institut. mai. H. E. N. T. Sec. I. P. I. C. 1. §. 7. äussert, in einer solchen Erweiterung an, als sie leiden, und glaube, daß sie alhie mit Recht ihren Plaz behaupten werden. So schreibt dieser vornehme Gottesgelehrte: Romanorum et Graecorum Deos, qui in omnium gentium sacris quaerunt viri doctissimi, idem mihi facere videntur, quod illi, qui linguarum omnium origines ad unam aliquam referunt.

§. 2.

Die Urnen machen, bekantermaßen, ein beträchtliches Stück der deutschen und nordischen Altertümer aus. Solten aber dieselbigen wol ein besseres Schiksal als die übrigen gefunden haben? Ich bin nicht der Meinung; und wem es gefällig ist, die Abhandlungen derjenigen durchzulaufen, welche von den deutschen Urnen geschrieben haben, der wird, in Ansehung der mehresten, meiner Meinung willig beitreten.

Keyßler urtheilet nach der Warheit: illud in omnium fere, quos in medium produximus (de urnis Germ.) editis scriptis, desideramus, quod neglectis maiorum nostrorum moribus, nihil fere, nisi romana crepent, iisque libellos suos effarciant pene totos. Antiquit. Septent. et Celt. p. 114.

§. 3.

Ich werde mich in der vorhabenden Abhandelung fürnehmlich mit den Deutschen und Nordischen Urnen, und was mit denselbigen genaue Verwandschaft hat, beschäftigen. Könte ich nun versichert seyn, daß meine iezigen gelehrten Mitbürger das alte Vorurteil durchgehends abgeleget hätten, so wolte ich ohne den geringsten Anstand zum Werke selbst schreiten; allein, weil ich nicht ohne Grund das Gegenteil besorge (*), so bin ich entschlossen, denen zu gefallen, die bei Untersuchung der deutschen Urnen das Deutsche mit dem Römischen zu vermengen noch immer gewohnt sind, einen kurzen Beweis voranzuschicken: daß die Deutschen den Gebrauch der Urnen von den Römern nicht angenom-

nommen haben. Erreichete ich dabei meine Absicht nicht völlig; man wolte es mir aber doch wenigstens zu gute halten, daß ich bei dieser Sache anders denke, als viele meiner gelehrten Mitbürger, so würde ich Ursache genug haben, solche Gefälligkeit als eine hinlängliche Belohnung für meine unvollenkommene Bemühung anzusehen.

(*) Herr Stief ist, meines Erachtens, einer von den ersten, der das Vorurteil seiner Vorgänger in diesem Stück erkannt hat; gleichwol wil es mir vorkommen, als ob er den alten Weg selbst noch bisweilen eingeschlagen habe in seiner gelehrten Epist. de Urnis in Silesia Lignicensibus et pilgramsdorfiensibus.

§. 4.

Wenn ich mir den unversöhnlichen Haß der alten Deutschen und Nordischen Völker gegen die Römer mit lebhaften Farben vor Augen stelle, so kan ich nicht anders, als die Bemühung derienigen für verlohren achten, die mich etwa überreden wolten, ob mögten unsere heidnische Väter den Gebrauch der Urnen von den Römern entlehnet haben. Meine alten ehrlichen Landesleute liebeten die Freiheit. Diese war das Kleinod, für welches sie Gut und Blut aufzuopfern willig und bereit waren (1). Weil nun die Römer unaufhörlich damit umgingen, daß sie der deutschen Freiheit Fessel anlegen mögten, so war es kein Wunder, wenn unsere heidnischen Väter darüber erbittert, und von einem solchen Haß gegen sie eingenommen worden, welcher durch nichts als durch die gänzliche Ausrottung des römischen Namens würde auszusöhnen gewesen seyn.

Die Grausamkeit der Römer, welche sie unter Anführung des Marius an den Cimbern und Teutonen verübeten (2), mag zu diesem Hasse wol den ersten Grund geleget haben. Denn es ist wol kein Zweifel, es werden die wenigen, welche von diesen Völkern aus der Schlacht entronnen, die Römer aller Orten also abgemahlet haben, daß die Gemüter überal mit dem bittersten Haß gegen sie erfüllet worden. Daß aber dieser Haß in den folgenden Zeiten nicht ab- sondern vielmehr zugenommen habe, wird niemand in Abrede seyn, der sich auch nur obenhin um die Geschichte seiner Väter bekümmert hat. Kan man es sich wol anders einbilden, als daß der nachmahlige Haupt-Götze der deutschen und nordischen Völker, Odin oder Wodan, bei seiner Ankunft unter denselben, alle Mühe werde angewand haben, sie in dem Hasse gegen die Römer zu stärken, nachdem er selbst um die Zeit Pompeius des Großen, wie man dafür hält, in keiner andern Absicht die morgenländischen Gegenden verlassen, und in die Nordländer geflüchtet, als daß er nicht nöthig hätte, dem hochmüthigen Scepter der Römer sich zu unterwerfen? Wiewol ich darf mich alhie nur auf den einzigen Caesar berufen, als aus dessen vorhandenen Nachrichten mehr als zu deutlich zu ersehen ist, wie bei zunehmender Begierde der Römer, die Deutschen zum Gehorsam zu bringen, bei diesen der Haß gegen jene vermehret worden. Wird man aber bei diesen Umständen es sich wol dürfen einfallen lassen, daß die Deutschen nach den Sitten und Gebräuchen der Römer mögten lüstern worden seyn? Meine gegenwärtigen Landesleute

leute sind zwar von der Gemütsart, daß sie mit einem Volke aus Statsursachen in Feindschaft stehen, und gleichwol in Nachahmung der Moden sich mehr als zu freundschaftlich gegen dasselbe beweisen können; allein man hüte sich, daß man die ältesten Bewohner unsers Vaterlandes, und die, so weiter in Norden mit ihnen zusammen gränzeten, nach diesem verwöhnten Geschmak nicht beurtheile. Ihr Haß gegen die Römer ging so weit, daß sie auch das Andenken von ihnen in ihren Gränzen nicht dulden wolten, sondern dasselbige auszutilgen eifrigst bemühet waren (3). Und wie dächte man nun wol damit fortzukommen, wenn man den Ursprung der deutschen Urnen von den Römern hohlen wolte? Die Einwendung: Es könten ja diese Völker vor der Niederlage unter dem Marius mit den Römern in gutem Vernehmen gestanden haben, mithin wäre es nicht unbegreiflich, wie etwa der Gebrauch der Urnen von diesen auf jene habe kommen können, diese Einwendung hält alhie nicht stich. Denn es ist gewiß, daß die Römer damahls von den Deutschen wenig, diese aber von jenen vieleicht noch weniger gewust haben (4), geschweige daß sie sich um ihre Urnen, wo ihnen anders dieselbigen früher als den Deutschen bekant gewesen (5), solten bekümmert haben. Nicht mehr hat es zu bedeuten, wenn man fürgeben wolte, die Deutschen mögten sich in neuern Zeiten zu den Römischen Urnen gewöhnet haben, da die erste Hize ihres Hasses sich größten Theils abgekühlet, und sie einen freundschaftlichen Sinn gegen die Römer angenommen hätten. Denn es dürfte die angebliche freundschaftliche Gesinnung

der Deutschen gegen die Römer in den neuern Zeiten, wol schwerlich zu erweisen seyn. Und sol ich sagen, wie mir es ums Herz ist, so komt es mir höchst warscheinlich vor, daß der Gebrauch der Urnen bei den deutschen und nordischen Völkern nicht neu, sondern sehr alt sey (6). Ich trage fast Bedenken, noch eine neue Einwendung zu berühren, welche man mir entgegen setzen könte: jedoch, damit ich allen möglichen Ausflüchten begegne, so mag sie alhie noch ihren Plaz finden. Man mögte sagen: Es könten ja die Deutschen von den Römern gezwungen seyn, wie andere Gebräuche, also auch die Urnen von ihnen anzunehmen. Gewiß ein seltsamer Einwurf, der das Licht der Warheit so wenig, als eine Fledermaus das Licht der Sonnen vertragen kan. Darf man sich da wol einen Zwang zur Annehmung gewisser Gebräuche gedenken, wo die vorhergegangene völlige Bezwingung eines Volks noch unerwiesen ist (7)? Man müste mir also wol zuerst beweisen, daß es den Römern iemahls gelungen sey, die Deutschen zum völligen Gehorsam zu bringen, ehe ich über die vorgegebene Sache mich näher herauszulassen Ursache hätte.

(1) *Tacitus* Annal. L. 2. p. m. 561 läst den heldenmütigen Arminius seine Cherusker zur Vertheidigung der Freiheit, folgender gestalt ermuntern: An aliud sibi reliquum, quam tenere libertatem aut mori ante seruitium?

(2) Man lese den Plutarch in vita Caii Marii, und vergleiche damit *Cellarii* diss. de Cimbris et Teutonis primis Romanorum e Germania hostibus. imgl. die allgemeine Welthistorie Th. XI. S. 214 u. folg.

(3) Ein merkwürdiges Beispiel hievon führet *Tacitus* Ann. L. 2. C. 7. von den Katten an. Seine Worte verrdienen hiehergesetzet zu werden: Ad famam aduentus Caesaris dilapsi; tumulum tamen nuper Varianis legionibus structum et veterem aram Druso sitam disiecerant. *Cellarius* diss. de Claudii Drusi expeditionibus maxime German. §. 14. macht darüber diese Anmerkung: Qui ne religionem quidem veriti, aram Druso evectam ad limitem romanum disiecerunt, hos multo minus credas, alia monumenta in interioribus Germaniae, possos fuisse conseruari. Ich sehe daher nicht, wie *Strabo* Geograph. L. 4. so dreist habe schreiben können: Ab hisce vero rerum obscoenitatibus, foedisque sacrificiorum et diuinationum ritibus, mori nostro contrariis, Romani prorsus eos (Gallos, Germanos et Celtos) auerterunt. Und was sol ich von des Herrn Cleffels Fürgeben denken: Post Cimbricum bellum multa cum romanis communia esse recepta? Antiqu. Germ. p. 197. Sol ich wenig sagen, so komt es mir vor, als ob dieser gelehrte Mann alhie ein wenig gar zu freigebig sey.

(4) *Tacitus* Germ. C. 37. Sexcentesimum et quadragesimum annum urbs nostra agebat, quum primum Cimbrorum audita sunt arma. *Cellarius* diss. de Cimbris et Teutonis prim. Rom. e Germ. hostib. §. 3: primum Germanorum nomen et una virtus siue ferocia, romanis bello Cimbrico et Teutonico innotuit, quum antea securi de illis intra Oceanum populis, trans Alpes et ultra Rhenum constitutis, essent, et forte pauca eaque incertiora de iis fando percepissent.

(5) Wir wollen unten § 9 eine Untersuchung davon anstellen.

(6) Auch hievon wird in dem iezt angeführten § ein mehres vorkommen.

(7) Wie ungegründet es sey, daß die Deutschen iemahls von den Römern gänzlich überwunden wor-

 den,

den, kan man aus den häufigen Zeugnissen sehen, welche der gelehrte Herr Prof. Schütze in seinem Lehrbegrif C. 2. § 31. Anm. 8. nach der besten Wahl gesamlet hat. Eben hatte ich dieses geschrieben, als mir dieses gelehrten Mannes Beweis zu Händen kam: daß die häufigen Triumphe der alten Römer über die Deutschen sehr unrichtige Kenzeichen des besiegten Deutschlandes gewesen sind. Es ist die dritte Schuzschrift in des zweiten Bandes ersten Samlung, und enthält vollends alles, was diese Sache ausser Zweifel sezen kan. Wer wird es demnach für eine Warheit und nicht vielmehr für eine Schmeichelei halten, wenn Velleius Hist. L. 2. C. 97. vom Tiberius berichtet: peragratus victor omnes partes germaniae, sic perdomuit eam, ut in formam paene stipendiariae redigeret prouinciae? Gestehet doch Tiberius selbst beim Tacitus Annal. L. 2. C. 26. dem Germanicus, se novies a diuo Augusto in Germaniam missum plura consilio quam ui perfecisse.

§. 5.

Solte der Gebrauch der Urnen von den Römern auf die deutschen und nordischen Völker gekommen seyn, so besinne ich mich überhaupt auf drei Wege, wie solches etwa hätte zugehen können. Man könte denken: vieleicht wären bei der getriebenen Handlung mit den Römern einige Gebräuche und unter denselben auch der Gebrauch der Urnen unvermerkt mit eingeschlichen: oder die Deutschen hätten etwa sich mit den Römern durch Heirathen befreundet, da es denn leicht geschehen können, daß sie sich mit der Zeit gar zu römischen Sitten gewöhnet hätten; oder es mögten endlich diejenigen, die sich eine Zeitlang

unter

unter den Römern aufgehalten, oder als Soldaten unter ihnen gedienet, bei ihrer Heimkunft neue Gewonheiten und Gebräuche nicht nur mitgebracht, sondern dieselbigen auch nach und nach in ihrem Vaterlande eingeführet haben. Man wird es daher verhoffentlich für keine unnütze Arbeit halten, wenn ich über dieses alles nunmehro eine genauere Untersuchung anstelle. Es wird nun nicht leicht iemand zweifeln, ob mit einer fremden Ware auch fremde Sitten und Gebräuche in ein Land gezogen werden können? Mir ist es nur eine gar zu verdrießliche Sache, sonst solte es mir nicht schwer fallen, durch neuere Beispiele darzuthun, daß solches in Ansehung meines Vaterlandes würklich geschehen sey: dem ohngeachtet muß ich bitten, daß niemand auf dieses Bekentnis sich zu viel zu gute thun und denken wolle, es werde bei unsern alten Vorfahren mit dem Gebrauch der Urnen auf gleiche Art ergangen seyn, man müsse sie Zweifels ohne durch den Handel mit den Römern ins Land gezogen haben. Ich würde der Warheit widersprechen, wenn ich fürgeben wolte, daß die alten deutschen und nordischen Völker der edlen Kaufmanschaft feind gewesen wären. Herr Cleffel hat bündig gezeiget, daß sie unter einander starke Handlung getrieben haben (1). Und wie würde ich auskommen, wenn ich schlechthin behaupten wolte, daß sie dem Handel mit den Römern gänzlich abgesagt hätten? Allein wie jenes der Sache, welche ich zu behaupten fürhabe, im geringsten nicht nachteilig ist: also mögte ich mich in Absicht auf das leztere nicht gerne beschuldigen lassen, ob wäre ich der Meinung, die Deutschen

hätten

hätten den römischen Kaufleuten einen ganz freien Zugang zu ihnen verstattet. Mir ist noch niemals in den Sinn kommen, solches für warscheinlich zu halten. Waren die Deutschen irgendwo aufmerksam, so waren sie es bei der Handlung mit den Römern. Ueberhaupt verstattete man keinem Römer oder Ausländer, daß er seine Ware den Deutschen zum Verkauf anbieten durfte, weil man besorgte, daß sie dadurch mit der Zeit mögten verwöhnet und von ihren alten Sitten und Gewonheiten abgezogen werden (2). Was man aber den ausländischen Kaufleuten erlaubete, bestand einzig und allein darin, daß sie dieienige Ware, welche die Deutschen abzusetzen hatten, an sich kaufen durften (3). Man sage mir aber nun, ob bei einer solchen vorsichtigen Einschränkung wol zu vermuthen stehe, daß bei Gelegenheit der Handlung mit den Römern der Gebrauch der Urnen zu unsern alten Vätern möge übergegangen seyn? Jedoch, ich muß hiebei denenienigen, welche so gerne von römischen Gebräuchen unter den alten Deutschen hören mögen, zum Trost sagen, daß die Wachsamkeit der alten Deutschen bei der Handlung mit den Römern von Zeit zu Zeit nachgelassen habe: Und wenn der Gebrauch der Urnen bei den Deutschen, meiner Einsicht nach, nur nicht so alt wäre, so wolte ich den Saz wenigstens mit keiner Hartnäckigkeit vertheidigen, daß der Gebrauch der Urnen, durch die Handlung, von den Römern auf die Deutschen nicht gekommen sey.

(1) Antiqu. German. C. 10. §. 3. tot.

(2) *Caesar* de B. G. L. 2. C. 15. Caesar quum quaereret, sic reperiebat: Nullum aditum esse ad eos

mer-

mercatoribus, nihil pati vini, reliquarumque rerum ad luxuriam pertinentium inferri.

(3) *Id.* L. 4. C. 2: Mercatoribus est ad eos aditus, eo magis, ut quae bello ceperint, quibus vendant, habeant, quam quo ullam rem ad se importari desiderent. Quin etiam iumentis, quibus maxime Gallia delectatur, quaeque impenso parat pretio, Germani importatis non utuntur, sed quae sunt apud eos nata, praua ac deformia, haec quotidiana exercitatione, summi ut sint laboris efficiunt. reliq.

§. 6.

Ob Beispiele vorhanden seyn mögen, daß durch Heirathen, welche man mit ausländischen Personen getroffen, fremde Gebräuche in ein Land gezogen worden, darüber wil ich mich alhie in keine Untersuchung einlassen; ich besorge, daß ich den Verdrus haben mögte, dergleichen unter meinen eigenen Landesleuten zu entdecken. Für meine alten Deutschen getraue ich mir die völlige Gewehr leisten zu können, daß durch diesen Weg keine ausländische Gewonheiten zu ihnen übergegangen seyn. Diese Völker gingen bei ihren Heirathen sehr vorsichtig zu Werke. Es kamen keine andere als deutschgebohrne in Vorschlag, wenn eine Ehe unter ihnen solte geschlossen werden. Alle ausländische Personen musten alhie zurük stehen (1). Und fält nun auf diese Art nicht die Beisorge dahin, daß eine oder die andere unvorsichtige Heirath zwischen den Deutschen und Römern den Gebrauch der Urnen unter unsern alten Vorfahren mögte veranlasset haben? Jedoch, da keine Regel so fest gesezet werden kan, daß nicht eine Ausnahme stat finden solte, so wil ich einmahl zugestehen, es hätte sich zu Zeiten begeben,

daß unter den Deutschen sich einer oder der andere gefunden, der sich in ein Römisches Frauenzimmer verliebet und dasselbige zur Ehe genommen hätte: Meinet man denn etwas damit gewonnen zu haben? oder hat man sich nicht vielmehr zu bescheiden, daß es solchen ausgearteten Deutschen, wenn sie auch für ihre Person zu römischen Gebräuchen und Sitten sich gewöhnet hätten, nicht würde gelungen seyn, ihre standhafteren Mitbrüder mit ihrem Beispiel zur Nachfolge zu reizen (2)? Noch mehr: Ich nehme es als eine Warheit an, daß unsere Vorfahren einstens einer ganzen Anzahl von Römern vergönnet haben, sich unter ihnen wohnhaft niederzulassen, und durch Heirathen sich mit ihnen zu befreunden (3), und wil dennoch ohne Sorge seyn, daß diese Ausländer den Deutschen unter andern auch die Urnen mögten zugebracht haben. Denn man wird aus dem Altertum wol schwerlich ein Beispiel beibringen können, daß man fremden Gästen, die man in einen Stat aufgenommen, in ihren Sitten und Gewonheiten nachgeahmet habe; Ausländer pflegen sich wol an die Sitten derienigen Völker zu gewöhnen, zu welchen sie übergegangen sind; ob man aber die Sache umkehren und zumahl von unsern alten Deutschen vermuthen dürfe, daß sie nach den Gebräuchen ihrer Fremdlinge sich bequemet haben, davon wil ich andere urtheilen lassen.

(1) *Tacitus* de Mor. Germ. C. 4. ipse eorum opinionibus accedo, qui Germaniae populos, nullis aliarum nationum connubiis infectos, propriam et sinceram et tantum sui similem gentem extitisse, arbitrantur. Wie die Deutschen von dieser alten Gewonheit almählig abgewichen seyn, erzählet der Herr Hof-

rath

rath Ayrer diss. de jure connubiorum apud veteres German. Sect. I. § 6: postero autem aeuo leges et Wisigothorum et Longobardorum, tam Gotho et Longobardo romanam, quam Romano Gotham et Longobardam, matrimonio sibi sociare, permiserunt. Et sequentibus temporibus Germanos plane non dubitasse, peregrinos in torum recipere, illustria Regum et Imperatorum exempla ostendunt, in quibus colligendis diligentissimus Heineccius nobis otium fecit.

(2) Man vergleiche hiemit, was unten §. 7. angemerket wird.

(3) *Tacitus* Hist. L. 4. C. 65: Agrippienses Tenctrorum legatis responderunt: Deductis olim (Italis) et nobiscum per connubium sociatis, quique mox provenere, haec patria est.

§. 7.

So hoch die Tapferkeit auch bei den meisten Völkern geachtet gewesen, so vorzüglich waren doch die alten Deutschen und Nordischen Völker derselben ergeben (1). Muß uns dieses auch befremden? oder war nicht der ganze Lehrbegrif ihrer Druiden darauf eingerichtet, daß diese Tugend bei ihren Vorfahren in dem höchsten Ansehen stehen muste (2)? Je begieriger man war, zu den höchsten Staffeln der Ehren in der Val Halla (dem Heldenhimmel) zu gelangen, desto eifriger suchte man Gelegenheit, die edelsten Proben der Tapferkeit beweisen zu können (3). Wolte der jungen deutschen Manschaft in ihrem Vaterlande dergleichen nicht vorkommen, so begaben sie sich in fremde Kriegesdienste. So feind sie auch sonst den Römern waren, so trugen sie doch kein Bedenken, unter ihren Fahnen zu schweren (4). Man denke aber nicht, daß sie sich von

diesen

diesen Völkern wider ihr eigen Vaterland haben brauchen lassen: denn dazu würden sie sich wol nimmer entschlossen haben. Sie boten ihre Dienste den Römern nur alsdenn an, wenn der Zug wieder fremde Völker gehen solte. Ich bin überzeugt, man werde dieienigen von diesen jungen Leuten, welche der Krieg nicht aufgerieben, bei ihrer Heimkunft mit den zärtlichsten Glükwünschungen empfangen haben, wenn sie die reichesten Merkmale einer bewiesenen Tapferkeit aufweisen können; aber würden ihre Landesleute nicht scheel gesehen, würden sie es nicht auf das nachdrüklichste geahndet haben, wenn jemand unter ihnen eine Neigung zu römischen Sitten geäussert, oder es sich gar hätte merken lassen, daß er geneigt wäre, dieselbigen unter seinen Brüdern einzuführen? Man erinnere sich alhie aus den Geschichten der Scythen des betrübten Schiksals des Anacharsis und Scyles beim Herodotus (5), und überlege zugleich, ob die Deutschen von der Weise dieser Völker als ihrer ältesten Stamväter mögen abgewichen seyn, bei welchen derienige das Leben verwirket hatte, der sich unterstund neue Gebräuche einzuführen (6)? Ich irre, oder ein so wachsamer Ernst benimt uns alle Vermuthung, daß die junge deutsche Manschaft, nach genommenem Abschiede von den Römern, ihren Landesleuten den Gebrauch der Römischen Urnen mögte zugeführet haben. Wolte inzwischen jemand denken, die beigebrachten Beweise beträfen gottesdienstliche Gebräuche, dem gebe ich zu bedenken anheim, ob nicht die Begräbnis-Gebräuche der alten Deutschen, mit allen dahin einschlagenden

Sachen,

Sachen, ein wichtiges Stük ihres Gottesdienstes ausgemacht haben?

(1) *Josephus* de Bello Jud. Lib. 2. C. 16. p. m. 807: Quis vestrum non audiuit multitudinem Germanorum? Virtutem quoque et magnitudines corporum (ut arbitror) saepe vidistis, siquidem ubique Romani earum gentium captiuos habent. Sed illi ita ingentem spatiis regionem incolentes, *Spiritus* autem *maiores corporibus gerentes*, et *animam quidem contemptricem mortis*, *indignationes* autem *vehementiores feris*, nunc Rhenum limitem habent reliq. Wenn **Sozomenus** und andere alte christliche Geschichtschreiber die Ursache angeben wollen, warum der Gothische Bischof **Ulphilas** die Bücher Samuelis, der Könige und der Chronik übergangen, da er sonst die ganze Bibel in seine Landes Sprache übersetzet habe, so sagen sie, er habe diese Bücher darum nicht mit verdolmetschet, weil dieselbigen eine Geschichte der Kriege in sich fassen; die Gothischen Völker aber vorhin schon so viel Tapferkeit besäßen, daß es fast rathsamer wäre, ihren Muth zu bändigen, als denselben anzufrischen. Siehe **Rambachs** Institut. Hermeneut. Sac. p. m. 629. Wer mehrere und recht ausgesuchte Zeugnisse von der vorzüglichen Tapferkeit der alten nordischen und deutschen Völker begehret, der suche sie in des Herrn Prof. Schüzen Lehrbegr. C. 2. §. 31. Anm. 9. Man vergleiche auch **Laurentii** Abhandel. von den Krieges-Gerichten der alten Deutschen, Absch. I. § 2. u. 6.

(2) *Moshem.* Instit. Hist. Christ. mai. Sec I. P. I. C. I. §. 5. not. **. Plerorumque populorum septentrionalium religio, praefectorum sine dubio et sacerdotum consilio, ad animos contra metum obfirmandos, et ferocia, bellorumque studio imbuendos comparata erat. Und abermal §. 21: Attente mihi omnia expendenti, quae de illis (Germanis atque Celtis) aut scripta leguntur aut antiquis monumentis extant

prodita, uniuerse intelligere licuit, omnes fere harum gentium religiones militares fuisse, id est, ad fortitudinem, vitae despicientiam, robur animi, malorum tolerantiam; crudelitatem erga hostes alendam et inflammandam comparatos. Das wichtigste in dieser Sache findet man abermal gesamlet in des Hrn. Prof. Schützen Lehrbegr. C. 2. §. 29. und 31.

(3) Siehe Herrn Prof. Schützen Lehrbegr. C. 2. §. 34. Anmerk. 3.

(4) Selbst der heldenmüthige Arminius hat ehemals unter den Römern gedienet. Tacit. Annal. L. 2. versichert, quod Romanis in castris ductor popularium meruerit.

(5) Melpomene S. Lib. 4. p. m. 327: Rex cum Anacharsin ritu Cyzicenorum sacrificantem inspexisset, excassa sagitta necauit, p. 329. Octamasades fratri Scyli ritu Graecorum bachanalia exercenti caput demsit.

(6) *Herodotus* l. c. p. m. 329: Adeo sua instituta obseruant Scythae, ut iis, qui externos ritus adsciscunt, capitales irrogent poenas.

§. 8.

Man legt bekantermaßen den alten Deutschen das Lob der Standhaftigkeit bei. Ich glaube, daß ihnen dasselbige mit Recht gebühre; gestehe aber zugleich, daß mir damit ein neuer Grund dargeboten werde, meinen einmahl angenommenen Saz noch ferner zu behaupten. Die Standhaftigkeit dieser Völker war Ursache, daß sie sich der Einführung aller fremden Gebräuche recht hartnäckig wiedersezten. Man thut freilich der Sache wol zu viel, wenn man die Deutschen einer gar zu großen Grausamkeit gegen die Römischen Advocaten, welche der General Varus mit sich in Deutschland brachte, beschul-

schuldiget; gleichwol kan man nicht in Abrede seyn, daß sie, nach erfochtenem Siege über die Römer, diese Gäste nicht eben zum besten empfangen haben (¹). Aber warum dieses? Waren doch sonst unsere heidnischen Väter von Natur zur Grausamkeit eben nicht geneigt. Ich lasse den gelehrten Hn. Prof. **Schütze** alhie für mich antworten. Er schreibt: **Varus** brachte eine große Anzahl Advocaten mit sich in Deutschland. Diese solten die Deutschen nach den römischen Sitten gewöhnen, und die in Rom gebräuchliche Art, Streithändel zu entscheiden, einführen. Das waren Neuerungen, an welchen die standhaften Deutschen einen Abscheu hatten. Wären unsere Vorfahren so wankelmütig gewesen, als unsere heutigen Mitbürger, denen alle neue Moden deswegen gefallen, weil sie neu sind, so mögte ihre Mühe vieleicht nicht vergeblich gewesen seyn; jene aber waren unbeweglich, und liessen sich von ihren alten Sitten nicht so leicht abbringen. Wie konte ihnen nun die vorgenommene Aenderung anders als höchst empfindlich seyn (²). Man muß es also unsern alten Landesleuten billig zu gute halten, daß sie sich der vorgehabten Einführung römischer Gewonheiten auf eine so nachdrükliche Art wiedersezet. Solten sie wol durch Annehmung derselben gebessert worden seyn? Aber das beklage ich billig, daß sie sich so gar wiederspenstig bezeiget haben, als man ihnen anfing das Christenthum zu predigen, und sie zur Annehmung desselben nöthigte. Man bedienete sich zwar bei dem Bekehrungswerke unserer Väter nicht allemahl der besten Mittel: weshalben man auch ihre Wiederspenstigkeit gegen die evan-

evangelische Predigt gewissermaßen entschuldigen muß; indessen ist nicht zu läugnen, daß der Grund einer so störrischen Aufführung fürnehmlich in der Gemüts-Art unserer heidnischen Väter zu suchen sey, als deren Standhaftigkeit nicht selten die Art einer Halstarrigkeit anzunehmen pflegte (3). Wiewol, ich habe zu meinem Zwek hievon genug gesagt: wem es gefällig ist, dieser Gemüts-Beschaffenheit unserer alten Vorfahren weiter nachzusinnen, der wird verhoffentlich mit mir zur Ueberzeugung kommen, daß der Gebrauch der Urnen bei den Deutschen von den Römern nicht abstamme.

(1) Schütze Schuzschriften Samml. 1. Artik. 2.

(2) Eben daselbst §. 4.

(3) Schütze Schuzschr. Saml. 2. Artik. 3. §. 10. Es finden sich unter unsern heutigen Christen, leider! nicht nur noch häufige Spuren eines finstern Heidentums, sondern man trift auch bei vielen noch fast eben den Eigensin, über den Aberglauben zu halten, als bei ihren heidnischen Vätern, an. Evangelische Lehrer mögen auch noch so nachdrüklich dagegen zeugen, so wird doch wenig damit ausgerichtet. In der Gegend meines Aufenthalts hat sich der Name des ehemahligen Haupt-Gözen der deutschen und nordischen Völker unter dem gemeinen Man noch bis auf diese Stunde erhalten. Es ist derselbe fast durchgehends von der Meinung eingenommen, daß in den so genanten Zwölf Nächten der Wode umherziehe und mit der Jagd sich erlustige. Einige, die etwas scharfsichtig sind, wollen ihn zu Zeiten gar mit Augen und zwar zu Pferde gesehen, und, die sich ein recht gutes Gehör zutrauen, wollen sein Jagen mit Hunden ganz eigentlich gehöret haben. Ich erinnere mich, daß man in der Gegend um Lüneburg diesen saubern Gast den Heljäger zu nennen pflege.

Herr

Herr Walther berichtet aus dem Gobelinus Persona, es sey in Sachsen unter dem Pöbel, von Alters her, die gemeine Sage gewesen, daß zwischen Weihenachten und drei Könige die Frau Hera durch die Luft flöge, und den Menschen viel Gutes bescherete. Man hätte daher zur selbigen Zeit beständig diese Worte im Munde geführet: Frow Hera de Vlug hat. Siehe seine Nachricht von der alten Deutschen Mondre nach S. 21. Vielleicht ist diese Hera keine andere als des Wodans Gemahlin die Freya, welche die Isländische Edde inter Asynias benignissimam nennet mythol. 22. Und so wäre begreiflich, warum diese Dame zu eben der Zeit umher fliege, da ihr Gemahl sich mit Jagen erlustiget. Es stünde nehmlich von ihrer Gütigkeit zu erwarten, daß sie das erhaschte Wildpret nicht allein für ihre Küche behalten, sondern ehrlichen Leuten auch etwas mittheilen wolle.

Man solte kaum glauben, daß bei diesen aufgeklärten Zeiten der heidnische Aberglaube noch so viel Gewalt über vernünftige Menschen haben könne; aber man siehet, was die Macht der Finsternis ausrichten könne, wenn man dem hellen Lichte göttlicher Offenbahrung sich halstarrig wiedersetzet.

§. 9.

Ich habe bereits oben (1) geäussert, daß ich den Gebrauch der Urnen bei den deutschen und nordischen Völkern nicht für neu, sondern für sehr alt ansehe. Es wird demnach Zeit seyn, daß ich mich nunmehro näher darüber erkläre. Wenn die alten griechischen und römischen Geschichtschreiber, oder die Edde (2) der deutschen und nordischen Urnen mit Nahmen gedächten, so mögte man im Stande seyn, das Alter derselben etwas eigentlicher zu bestimmen. Allein zum Unglük ist weder in dieser

noch in jenen (3) etwas davon berühret. Und was ist nun hiebei zu thun? Sol ich meine bisherige Meinung von dem Alter der Deutschen Urnen sinken lassen? oder ist noch etwas vorhanden, damit ich dieselbige unterstützen könne? Mich deucht, wenn der Saz zu behaupten stünde: So alt die Weise der Deutschen ist, ihre Todten zu verbrennen, so alt wird auch der Gebrauch ihrer Urnen seyn, so würde meine angenommene Meinung sich schon aufrecht erhalten. Und solte dieses wol schlechterdings unmöglich seyn? Ich wil mich zwar nicht verbindlich machen, daß ich diesen Saz unwiedersprechlich darthun wolle; allein die Warscheinlichkeit desselben zu zeigen, dürfte mir eben nicht gar zu viele Mühe kosten. Die Verbrennung der Todten war bei unsern heidnischen Vorfahren eben ein solcher Liebesdienst, als wenn wir heutiges Tages eine Leiche zur Erden bestatten. Da wir nun eine schlechte Liebe an einem Todten beweisen würden, wenn wir denselben, ohne ein Behältnis oder Sarg, wie wir es nennen, in die Erde verscharreten: So würde es, meines Ermessens, nicht minder ein schlechter Liebesdienst bei unsern Vorfahren gewesen seyn, wenn sie die Asche und Knochen ihrer verbranten Todten, ohne ein Behältnis, in die Erde hätten schütten, oder wol gar vom Winde hätten wollen zerstäuben lassen (4). Es ist demnach warscheinlich, daß wenigstens einige der alten Deutschen, welche ohnedem die Ihrigen herzlich liebeten, so fort mit dem Gebrauch die Todten zu verbrennen, auch den Gebrauch der Urnen werden angenommen haben. Nun ist aber die Gewonheit, die Todten zu verbrennen,

bei

bei unsern Vätern erweislich sehr alt. **Mela** (5), **Tacitus** (6), **Caesar** (7) und viele andere alte Schriftsteller gedenken derselben mit klaren Worten, und die Isländische **Edda** (8) versichert von dem **Balder**, einem Gefährten des **Odins**, als er aus Asien sich in die Nordländer gewand, daß sein todter Leichnam zu Asche sey verbrant worden. Und so läst sich denn der Gebrauch der Urnen bei den Deutschen und Nordländern schon ziemlich hoch, nehmlich bis auf die Zeiten **Pompeius** des Großen, da **Odin** in die deutschen und nordischen Länder sol gekommeu seyn, hinauf führen, welches denn von ihrem Alter ein nicht gemeines Zeugnis giebt. Demohngeachtet mögte man doch fragen: Ob der Gebrauch der Urnen bei den Römern nicht noch älter sey (9)? Es ist wahr, verschiedene römische Schriftsteller gedenken der bei ihnen gebräuchlichen Urnen mit Nahmen (10). Die Weise, die Todten zu verbrennen, woraus wir das Alter der Deutschen Urnen warscheinlich gemacht haben, steiget bei den Römern auch höher hinauf (11), als wir von den Deutschen erwiesen haben. Gleichwol halte ich es nicht für so ausgemacht, daß der Gebrauch der Urnen bei den Römern älter als bei den Deutschen sey. Ich weiß gar wol, daß **Odin** von vielen für denienigen gehalten werde, der diese Gewonheit zuerst unter den deutschen und nordischen Völkern eingeführet habe; allein sol ich sagen was ich denke, so komt es mir vor, als ob die Nachricht des **Snorro** (12), darauf man seine Mutmaßung gründet, das nicht beweise, was man davon glaubet. Man gebe sich die Mühe, und sehe die Worte dieses

Schriftstellers etwas genauer an, so wird es, verhoffentlich, sich bald zeigen. Snorro erzählet nicht, daß Odin die Verbrennung der Todten unter den Deutschen und Nordländern zuerst angeordnet, sondern daß er sie unter ihnen allgemein gemacht habe: Jussit ut mortui *omnes* cremarentur, pyrae cum possessionibus suis impositi. Es mag also die Weise, die Todten zu verbrennen, unter einigen deutschen und nordischen Völkern schon lange vorher bekant und üblich gewesen seyn, bis sie durch den Odin allgemein gemachet worden. Damit dieser schlaue Kopf seine Absicht desto leichter erhalten mögte, so gab er dabei die Versicherung, es solte ein jeder, der sich seinem Gesetze unterwerfen würde, einen höchst erfreulichen Einzug in die Valhall halten, und daselbst alle mit ihm verbranten Güter zu seinem Vergnügen wiederfinden: Ita enim promisit, ut cum eisdem opibus, quilibet Valhallam introiret, quae in rogum ipsius iniectae fuerant, welcher Lehrsaz bisher unter den Deutschen noch nicht war gepredigt worden. Noch mehr: Odin ging allen mit seinem Beispiel vor, und ließ sich nach seinem Tode selbst verbrennen. Und von der Zeit an begunte man sich eine nicht geringe Ehre daraus zu machen, wenn man sich nach seinem Tode verbrennen ließ: Odinus mortuus crematus est, et tunc honorabilis euasit crematio, da man vorhin diese Gewonheit als einen bloßen Liebesdienst, den man den Todten schuldig sey, betrachtet hatte. Jedoch, laß es seyn, daß es bei dem allen noch ungewiß bleibe, ob die Deutschen oder die Römer die Urnen eher im Gebrauch

gehabt

gehabt haben: wird nicht eben diese Ungewißheit uns zurük halten müssen, daß wir mit keiner Dreistigkeit sagen: der Gebrauch der Urnen unter den Deutschen schreibe sich von den Römern her?

(1) §. 4. dieses Abschnits.

(2) Es ist ein lächerlicher Irthum, wenn einige gelehrte Männer, von welchen man es kaum vermuthen sollen, aus der Edde einen Schriftsteller gemacht haben. Der sonst aufmerksame Arnkiel versiehet sich hierin in der Cimbr. Heid. Relig. Th. I. S. 10. 64. 69. und sonst. Ein gleiches thut Lehmann im Bedenken de Naulis C. 3. §. 17. und Herr Walther in der Nachricht von der alten Deutschen Moedrenech S. 38. Schon vorhin hat der seel. Keyßler diesen Irthum an dem sonst gelehrten Bosen bemerket, Antiq. Septent. et Celt. p. 20. Man vergleiche hiemit, was in Lilienthals Select. Hist. et Liter. Obseru. 10. de Soloecism. Lit. p. 365. vorkomt. Mich wundert, daß der fleißige und belesene Herr Schelhorn Amoenitat. Lit. Tom. V. Artic. I. de Soloecismo Lit., woselbst er die Lielienthalische Arbeit mit angenehmen Zusätzen vermehret, von dem Versehen mit der Edde nichts angemerket hat. Ich hatte dieses bereits geschrieben, als mir durch die Gewogenheit meines hochgeschäzten Freundes und Gönners, des Hrn. Prof. Schützen, die ohnlängst von ihm ausgegebenen beiden Samlungen des zweeten Bandes seiner Schuzschriften zu Händen kamen. Die angenehme Nachricht, welche in dem vierten Stück der ersten Samlung, von einem unächten Nordischen Gelehrten dem Edda gegeben wird, kan meinen geringen Beitrag zum Vergnügen des Lesers ergänzen.

(3) So viel ich mich erinnere, gedenket keiner von den alten griechischen und römischen Geschichtschreibern der Deutschen Urnen mit ausdrüklichen Worten;

ten; man hüte sich aber, daß man in diesem Stillschweigen keinen Beweis suche, ob hätten die Deutschen, zu den Zeiten dieser Schriftsteller, die Urnen noch nicht im Gebrauch gehabt. Die Römer waren gewohnt, von unsern alten Landesleuten nur das sonderbare, dadurch sie sich von ihnen unterschieden, anzumerken, das übrige aber zu übergehen. Weil nun der Gebrauch der Urnen bei den Deutschen nichts besonders war, indem die Römer denselben auch hatten, so muß es uns nicht befremden, daß sie davon geschwiegen haben.

(4) Es war so gar eine nicht geringe Beschimpfung, wenn jemands Gebeine und Asche in keine Urne aufgesamlet, und auf diese Weise in der Erde verscharret wurden. **Amleth** rächete sich auch dadurch an dem Mörder seines Vaters, dem **Fengo**, daß er ihm, nach volzogener Verbrennung seines Cörpers, die Urnen versagte. *Saxo Grammat.* Hist. Dan. L. 3: Concurrite alacres, exstruite rogum, exurite impium corpus, decoquite sceleftos artus, spargite noxios cineres, disiicite immites fauillas, non *urna*, non tumulus, nefandas ossium reliquias claudat.

(5) *Mela* de Situ orb. L. 3. C. 2: Cum mortuis cremant ac defodiunt apta viuentibus.

(6) *Tacit.* Germ. C. 27: Id solum obseruatur, ut corpora clarorum virorum crementur.

(7) *Caesar* de Bell. Gal. L. 6. C. 19: Funera sunt - - et sumtuosa, omniaque, quae viuis cordi fuisse arbitrantur, in ignem inferunt - ac paulo supra hanc memoriam, serui et clientes una cremabantur.

(8) *Mythol.* 43: Funus deinceps Baldri in nauem (suam) portatum, pyrae imposuerunt.

(9) Wenn es seine Richtigkeit hätte, was der gelehrte Herr Litzel in der Beschreibung der Röm. Todten-Töpfe S. 4. und 5. niedergeschrieben: Die Indianer sind schon gegen dreitausend Jahre gewohnt, ihre Todten zu verbrennen, und die Asche

und

und Gebeine in Töpfen zu beerdigen. Von diesen haben es die Griechen erlernet, und diesen sind hernach die Deutschen, Gallier und andere Völker, auch endlich die Römer, da sie ausländische Kriege führeten, nachgefolget: oder was der seel. Rath Sperling beim Rhode Cimbr. Holst. Antiq. Rem. S. 395. erinnert: Haud dici possunt Celtae vel Scythae cremandi ritus a Graecis et Romanis didicisse. Omnes fere populi, tam Europaei quam Asiatici et Africani has πυρκαιας ab antiquo seruabant. Wenn eines von beiden seine völlige Richtigkeit hätte, so würde die Frage überflüßig seyn, ob sich die Deutschen oder die Römer der Urnen eher bedienet haben? Allein da es diesen geschikten Männern nicht gefallen, die Gründe beizubringen, worauf sie ihre Säze gebauet, so trage ich billig Bedenken, dieselbigen mir albie zu Nuze zu machen. Indessen freue ich mich, daß diese braven Männer eben so vorteilhaft von den deutschen Urnen denken, als ich davon zu denken gewohnt bin.

(10) *Horatius* Carm. L. 2. Od. 3:

Diuesne, prisco natus ab Inacho
Nil interest, et infima
De gente sub die moreris,
Victima nil miserantis Orci.
Omnes eodem cogimur. Omnium
Versatur *Urna*.

Ouid. Trist. L. 3. elog. 3:

Ossa tamen facito parua referantur in *Urna*.

(11) *Plin.* Hist, Nat. L. 7. C. 54. hält das Verbrennen der Todten bei den Römern für keine alte Gewonheit: Ipsum cremare apud Romanos non fuit veteris instituti, terra condebantur. *Alex. ab Alexandro* Dierum genial. L. 3. C. 2. betet dem Plinius dieses nach, und suchet seine Meinung noch weiter damit zu unterstüzen, daß man des Numa Pompilius Leichnam, nach vielen Jahrhunderten,

ten, in einem steinern Sarge angetroffen habe: Romanos olim ab ortu urbis defuncta corpora humi condere, neque cremare consueuisse, illud argumento est, quod Numae Pompilii corpus in arca lapidea post multa secula a Cneio Terentio in Janiculo inuentum vetustissimi autores tradunt. Postea cum longinquis bellis defuncto erui cognouissent, ut igni cremarentur, decreto sanxerunt. Allein das beigebrachte Beispiel des Numa beweiset, meines Erachtens, alhie so viel als nichts. Können deswegen nicht andere Todten verbrant seyn, obgleich Numa ohne Brand zu Grabe gekommen? *Dalechampius* in annotat. ad Plinium l. c. versichert: Numa habe verboten, daß man ihn nach dem Tode verbrennen solte, Numa corpus suum uri vetat. Es muß also die Weise, die Todten zu verbrennen, zu Numa Zeiten schon üblich gewesen seyn, wie hätte er sonst darauf verfallen können, daß man ihn nach dem Tode nicht verbrennen solte? Man lese auch, was dieser gelehrte Mann sonst beibringt, um zu erweisen, daß die Gewonheit, die Todten zu verbrennen, bei den Römern älter sey, als sie Plinius machet. Es kan indessen seyn, daß man von der Weise, die Todten zu verbrennen, nach ihrer ersten Einführung, almählig wiederum abgegangen, bis die Notwendigkeit erfordert hat, dieselbige wieder anzuordnen. Meines Erachtens hat also Arnkiel den Plinius alhie nicht gar zu glüklich vertheidiget, in der Cimbr. Heid. Relig. Th. 3. B. 1. C. 6. §. 5.

(12) Chron. Norweg. p. 2. n. 9.

§. 10.

Wer Gelegenheit gehabt hat, deutsche und römische Urnen gegen einander zu halten, dem wird es nicht schwer worden seyn, hie und da einen Unterscheid zwischen beiden warzunehmen (1). Da ich

ich vorhabe, in dem folgenden zweeten Abschnit die Urnen meiner alten Vorfahren etwas näher zu beleuchten, so werde ich dabei nicht versäumen, verschiedenes anzumerken, darin sie sich von den römischen unterscheiden. Hier wil ich nur überhaupt erinnern, daß ich allemahl an einer deutschen Urne das natürliche und ungezwungene habe bewundern müssen (2), dahingegen die römischen mir allezeit gar zu gekünstelt vorgekommen sind. Ob dieses andern auch begegne, wenn sie eine deutsche Urne mit einer römischen zusammenhalten, davon kan ich nicht urtheilen; Bei mir findet sich nun dieser Eindruk ein vor allemahl, und kan ich auch aus diesem Grunde nicht anders, als bei meiner einmahl angenommenen Meinung beharren, daß die deutschen und nordischen Urnen nicht römischen Ursprungs seyn können.

(1) Diejenigen, welche weder deutsche noch römische Urnen jemahls gesehen haben, können sich aus den Schriften, die davon handeln, und selbige zugleich in Kupferstichen oder Holzschnitten vorstellen, einigermaßen Raths erholen. Die besten Abhandlungen von den deutschen Urnen sind des Arnkiels, Rhoden, Stiefs und Nettelbladts. Von den römischen könte eine ganze Menge angeführet werden; weil aber die mehresten davon selten und kostbar sind, so wil ich meine Leser nur auf des Herrn Litzels Beschreibung der römischen Todten-Töpfe, welche bei Speyer ausgegraben worden, verweisen. Sie ist im Jahr 1749. in 8. herausgekommen.

(2) Den Deutschen ist der Ruhm von Alters her eigen gewesen, daß sie das natürliche und unge-

zwun-

zwungene dem gezwungenen und ungekünstelten vorgezogen haben. Wer in den deutschen Altertümern nicht gar ein Fremdling ist, der wird mir hierin leicht Beifal geben, aber auch zugleich mit mir wünschen, daß man von diesem guten Geschmak niemahls mögte abgegangen seyn, sondern vielmehr diese alte deutsche Ehre beizubehalten gesucht haben.

Der zweete Abschnit

in welchem die Deutschen und Nordischen Urnen nach ihrer wesentlichen und zufälligen Beschaffenheit untersuchet werden.

Inhalt.

Was eine Urne sey? §. 1.

Aus wie mancherlei Materien die deutschen und nordischen Urnen verfertiget worden? §. 2.

Aus welcher Materie am gewöhnlichsten? § 3.

Der Thon, daraus sie bereitet worden, ist sehr verschieden. § 4.

Ob solches was besonderes anzeige? § 5.

An den Tatendorfer Urnen hat der Verfasser nichts besonderes wahrgenommen. § 6.

Die Zubereitung der Urnen ist, in Ansehung der Materie, nicht einerlei gewesen. § 7.

Der Verfasser bestimmet die Gattung der Urnen, von deren Zubereitung er handeln wil. §. 8.

Die

Die Zubereitung der Urnen ist anfänglich ohne Kunst gewesen. § 9.
Wie dieselbigen zur Härte und Festigkeit gebracht worden? § 10.
Von der Zubereitung der Tatendorfer Urnen insonderheit. § 11.
Was die Glätte sey, welche einige Urnen an sich haben? § 12.
Die Form und Gestalt der Urnen ist verschieden. § 13.
So auch ihre Farbe. § 14. Imgleichen ihre Größe. § 15.
Ihre Lage. § 16.
Ihre Deckel. § 17.
Bei den irdenen Urnen ist, in Absicht auf die Personen, eine Wahl gehalten worden, und woran man solches merken könne? § 18.
Wie man das Alter der Urnen am sichersten unterscheiden könne? § 19.
Von dem Alter der Tatendorfer Urnen insonderheit. § 20.

---

§. 1.

Was ich in diesem Abschnitte von den deutschen und nordischen Urnen meinen Lesern zu erzählen entschlossen bin, das betrift ihre **Materie, Zubereitung, Gestalt, Farbe, Größe, Lage und Deckel.** Werden sie indessen solchem allen meine Gedanken, sowol über den Unterscheid einer gewissen Gattung von Urnen, in Absicht auf die Personen, denen sie gewidmet worden, als auch über das verschiedene Alter derselben, zulezt noch beigefüget finden, so wird ihnen solches verhoffentlich nicht entgegen seyn. Ich verstehe aber durch eine Urne, ein durch Menschen Hände zubereitetes Gefäß ([1]), in welches man, zu den Zeiten, da man gewohnt war, die Todten zu verbrennen, theils

die

die vom Brande übrig gebliebene Asche und Knochen (2), theils aber auch andere vom Feuer nicht verzehrte Sachen, in der Absicht zu samlen pflegte, damit sie nicht zerstreuet, sondern der Erde zu desto sicherer Verwahrung anvertrauet werden mögten (3).

(1) Es sind demnach unrichtige Begriffe, welche sich nicht nur der gemeine Mann, sondern auch mancher Gelehrter von einer Urne machet, wenn er sie für ein Werk der Natur, für einen Gränzstein, und wer weiß, wofür sonsten hält. Man lese des Herrn Prof. Schützen Lehrbegr. C. 2. § 16. Anmerk. 9. und vergleiche damit unsere Vorrede.

(2) Die Römer theileten ihre Urnen ein in ossuaria und cineraria. Ossuaria waren, darin die grösseren Gebeine, Cineraria, darin die Asche und kleineren Knochen gesamlet wurden. Beide Gattungen findet man unter andern beim Litzel abgebildet. Ein Ossuarium fig. X. und XI. Ein Cinevarium fig. I. II. III. Siehe dessen Beschreib. der Röm. T. T. S. 12. Unsere deutschen und nordischen Völker wusten von dieser Eintheilung nichts. Asche und Knochen, und andere vom Feuer nicht aufgeriebene Kleinigkeiten, wurden mit einander in eine Urne geschüttet. So unterscheiden sich demnach unsere Urnen auch hierin von den römischen.

(3) Der Verfasser der Anmerkungen über Ouidii Libb. Trist. welche ad modum Sinceri zu Augspurg etliche mahl und zulezt im Jahr 1743 ausgegeben worden, machet S. 139. von einer Urne folgende Beschreibung: Eine Urne ist ein länglich rundes Geschir mit einem langen Hals und zwo Handhaben, in welchem die übrig gebliebene Gebeine und Asche der verbranten Todten-Cörper beigesetzet wurden. Herr Litzel verwirft in der

berührten

berührten Schrift S. 14. diese Beschreibung, und zwar mit Recht, weil sie auf die römischen Urnen nur bisweilen; auf die deutschen und nordischen aber nur in so weit zutrift, daß sie Geschirre oder Gefässe genennet werden, in welchen die Gebeine und Asche der verbranten Todten-Cörper beigesetzet worden, da sie doch billig auf alle Gattungen derselben völlig passen solte.

§. 2.

Gefässe lassen sich aus allerlei Materie zubereiten. Da nun Urnen Gefässe sind, so ist zu vermuthen, es werden unsere Vorfahren dieselbigen von verschiedener Materie gebrauchet haben. Deutschland hat seinen Bewohnern zu allen Zeiten mancherlei Stof zur Verfertigung des benöthigten Geräths dargeboten. So armselig waren die alten Deutschen nicht, daß sie bei Anschaffung einer Urne durchgehends nur auf das wolfeilste sehen musten. Sie waren aber auch nicht so unwissend, daß sie aus keiner andern Materie, als aus Thon, eine Urne zu verfertigen verstanden hätten. Kupfer (1), Messing, Glas (2), Christal, Marmor, ja selbst das kostbarste Metal, das Gold, waren nebst dem Thon der Zeug, woraus unsere Vorfahren ihre Urnen bereiteten (3). Niemand wird dieses in Zweifel ziehen, als der noch nicht gehöret oder gelesen hat, daß jemahls Urnen von anderer Gattung, als irdene, entdecket, und aus der deutschen und nordischen Erde gehoben worden (4).

(1) Von einer schönen kupfernen Urne hat uns der seel. Keyßler eine Abbildung und Beschreibung geliefert in seinen Antiquit. Sept. et Celt. p. 513. sq. Das sonderbare bei dieser Urne ist, daß sie in einem

nem Behältnis, welches gleichfals aus Kupfer bereitet gewesen, angetroffen worden.

(2) In der Fürstl. Kunstkammer zu Gotha sind dem seel. Keyßler nebst kupfernen und irdenen auch gläserne Urnen vorgezeiget worden, und versichert derselbe, daß der lezten eine von einer gewissen Fürstin von Schwarzburg-Arnstadt mit hundert Ducaten sey bezahlet worden. Reisebeschr. Th. 2, Brief 89. S. 1137. der ersten Ausg.

(3) Man hüte sich demnach, daß man mit dem Hrn. Stief S. 16. seiner Abhandl. de Urnis Lignicens. et pilgramsd. unter den römischen und deutschen Urnen darin keinen Unterscheid suche, daß jene aus Gold, Silber, Kupfer, Erz, Glas, Marmor und mancherlei Art Steinen; diese aber nur aus Thon oder Erde bereitet worden. Dann so wenig man von den Deutschen sagen kan, daß sie gar keine Urnen aus besserem Zeuge als Erde gebrauchet haben, so wenig kan abgeläugnet werden, daß die Römer auch Urnen aus schlechterer Materie als Gold, Silber und dergleichen im Gebrauch gehabt. Die ohnlängst bei Speyer ausgegrabenen römischen Urnen waren guten Theils aus Erde oder Thon bereitet. Man sehe Litzels Beschreib. davon.

(4) Arnkiel Cimbr. Heid. Relig. Th. 3. B. 3. C. 4. liefert uns eine artige Samlung von Urnen aus mancherlei Materie. Es ist nur Schade, daß er auch alhie seiner Gewonheit nachgehet, und das fremde mit dem einheimischen wunderlich durch einander mischet. Man kan hiebei auch mit Nutzen lesen, was Rhode in den Cimbr. Holst. Antiqu. Remarq. S. 43. 44 und 45. beibringet.

§. 3.

Indessen muß ich bekennen, daß ich unter meinen Tatendorfer Urnen keine andere als irdene

ange-

angetroffen habe. Den meisten, die vor mir nach Urnen gegraben haben, ist es eben so ergangen (1), zum Beweis, daß die deutschen und nordischen Urnen am gewöhnlichsten aus Erde verfertiget worden. Man führet verschiedene Ursachen davon an, die ich aber, wenn ich es aufrichtig sagen sol, von der Beschaffenheit finde, daß ich, noch zur Zeit, keiner einzigen davon Beifal geben kan. Man sagt: Die alten deutschen und nordischen Völker wären zu einfältig gewesen, als daß sie aus einer bessern Materie eine Urne zu verfertigen verstanden hätten. So hätte es ihnen auch am Vermögen gefehlet, etwas kostbareres sich anzuschaffen. Wo mögen aber gleichwol die mitten in ihren Wohnplätzen aus der Erde gehobenen und zum Theil gar künstlich ausgearbeiteten güldene, metallene und gläserne Urnen sich herschreiben, wenn die Deutschen so einfältig gewesen sind, daß sie aus keinem besseren Zeuge als aus Erde dergleichen bereiten können? Und was hat man für Grund, von der Armut unserer Vorfahren sich eine so elende Vorstellung zu machen? Die Beisorge, es mögten die Diebe die Gebeine der Todten beunruhigen, wenn sie in kostbareren als in irdenen Urnen beigesetzet würden, kan alhie eben so wenig stat finden, weil man doch würklich Urnen von besserem Wehrt als irdene ausgegraben hat. Es schmecket mir gar zu stark nach dem Christentum, davon unsere alten Väter doch sehr weit entfernet waren, wenn man fürgiebt: Es wären die irdenen Urnen deswegen am häufigsten von ihnen gebrauchet worden, weil sie gewust, der Mensch wäre Erde, und könte also ir-

denen Gefässen am schiklichsten anvertrauet werden. Ich wolte sagen, daß man die Sache noch am besten träfe, wenn man glaubt, unsere alten Deutschen hätten die irdenen Urnen deswegen am liebsten genommen, weil sie am besten und längsten in der Erde aushalten; wenn mir nicht im wege stünde, daß eine Urne aus Christal und Marmor eine irdene an Dauerhaftigkeit weit überträfe (2). Mich deucht, die wahre Ursache hievon sey in dem guten Unterscheide zu suchen, welchen diese Völker, nach ihrer damahligen klugen Regiments-Verfassung, unter sich zu halten pflegten. Nehmlich man räumete denen, die das Glük erhoben, oder die sich durch ausnehmende Proben der Tapferkeit empor geschwungen hatten, überal gewisse Vorzüge ein, und begab sich freiwillig alles dessen, dadurch dieselbigen geschmälert werden konten.

(1) *Stief* de Urnis Lignic. et Pilgramsd. p. 16: Materia Lignicens. et Pilgramsd. urnarum omnium argillacea est. *Nettelbladt* de variis sepel. modis. Thes. 84. p. 30: Materia urnarum Weitenhagensium plerarumque terra vulgaris argillacea est.

(2) Man findet diese Ursachen beim Arnkiel Cimbr. Heid. Relig. Th. 3. B. 3. C. 4. § 2.

§. 4.

Wer sich mit den irdenen Urnen unserer alten Vorfahren etwas genauer bekant zu machen das Vergnügen gehabt hat, dem kan nicht unbekant seyn, daß dieselbigen, in Ansehung des Thons, aus welchem sie bereitet worden, sehr verschieden sind. Einige sind ganz fein, andere sehr grob, die

meisten

meisten aber von der mitlern Sorte (1). Zu den Scherben etlicher Urnen, wil man Erz, wo nicht gar Gold untermenget gefunden haben (2). Andere aber haben etwas weiß glänzendes gezeiget, welches dem Spiegel-Glas nicht unähnlich befunden worden (3). Man mögte demnach wol fragen: Ist dieses zufälliger Weise also gekommen, oder haben die Alten mit Fleis und um des Unterscheides willen, die irdenen Urnen aus so mancherlei Materie verfertiget? hat etwa der vornehme Mann eine feinere oder mit Erz vermischte Urne bekommen, und dagegen der gemeine Mann mit einer groben vorlieb nehmen müssen?

(1) Rhode Cimbr. Holst. Antiqu. Rem. S. 43: Die irdenen Urnen sind zum Theil über die maßen fein und schön, und so glänzend schwarz, daß man meinen solte, sie wären glasürt, oder mit einem schwarzen Firnis überzogen; andere aber auch extraordinair grob; wiederum andere und zwar die meisten von der mittel Gattung.

(2) *Rhode* C. H. A. R. p. 398: In Iuthia urnae repertae, quorum testae mire scintillant, propter aeris et metalli commoliti micas, quibus lutum eorum mixtum et coctum fuit, pondere quoque suo ista metalla prodentes. Occurrit in Edda Islandorum locus de auro commolito, quod veteres quoque adhibuerunt, quamuis cui usui fuerit, non indicarit. *Stief* de Urnis Lignic. et Pilgramsd. p. 16. Cranenses et una ex pilgramsdorfiensibus ex terra nobililiore videntur effictae, quando illarum fragmina metalli aurarii micas quasdam argillae mistas ostenstunt. *Nettelbladt* Thes. 84. p. 34: Paucae ex nescio qua rutilanti mixtura constant.

(3) *Keysler* Antiq. Sept. et Celt. p. 112: Inter urnas prae ceteris memoranda una apud me extat, prope

vicum Prezell, Dynaſtiae Gartouienſis, ſub illuſtriſſima Bernſtorfiorum familia efflorеſcentis, effoſſa, quae argillae admixta habet glaciei Mariae vel lapidis ſpecularis fruſtula. Alberti und Arnkiel haben wahrgenommen, daß der Thon, woraus einige Urnen bereitet worden, mit kleinen weiſſen Steinlein vermiſchet geweſen. Siehe des lezteren C. H. R. Th. 3. B. 3. C. 4. S. 292.

§. 5.

Meine Leſer erinnern ſich ohne Zweifel annoch, daß ich in dem vorhergehenden (1) gemeldet, wie man in den Grabhügeln der alten deutſchen und nordiſchen Völker zu Zeiten Urnen entdeket habe, welche in Vergleichung mit den irdenen durchgehends koſtbar genennet zu werden verdienen. Solte es ihnen nun belieben, hiebey auf mein Urteil zurük zu ſehen, welches ich von den Urnen überhaupt gefället habe (2), ſo würde es ihnen nicht ſchwer ſeyn, zu errathen, daß ich der Meinung ſey, man habe allerdings bei dem Gebrauche der Urnen auf den Unterſcheid der Perſonen geſehen. Ob man dieſes aber auch bei den irdenen Urnen, auf welchen man, in Abſicht auf die Materie, mehrmahlen eine ſehr groſſe Verſchiedenheit wahrnimmt, beobachtet habe, ſolches mögte wol ſo leicht nicht zu beſtimmen ſeyn. Sol ich indeſſen, meine, vielleicht nicht ganz ungegründete Meinung ſagen, ſo deucht mich, daß unſere alten Landesleute, mit der irdenen Urnen es eben ſo genau nicht werden genommen, ſondern dieſelbigen gebraucht haben, wie ſie aus jeden Orts Thon haben verfertiget werden können, grob oder fein,

mit weißen Steinchen und andern Dingen vermischt, oder aus reinem und unvermengten Thon. Man findet Töpfer-Erde, von welcher man glauben solte, daß sie mit Erz, Gold oder Silber wäre vermischet worden. Untersuchet man es aber genauer, so nimt man bald wahr, daß das funkelnde in dem Thon, von einer gewissen Gattung Steinen herrühre, welche sich mit leichter Mühe zerreiben lassen, und durch und durch etwas weiß und gelbglänzendes enthalten (3). Komt nun einem Töpfer bei Zubereitung des Thons, dergleichen, ob wohl ihm unwissend, unter Händen, so wird sich das glänzende, ohne Zweifel, nachmahls an dem verfertigten Werke zeigen. Es käme auf eine Untersuchung an, ob nicht unsere heutigen Küchen-Töpfe, zu mehren mahlen eben das enthalten, was man an den Urnen der Alten oft so sehr zu bewundern pfleget. Ich wil es demnach nicht als ein Geheimnis für mich behalten, daß ich dergleichen Kleinigkeiten als zufällige Dinge bei den irdenen Urnen ansehe, und nicht glaube, daß man dabei eine besondere Absicht auf die Personen gerichtet habe, deren Gebeine und Asche darin haben sollen verwahret werden (4). Wäre es aber bei dem allen ausfündig zu machen, daß unsere Vorfahren die Gewonheit gehabt, bisweilen zerfeiltes Gold mit unter den Thon zu mengen, woraus sie ihre Urnen bereitet haben, so wolte ich ohne Bedenken annehmen, daß solche Urnen, Behältnisse der Gebeine eines grossen Helden, oder einer vornehmen Standesperson müsten gewesen seyn.

(1) Siehe § 2. dieses Abschnits.

 (2) Siehe

(2) Siehe § 3. dieses Abschn. am Ende.

(3) *Stief* Ep. de Urnis Lignic. et Pilgramsd. p. 17: Per autem verosimile videtur, non esse verum auratilem puluisculum, balucam Justiniano Imp. et balucem Plinio dictum, sed sterile tantum, ut ita dicam, nitidum aurei coloris, quales auri splendorem mentienter particulae argillae, lapidibus et arenae interspersae, saepenumero in agris nostris obseruantur.

(4) Mir hat es geglücket, in einem der ansehnlichsten Grabhügel, welche ich auf dem Tatendorfer Felde angetroffen, eine große Urne zu entdecken, welche der grossesten Warscheinlichkeit nach, als ich unten § 18. Anmerk. 6. zeigen werde, die Gebeine eines angesehenen deutschen Helden enthielte. Gleichwol habe ich die Materie dieser Urne von den übrigen nicht unterschieden befunden. Vermuthlich würden andere ein gleiches erfahren haben, wenn sie auf die Sache etwas aufmerksamer gewesen wären.

§. 6.

So fleißig ich auch meine Tatendorfer Urnen beobachtet habe, so wenig besonderes habe ich doch an der Materie, daraus dieselbigen gebildet worden, antreffen können. Betrachtete ich sie äusserlich, so fand ich nicht das geringste, daraus man hätte muthmaßen können, daß man bei Bereitung derselbigen auf eine besondere Gattung Thons gesehen, oder etwas unter denselben gemenget hätte, dadurch sie von andern hätten sollen unterschieden werden. Nahm ich einzelne Scherben zur Hand und zerbrach dieselben in die kleinesten Stüke, so entdeckete ich in dem innersten derselben nichts weiter, als was an dem äusserlichen sichtbar

bar war. Indessen gestehe ich gerne, wenn ich mit der vorgefaßten Meinung zu meiner Untersuchung geschritten wäre, mit welcher etwa andere ihre Untersuchungen vorgenommen haben, daß nehmlich die alten deutschen und nordischen Völker, unter den irdenen Urnen, in Absicht auf die Materie, einen Unterscheid beobachtet hätten, so würde ich von dem weiß- und gelbglänzenden, imgleichen von den kleinen weißen Körnchen, welche sich in einigen Scherben, ob wol sparsam meinem Auge zeigeten, ebenfals etwas zu erzählen haben. Allein, man gehet meines Erachtens sicherer, wenn man an dergleichen Kleinigkeiten nicht behängen bleibet, weil es gar zu leicht ist, dabei auf einen Abweg zu gerathen, welchen man den gelehrten Aberglauben zu nennen pfleget.(*)

(*) Man lese *Grat. Aschpani* de superstitione erudita s. literaria Libell. Col. 1728.

§. 7.

Nachdem die Materie, darans ein Gefäs gemacht wird, verschieden ist, nachdem wird auch anders mit der Zubereitung desselben verfahren. Sol ein Gefäs aus Gold, Silber, Christal u. s. w. verfertiget werden, so kan man unmöglich damit auf gleiche Art zu werke gehen, als wenn man ein irdenes unter Händen nimt. Müste doch derienige ganz unerfahren seyn, der dieses in Zweifel ziehen wolte. Da nun die alten deutschen und nordischen Völker Urnen aus mancherlei Materien gebrauchet haben, als wir im vorhergehenden ge-

zeiget, so ist leicht zu erachten, daß sie die Kunst müßen verstanden haben, nicht nur aus Thon, sondern auch aus besserem Zeuge dieselbigen zu bilden.

§. 8.

Ich bin nicht entschlossen, zu erzählen, auf was Art unsere Vorfahren es mit dem Golde, Kupfer und andern dergleichen Dingen mehr, gehalten haben, wenn sie eine Urne daraus bereiten wollen. Wird man doch leicht begreiffen, daß sie damit eben so, wo nicht gar auf eine leichtere und vortheilhaftere Art, als unsere heutigen Meister, werden verfahren haben. Allein, da ich an den irdenen Urnen verschiedenes besonderes angetroffen, welches die ungleiche Art, dieselbigen zu bereiten, an den Tag leget, so wird es, verhoffentlich, niemand tadeln, wenn ich mich bei dieser Sache etwas länger aufhalte.

§. 9.

Es ist bekant, daß die Kunst, an Dingen die man erst erfindet, sehr geringen Antheil nehme. Man machet es anfangs so gut, als man meinet, daß es die Absicht, wozu man eine Sache gebrauchen wil, erfordere. Nachgehends wird der Sache weiter nachgedacht, und da macht sich denn mit der Zeit die Kunst über das Werk her, schmücket und bessert es aus, wie und wo man es für nötig findet. Nach diesem Grundsatze halte ich nun dafür, daß die Kunst an den ersten Urnen, gleich wie überhaupt an den irdenen Gefässen, welche

unsere Vorfahren gebildet, fast nicht den geringsten Anspruch machen könne. Man sahe dabey nicht auf die geschikte Hand eines Töpfers, sondern ein jedweder, der sichs unterstand, machte sich seine Gefässe und Urnen aus freier Hand, und wie sie denn geriethen, so müsten sie zum Gebrauch bequem und gut genug seyn. In dieser Mutmassung bin ich durch meine Tatendorfer Urnen bestärket. Ich finde an denselben fast nicht die geringste Spur einer Kunst, sondern ich mag sie beschauen so oft ich wil, so treffe ich lauter Züge der ersten Einfalt an ihnen an. Inzwischen denke niemand, daß ich sagen wolle, die Alten hätten gar keinen Töpfer gehabt (*), sondern ich will nur dieses behaupten, daß unsere Vorfahren Töpfe und Urnen gemacht haben, ehe man von einem ordentlichen Töpfer-Handwerk etwas unter ihnen gewust.

(*) Der seel. Stief hat gewissermaßen recht, wenn er den alten Deutschen nicht allein Töpfer zueignet, sondern auch behauptet, daß ihre Geschiklichkeit schon sehr weit gegangen sey. Ich wil die Worte dieses verdienten Mannes aus seiner Epist. de Urnis Lignic. et Pilgramsd. p. 17 und 18. hieher setzen: Assentiri vix possum patrono cuidam cuius, quod maiores rotae figulinae usum non calluerint, opinio est. Equidem diffiteri non possumus, deprehendi in externa nonnullarum superficie notas, violentae impressionis, et cauitates, a pollice fabri figulatoris profectas, atque adeo massam argillaceam formae ligneae impressam et ad eius exemplar manu effictam videri. At enim vero, si encausti notitiam habuere, quod ex his Taciti verbis probaverim: Quaedam loca diligentius illinunt terra ita pura ac splendente, ut picturam ac lineamenta colorum

lorum imitetur. Si Anicharsis Scytha rotae figulinae inuentor est, quis crederet, ciues eius atque vicinos illorum destitutos fuisse illius usu et prae una votula fabricasse tot formulas et archetypos ligneos, quos tam mira urnarum, si magnitudinem et figuram spectes, varietas requirit. Von der Kunst, einen Topf zu glasuren, meinet indessen der seel. Rath Sperling beim Rhode Cimbr. Holst. Ant. Remarq. S. 391. hätten unsere alten Vorfahren nichts gewust: Neque enim de incrustatione illa, quam glasurem vocamus, veteribus quicquam innotuisse credas. Er läugnet auch, septentrionales εγκαυςικοις vasa sua vel urnas ornare sciuisse. p. cit.

§. 10.

Die älteste und natürlichste Weise, die aus Erde bereiteten Gefäße zum Gebrauch fest und dauerhaft zu machen, ist wol ausser Zweifel gewesen, daß man dieselbigen an der Sonnen gedörret hat. Nachdem man aber befunden, daß ein auf solche Art bereitetes Gefäs zur Aufbehaltung feuchter Sachen nicht bequem genug sey, hat man angefangen dieselbigen, nachdem sie an der Sonnen ausgetroknet, über glüende Kohlen zu setzen, und sie solcher Gestalt zu einer mehreren Festigkeit zu bringen (1), bis man endlich darauf verfallen, daß man eine Art von Töpfer-Ofen angeleget, und die Töpfe darin vollenkommen ausgebaken hat. Ob es nun gleich, meines Erachtens, gewiß ist, daß die Deutschen ihre ersten Urnen, so wie andere Töpfe bloß an der Sonnen gebaken haben, auch die Nothwendigkeit es eben nicht erfordert hätte, von dieser ältesten Gewonheit in Ansehung der Urnen abzugehen, und selbige am Feuer noch wei-

ter auszuhärten, immassen lauter trokene Sachen, als Asche und Knochen darin verwahret werden solten, so mögte man doch derer wol schwerlich noch einige antreffen, mit welchen man es bei ihrer Zubereitung auf solche Art gehalten hat (2). Vielmehr wil es denen, die die Urnen untersuchen, fast durchgehends so vorkommen, daß sie am Feuer ausgehärtet seyn müssen. Vieleicht haben die bloß an der Sonnen gebackenen Urnen, als die ältesten, so viele Jahrhunderte nach einander, bis auf unsere Zeiten in der Erde nicht ausdauren können, sondern sind entweder in Stüken aus einander gefallen, oder haben sich gar durch die Feuchtigkeiten in die erste Materie wiederum aufgelöset. Zur Bestätigung dieser meiner Gedanken mögte dienen, daß man zu Zeiten einen Haufen Knochen in einen Klumpen in der Erde angetroffen, ohne einige Spuren von einer Urne dabei wahrzunehmen (3), denn man kan fast nicht anders als vermuthen, es müsse eine Urne da gewesen seyn, welche aber durch die Länge der Zeit, in die erste Materie wiederum aufgelöset worden.

(1) Ich kan nicht umhin, alhie die Nachricht einzurücken, welche der seel. Kolbe in der Beschreib. des Vorgebürges der guten Hofnung Th. I. C. 22. S. 177. von der Art und Weise, wie die Hottentotten ihre Töpfe bereiten, mittheilet. Sie kan zugleich einen Beweis von der Möglichkeit dessen abgeben, was ich im vorhergehenden § 9. von unseren Vorfahren behauptet, daß sie nehmlich ihre ersten Urnen aus freier Hand mögen gebildet haben. Seine Nachricht ist diese: Jedweder Hottentot ist ein Töpfer: denn jede Familie versorget sich selbst mit dem nöthigen Vorrathe an

irdenen Geschirre. Hiezu nehmen sie die Erde von einem Ameisenhaufen, und zwar die obere, die sie hernach mit derjenigen vermischen, die sie etwas weiter unten finden. Diese Erde reinigen sie vom Sande, Stein und Kies, kneten und schlagen sie wol, wobei sie die Ameisen-Eier mit einmischen, die man allenthalben findet. Denn diese Eier sind eine sehr starke Kütte. Hernach legen sie die zubereitete Erde auf einen flachen Stein, und geben ihr blos mit den Fingern, wie etwa ein Pasteten-Becker dem Teige, eine Gestalt gleich einer römischen Urne. Man nimt weder von innen noch von aussen die geringste Ungleichheit wahr. Das Geschir troknet auf dem Stein an der Sonne, und dann macht man es mit einer Darmsaite loß, die man unten durchziehet, stat eines Drats. Man sezt es in einen Bren-Ofen, welches nur ein blosses, in die Erde gegrabenes Loch ist, etwa so hoch als der Topf, aber noch einmahl so weit im Umfange. Rings herum, und oben auf dem Loche, schüren sie ein starkes Feuer an, und wenn solches verloschen, befindet sich das Geschir eben so stark gebrant, als mans wünschen kan.

(2) Stief de Urnis Lignic. et Pilgramsd. p. 19. glaubet zwar, daß dergleichen Urnen noch jezo gefunden werden. Er meinet, man habe sich derselben, in Ermangelung anderer, welche am Feuer gebacken worden, bedienet: Neque enim omnia isthaec vascula ad ignem fuisse cocta quasi et tosta, sed ad solis radios exposita quaedam et in aëre libero torrefacta, defectuque dein aliorum, ad condendas cremati cadaueris reliquias adhibita, indicio est color, et quam ab aëre ambiente, post extractionem, recipiunt, durities. Allein ich wil es dem Urteil anderer überlassen, ob er sich hierin nicht etwa versehe, daß er Urnen, so würklich am Feuer gebacken worden, für solche ansiehet, welche man an der

Sonnen

Sonnen gedörret hätte. Die Farbe, und daß sie härter werden, wenn sie in freie Luft kommen, wil nichts sagen. Denn da unsere alten Vorfahren schwerlich auf einmahl darauf verfallen sind, daß sie ihre Töpfe und Urnen in ordentlichen Brenöfen ausgehärtet, sondern warscheinlich dieselbigen zuerst über glüende Kohlen zur Festigkeit gebracht haben, so ist leicht zu begreifen, daß man freilich an den lezteren den Brand nicht so deutlich werde warnehmen können, als an den ersteren, und daß jene bei weiten nicht so hart und fest als diese seyn müssen.

(3) *Nettelbladt* de variis mortuos sepeliendi modis Thes. 80. p. 28: Nonnunquam cineres et ossa sine urna inuenimus, quae fortasse vel temporis diuturnitate, vel suomet vitio absumta fuerat.

§. 11.

So gerne ich meinen Lesern von der Zubereitung meiner **Tatendorfer** Urnen alhie etwas gewisses melden mögte, so schwer fält es mir doch, ganz was zuverläßiges davon zu sagen. So viel halte ich endlich gewiß zu seyn, daß sie nicht bloß durch die Sonnen-Hitze zu derienigen Festigkeit gedien, welche ich an ihnen bemerket habe, sondern daß zugleich die Glut des Feuers einigen Anspruch daran mache. Ob sie aber obbeschriebener Weise über feurige Kohlen ausgehärtet, oder im glüenden Ofen völlig ausgebacken worden, habe ich, aller Nachsuchung ohnerachtet, mit Gewißheit nicht herausbringen können. Wiewol ich doch, ein und anderer Umstände wegen, nicht abgeneigt bin, lieber das erstere als das leztere anzunehmen.

§. 12.

Ich habe es jederzeit als was besonderes an meinen Tatendorfer Urnen bewundert, daß sie äusserlich eine Glätte zeigeten, welche überaus zart anzufühlen war, dahingegen sie inwendig etwas rauheres hatten, wenn man mit der Hand in denselben umher fuhr. Das erstere haben einige an ihren Urnen auch bemerket (¹), von dem leztern aber finde ich nicht, daß jemand etwas gemeldet habe. Hier ist nun die Frage: Wofür sol man die äusserliche Glätte an den Urnen halten? Ist es ein Glasur? oder was sol man sonst daraus machen? Ich pflichte alhie denienigen bei, welche diese Glätte für keinen Glasur ansehen. Was mich am meisten hiezu bewogen, ist dieses: Ich fragte einstens einen gescheiten Töpfer, ob er mir nicht zu sagen wüste, was man eigentlich aus solcher Glätte machen solte? und erhielte die Antwort, er fünde sich nicht im Stande, mir solches zu sagen, das wäre aber gewiß, daß man es für keinen Glasur halten könte (²). Ob ich nun gleich nicht läugne, daß die alten Deutschen die Kunst, Töpfe zu glasuren, verstanden haben, da würklich Urnen gefunden worden, welche Zeugnis davon gegeben haben, so bin ich doch der Meinung, daß diese Kunst weit jünger sey, als die Wissenschaft, Töpfe auf erstere Art zuzubereiten. Sol ich meine Gedanken frei von der Sache bekant machen, so muß dieselbige wol unter die verlohrenen Künste gezählet werden, davon wir heutiges Tages nichts mehr wissen (³).

(1) *Stiof* de Urnis Lign. et Pilgramsd. p. 17: In Grisei sub-

ſubpallidique coloris urceolis laeuorem aliquem atque polituram animaduerterunt Anonymus Vratislauienſis et nobiliſſimus Oehmbius. Rhode Cimb. Holſt. Antiq. Remarq. S. 43: Die irdenen Urnen ſind zum Theil über die maßen fein und ſchön, und ſo glänzend ſchwarz, daß man meinen ſolte, ſie wären glaſürt, oder mit einem ſchwarzen Firnis überzogen.

(2) Der ſeel. Paſt. von Mellen hat ſich auch einmahl bei einem Töpfer erkundiget, nachdem er ihm einige Scherben von Urnen gezeiget hatte, ob die alten Deutſchen von unſerer Glaſur-Kunſt wol etwas ſolten gewuſt haben? Es hat aber derſelbige ſolches ſchlechthin geläugnet und geſagt, er nehme zwar an den gedachten fragmentis wahr, daß ſelbige mit einem glatten Stein geglättet ſeyn, aber vom Glaſurwerk ſey nichts daran zu ſpühren. Siehe Rhode Cimbr. Holſt. Antiqu. Remarq. S. 434.

(3) Vorgedachter *Anonym. Vratislauienſ.* iſt mit mir einerlei Meinung. *Stief* l. c. p 17. verſichert von ihm, quod artem laeuigandi maioribus uſitatam noſtra aetate ignorari, apud Tenzelium, ſcribat.

§. 13.

Es iſt eine ausgemachte Sache, daß die alten deutſchen und nordiſchen Völker ihren Urnen nicht einerlei Form und Geſtalt gegeben haben (1). Mir ſind zwar auf dem Tatendorfer Felde keine andere als ſolche vorgekommen, die einen weiten runden Bauch und etwas engeren Hals, dabei aber auch einen platten Fuß hatten, daß ſie aufrecht ſtehen konten (2). Allein andere Liebhaber dieſer Alterthümer haben das Gluk gehabt, auch Urnen zu entdeken, die einem Cylinder gleichen (3). An einigen hat man die Form eines Blumen-Topfs

wahrgenommen (4). Etliche sind mit einer, andere mit zwo Handhaben angetroffen worden, an den meisten aber hat man keine einzige gefunden (5). Auf einigen schlesischen Urnen hat man gar verschiedene kleine Striche, Kügelchen und sonst allerhand Züge bemerket (6). Und wer getrauet sichs, alle Arten ihrer Bildung zu erzählen (7)? Etwas seltsames ist es, daß man nicht nur kupferne (8) sondern auch irdene (9) Urnen angetroffen, da eine Urne in der andern gestekket. Was sol man nun zu diesem allen sagen? Haben die Alten in Ansehung der mancherlei Gestalten der Urnen eine kluge Wahl gehalten, und etwa auf den vornehmeren oder geringeren Stand der Personen dabei gesehen, deren Asche darin aufbehalten werden solte? Ich halte es nicht dafür (10), sondern glaube, daß man die Urnen werde genommen haben, wie sie einem jeden zum Gebrauch vorgekommen sind. Inzwischen gestehe ich gerne, daß eine Urne aus Kupfer, die mit einer andern von gleicher Materie umgeben gewesen, der Asche eines angesehenen Deutschen Helden müsse gewidmet gewesen seyn.

(1) Rhode Cimbr. Holst. Ant. Rem. S. 45: Die Form und Gestalt der Urnen ist gar sehr verschieden, so daß mbn nicht weiß, unter so vielen jemahls zwo gesehen zu haben, da die eine der andern vollenkommen gleich gewesen.

(2) Auch hierin unterscheiden sich die deutschen Urnen von den römischen. Diese lezteren findet man unten zugespizt oder vielmehr ovalrund, so daß sie nicht stehen können, man habe sie denn in eine kleine Grube gestellet oder sonst befestiget, wie Rhode am angef. Orte S. 46. wol anmerket.

(3) Siehe

(3) Siehe Arnkiel Cimbr. Heid. Rel. Th. 3. B. 3. C. 6. §. 4.

(4) Eine solche Urne hat der Osnabrückische Medicinae Practicus, Herr Meuschen, im Jahr 1739. den 10 Merz im Beiseyn mehrerer Personen aus der Erde gehoben. Siehe Hannöversche Anzeigen vom Jahr 1752. St. 52. S. 687.

(5) *Stief* de urnis Lignic. et Pilgr. p. 16: Aliae urnae duabus, aliae una, vel nulla etiam ansa sunt praeditae. Rhode Cimbr. Holst. Ant. Rem. S. 46: Einige Urnen sind ohne, andere mit einer, wieder andere mit zwo Handhaben gefunden worden. *Nettelbladt* de var. sep. modis Th. 82. p. 29: Aliquot earum ansas habent, sed admodum paruas pleraeque vero nullos prorsus. Man vergleiche auch Arnkiel Th. 3. B. 3. C. 6. §. 1.

(6) *Stief* l. c. p. 16: Aliae urnae striis, lineolis, globulis, variisque aliis ductibus, sed rudi minerua sunt interstinctae. An einigen wenigen Pommerschen Urnen hat man dergleichen ebenfals wahrgenommen. *Nettelbladt* l. c. Thes. 82: Nonnullae, sed et illae rariores, linearum ductibus punctulisque exornatae sunt.

(7) Rhode Cimbr. Holst. Antiqu. Remarq. S. 45: Theils solcher Todten-Töpfe sind groß, hoch und weit; andere desto kleiner, niedriger und enger. Etliche haben einen weiten Bauch und nur engen Hals, gehen auch unten etwas schmäler wieder zu, andere sind von oben bis unten gleich weit. Einige haben einen gleich in die Höhe gehenden Rand oder Hals; andere aber einen, gleich einem Kragen oder Ueberschlag, und einen etwa zwei oder drei Finger breit abstehenden Rand, und so weiter.

(8) Siehe *Keysleri* Antiqu. Sept. et Celt. p. 513.

(9) Von einer solchen Urne giebt Rhode Cimbr. Holst. Ant. Rem. S. 47. Nachricht, und fragt: Wie mögen solche gedoppelte in ein ander steckende Ur-

nen haben können verfertiget werden? und zu was Ende?

(10) Stief am angef. Orte S. 17. ist anderer Meinung: Nobilioribus personis illas assigno, quae vel -- lineolarum ductibus -- vel ipsa etiam forma structuraue notas quasdam singulares prae se ferunt. Allein könte man dergleichen Züge und Zeichen nicht mit mehrerem Rechte für Einfälle eines Meisters, der seinen Wiz hat zeigen wollen, halten, als daß man eben glauben solte, man mögte die auf beschriebene Art gebildete Urnen für Standespersonen besonders bestellet oder ausgesuchet haben?

§. 14.

So verschieden die Bildung der deutschen und nordischen Urnen befunden wird, eine so grosse Mannigfaltigkeit äussert sich an ihnen in Absicht auf die Farbe. Die von mir entdekten **Tatendorfer** Urnen führeten insgesamt eine helbraune Farbe. **Rhode** hingegen berichtet von den holsteinischen Urnen, daß sie von mancherlei Farbe angetroffen worden. Etliche wären auswendig eisenfärbig, inwendig weißlich, andere auswendig weislich und inwendig schwärzlich, wieder andere gelblich, röthlich u. s. w. gewesen (1). Eben dieses versichert Stief von den lignizischen und pilgramsdorfischen Urnen (2). Der seel. Rath Sperling gedenket einer ganz weissen Urne (3). Arnkiel giebt Nachricht von solchen Urnen, welche von blaulicher Farbe gewesen (4). Ist es demnach auch Wunder, daß man hiebei auf die Mutmassung gefallen, es mögte der Unterscheid der Farben an den Urnen, den Unterscheid der Personen haben bezeichnen sollen, deren Gebeine und

Asche

Asche darin aufgesamlet worden, und wären etwa die schwarzen Urnen als die schönsten, denen edelsten im Volke eigen gewesen (5). Jedoch so wenig Grund ich in der mannigfaltigen Form und Gestalt der Urnen, zur Bestätigung dieser Meinung gefunden habe, so wenig kan auch die Verschiedenheit ihrer Farbe mich bewegen, solchen Gedanken beizupflichten (6). Ich halte vielmehr dafür, daß der Unterscheid der Farben von dem Unterscheide des Thons, und der verschiedenen Art die Töpfe zu baken, herrühre (7).

(1) In den Cimbr. Holst. Ant. Rem. S. 439. verglichen mit S. 46.

(2) p. 17: Color pro diuersitate coctionis aut materiae variat. Saepissime tamen grisci, subrutili, rubei, crocei, fusci et subpallidi coloris vascula offendunt coloni, quorum quaedam modo intus, modo extrinsecus nigredine sunt obducta. *Nettelbladt* de var. sepel. modis Th. 84. hat ein gleiches an seinen Pommerschen Urnen wahrgenommen: Colore pleræque omnes subrubro sunt, aliae nigricanti.

(3) Siehe Rhode Cimbr. Holst. A. R. S. 39.

(4) In der Cimb. Heid. Rel. Th. 3. B. 3. C. 6. S. 299.

(5) Dieser Meinung ist der seel. Treuer beigethan gewesen: Nigricantes quidem urnas in funere principum atque nobilium, non autem plebeiae conditionis hominum adhibitas Treuerus asserit, referente *Stiesio* l. c. p. 17.

(6) *Stief* de Urn. Lign. et Pilgramsd. p. 17. ist alhie, wenigstens in Absicht auf die schwarzen Urnen, zweifelhaft: Probabilior forsan illorum est sententia, qui ad exemplum Butneri in medio rem relinquunt.

(7) Rath Sperling trit auf meine Seite: Colores urnarum ex terra ipsa sunt, postquam fornacibus coctae; prout igitur limus locorum diuersus, ex

quo urnae formabantur, idque quoque colores diuersos expresserunt. Sic limus jutlandicus aliquorum illic locorum Urnas et ollas nobis plane nigras, postquam coctae sunt, reddit. Atque sic facile diluitur illa Domini Adami sententia, quasi urnas et ollas quasdam nigro pingi curaverint nobiliores, seque sic iis distinxerint a plebeiis - - unde colores urnis relinquebant, quos caminus et fornax dederat. Siehe Rhode Cimbr. Holst. A. R. S. 391. Es ist merkwürdig was Kolbe in der Beschr. des Vorgebürges der guten Hofnung Th. 1. C. 22. §. 7. von den Hottentotten berichtet, wie nehmlich dieselbigen ihren Töpfen die schwarze Farbe geben: die Töpfe sind von innen und von aussen pech schwarz, und bekommen diese Farbe, nach der Hottentotten Vorgeben, nicht von dem Rauche des Feuers, worin der Topf gebrant worden, sondern von den Ameisen-Eiern, die von der Hitze schmelzen, alle Theile des Gefässes durchdringen, und ihm die Härtigkeit nebst der Farbe zugleich mittheilen. Diese Art von Glasur, verliehret der Topf nimmer. Wäre es was ungereimtes, wenn man sagte, daß die schön glänzenden schwarzen Urnen, davon Rhode so viel Wesens machet, von den alten Cimbrischen Völkern vielleicht auf gleiche Art mögten bereitet seyn.

§. 15.

Wird mir auch iemand wiedersprechen, wenn ich sage, daß derjenige noch keine Urnen kenne, der in den Gedanken stehet, daß sie alle mit einander einerlei Weite und Größe haben? Wenn alle deutsche und nordische Urnen aus Gold oder Silber wären verfertiget worden, so würde man freilich, die Kostbarkeit wegen, sie nicht gar zu groß gemacht haben (1); Allein da die Anzahl von derglei-

gleichen Urnen vielleicht nicht gar zu groß seyn mag, und die irdenen Urnen am häuffigsten gesuchet worden, so hat man der dazu erforderten und überal leicht zu haben gewesenen Materien eben nicht schonen dürfen. Doch wir wollen ernstlicher von der Sache reden: Man trift die irdenen Urnen von mancherlei Größe an. Ihrer etliche sind nur klein, andere von mittelmäßiger, wieder andere von ziemlicher Größe. Alle drei Gattungen habe ich unter meinen Tatendorfer Urnen angetroffen. **Nettelbladt** hingegen hat das Vergnügen gehabt, ausser diesen Gattungen, eine Urne von ungemeiner Größe aus der Erde zu heben (2). Es würde aber dieselbe noch nicht in Vergleichung zu bringen seyn mit derjenigen, welche Rath **Sperling** ehemahls zu Basel sich hat zeigen lassen und welche drei Fuß in der Höhe betragen (3), wo anders diese Urne den Deutschen mögte beizuzählen seyn (4). Und was wil man von einer solchen Urne sagen, von welcher **Rhode** berichtet, daß sie vier Schuh, und von einer andern, daß sie fast noch ein mahl so hoch sey befunden worden, und daher billig die Großmutter aller Urnen genennet zu werden verdiene (5)? Von so erstaunender Größe aber auch etliche der ausgegrabenen Urnen, nach den angeführten Erzählungen, seyn mögen, von so kleinem Umfange hat man dagegen andere gefunden, daß sie auch zum Theil nicht viel über fünf Zoll gehalten (6), jedoch sowol die ganz kleinen als auch die ungeheuer grossen Urnen, kommen nicht so häufig vor, als oberwähnte drey Gattungen. Die Höhe der mittelmäßigen ist noch unter

 einem

einem Fuß; dahingegen die Höhe der Grossen, gewöhnlich einen ganzen Schuh, bisweilen aber noch wol einen Zoll und etwas mehr darüber beträgt (7). Von der letzteren Gattung war diejenige, deren ich oben Meldung gethan habe (8), welche einen Fuß einen und ein viertheil Zoll hoch und dabei von ungewöhnlicher Breite war (9).

(1) Arnkiel Cimbr. Heid. Relig. Th. 3. B. 3. C. 4. § 7. S. 295. gedenket sechs güldener Urnen, welche auf dem Eilande Munköe bei Fühnen gefunden worden, davon die grösseste drittehalb Unzen Goldes, die andern zwo Unzen und einen Drachma schwer gewesen.

(2) de variis mortuos sepel. modis Th 83. p. 29: Una me praesente eruta, tres in circuitu ulnas et altitudine tres quartas ulnae partes continebat; sed per vicinas alias minores, quibus cincta erat, et quod fundus jam vitium fecerat, integra seruari non potuit.

(3) Siehe Rhode Cimbr. Holst. Ant. Rem. S. 391.

(4) Ich bin deswegen zweifelhaft, weil gemeldet wird, daß diese Urne unten zugespizt gewesen, welches man zwar wol von den römischen, aber nicht von den deutschen und nordischen Urnen gewohnt ist. Die ganze Beschreibung, die der seel. Rath von dieser Urne gegeben, ist folgende: Memini me vidisse talem tres pedes altam, in museo Domini Sebast. Faeschii, Medic. Doct. et Prof. Basileae, instar dictae formatam, sine auribus tamen, a quibus dictae dictae sunt, inferius acuminatam, ventre spacioso, collo arctiore, tota candida instar calcis.

(5) In den Cimbr. Holst. Ant. Rem. S. 439: Ich habe mit nicht geringer Verwunderung gelesen, daß D. Ziegel zu Maynz in seinem Specimine primo Antiquitatis einer und anderer Urnae gedenket, welche vier Schuhe hoch seyn sol; ja daß Herr

Tenzel in seinen monatl. Unterred. vom Jahr 1698. S. 653. erzählet, daß Herr Olearius zu Arnstadt eine besässe, die wol noch einmahl so groß wäre, und im Anhaltischen bei Cöthen ausgegraben seyn sol, wol aber recht die Groß-Mutter aller Urnen genennet wird.

(6) Einer solchen kleinen Urne thut Rhode Meldung, am angeführten Orte S. 54. verglichen mit S. 439.

(7) Rhode S. 439: Ob ich wol gerne gestehe, es gebe sehr grosse Urnen, so kan doch meines wenigen Orts versichern, daß, da mir so viel hundert Urnae und deren fragmenta zu Gesichte gekommen, ich doch bis dato kaum ein Paar gefunden, die etwas höher als einen Fuß gewesen.

(8) Siehe § 5. dieses Abschnits, Anmerk. 4.

(9) Hieher gehöret auch die Urne, deren in den Hannöverschen Anzeigen vom Jahr 1752. St. 52. S. 687. Meldung geschicht, welche einen Fuß lang und in der Mitte einen Fuß breit ist, und von dem Medicinae Practicus Hn. Meuschen im Jahr 1739. aus der Erde gehoben worden.

§. 16.

Wer sich mit Nachsuchung deutscher und nordischer Urnen beschäftigen wil, der suche sie in den so genannten Grabhügeln oder Grabbergen (1). Ich habe zwar zufälliger Weise, ihrer etliche, in der mehrentheils flachen Erde entdeket (2); glaube aber nicht, daß sie vom Anfange her ohne Hügel gewesen. Denn der Augenschein weiset, daß man die Urnen über die flache Erde zu setzen gewohnt gewesen, und selbige, nachdem sie mit Steinen von allen Seiten genugsam verwahret worden, so lange mit fremder Erde beschüttet habe, bis

man geglaubet, daß sie tief genug und hinlänglich bedeket stünden. Ich schliesse dieses auch daraus, weil ich dieselbigen nicht viel über einen halben Fuß tief in der Erde verscharret gefunden habe, da die andern, welche aus den Grab-Bergen gegraben wurden, gemeiniglich drei Fuß und noch wol tieffer stunden (3). Vermuthlich sind solche Grabhügel, wegen der darin befindlichen Steine, in den neueren Zeiten abgeführet worden, mithin die darunter ruhende Urnen, mit weniger Erde bedeket geblieben. Von seinen holsteinischen Urnen meldet **Rhode**, daß er sie selten Nord- oder Westwerts, sondern am gewöhnlichsten gegen Osten und Süd-Osten angetroffen habe (4), und läst er es dahingestellet seyn, ob es aus Aberglauben oder in einer andern Absicht geschehen sey. Ich kan aber nicht sagen, daß ich diesen Unterscheid bei meinen Tatendorfer Urnen bemerket habe. Man lieset nicht ohne Vergnügen, wie Hr. Stief seine Lignitzischen und Pilgramsdorf. Urnen gelagert gefunden habe (5). In der Pommerschen Gegend von Weitenhagen hat man Urnen angetroffen, welche über einander, oftmahls auch so dicht an einander gesetzet gewesen, daß man die eine vor der andern nicht herausbringen können, ohne die nächstanstehende zu zerbrechen (6). Bei Einrichtung des Churfürstl. Gartens zu Dresden hat man über siebenzig solcher Todten-Töpfe gefunden, und gemeiniglich deren fünfe, sechs, sieben, acht bis neun Stüke ohnweit von einander angetroffen; jedoch daß jegliche mit Pflastersteinen umsezt gewesen (7). Und auf diese Art habe ich auch meine Urnen gelagert

gert gefunden, ohne daß dieselbigen, stat der Pflaster-Steine, mehrenteils mit keilförmigen Steinen rings umher bestekket waren. Was Rath Sperling für Gedanken von den holsteinischen Grabhügeln, und der Lage der Urnen in denselben geheget, solches hat uns **Rhode** aufbehalten (8). Ich merke bei diesem allen nichts mehr an, als daß unsere Vorfahren ihre Grab-Berge gemeiniglich mit Steinen, welche oftmals von ungeheurer Größe gewesen, gleichsam umzäunet haben (9). Wiewol ich doch auf dem **Tatendorfer** Felde nur einen einzigen Hügel gesehen, an dessen westlicher Seite, ein sehr grosser breiter Stein, wie gelehnt, aufgerichtet war (10). Daß man beim Ungewitter sich hinter demselben genugsam verbergen konte. Die übrigen noch nicht zerstöreten, waren teils nur mit mittelmäßigen, teils aber mit gar keinen Steinen umgeben. Besonders war es, daß der Hügel, an welchem der grosse Stein gelehnet stund, alle übrige an Höhe und Grösse übertraf, da im Gegentheil diejenigen Hügel, welche gar nicht umzäunet waren, als die kleinesten und niedrigsten befunden wurden.

(1) **Arnkiel** Cimbr. H. R. Th. 3. B. 3. C. 3. §. 3: Die absonderliche Stäte der Urnen ist mehrenteils in der Mitte der Grab-Berge. Man vergleiche **Rhode** C. H. A. R. S. 53.

(2) **Rhode** am angeführttn Orte S. 355. gedenket auch einiger Urnen, welche er in gleicher Lage angetroffen.

(3) **Stief** de urnis Lign. et Pilgr. p. 9. erzählet, daß die Lignizischen Urnen tiefer als die Pilgramsdorfgestanden: „Altius defossae sunt Lignicenses quam

Pil-

Pilgramsdorfienses, ad duos nonnunquam cubitos; cum contra Pilgramsdorf. ad pedis aut cubiti altitudinem defossae sint repertae. **Rhode Cimb. Holst.** Ant. Rem. **S. 54: Die Urnen waren nicht alle in gleicher Tiefe gesetzet, sondern einige einen, andere zwei, wiederum andere auch wol drei Fuß tief.** *Nettelbladt* de variis mort. sepel. mod. Thes. 79: Urnas nostras alias vix dimidian, alias totam, alias denique, sed paucas, duas tresue ulnas arenae immersas inuenimus.

(4) **In der Cimbr. Holst.** Ant. Rem. **S. 48.**

(5) In Epist. de urnis L. et P. 6 et 9: Situs urnarum Lignicensium plerumque talis erat, ut IIX, X aut XII minores maximam, quae in medio posita erat ossibus et cinere plena, in modum circuli aut duarum linearum ambirent. Situs urnarum Pilgramsdorf. a Lignicensium in eo differt, quod illorum maxima, quae in agro Lignicensi, medium inter reliquas locum habet, hic saepissime ultima, lapide etiam rudi, non operculo figlini operis tecta, tota insuper ollarum cohors corona lapidari cincta sit. reliq.

(6) *Nettelbladt* l. c. Thes. 79: Nonnullae aliis superimpositae, aliae vero juxta alias collocatae fuerunt, tam exiquo interuallo, ut effodienda una, quin proxima rumperetur, caueri non potuerit.

(7) **Siehe Anton Wecken Beschreib. von Dresden.**

(8) **In den Cimbr. Holst.** Ant. Rem. **S. 390:** Cum scribas, pedes tres a summitate Urnas istas repertos, auguror, profundius aliam adhuc aream reperiri, urnis aliis vetustioribus dicatam, quod ut perquiras, tuo adhuc studio ac diligentiae superest. Nec enim frustra arca illa lapidibus strata est inventa, ut eo melius, puto, distingueretur a superstructionibus ceteris. Nam usque ad fundum collis et agri adiacentis peruenire oportet, priusquam de contentis omnibus judicare possimus.

(9) **Hieher gehören die ungeheur grossen Steine, wel-**

che man in Engelland ohnweit Salisbury antrift, und den Namen *Stone henge* führen, wie der seel. **Keyßler** Antiq. Sept. et Celt. seiner Gewonheit nach, bündig dargethan hat. Von einem grossen tumulo, ohnweit Barmstede, worin sehr viele Urnen gefunden worden, versichert **Rhode** S. 53. daß er mit vielen grossen Steinen rings umher umgeben gewesen. Und **Nettelbladt** de var. mort. sep. mod. Thes. 80. erzählet: Nonnullae urnarum Weitenhagensium lapidibus maioribus, minoribusue undiquaque probe septae fuerunt.

(10) Dieser Hügel umgab die schon zu zweien mahlen erwähnte grosse Tatendorfer Urne.

§. 17.

Unsere Vorfahren haben ihre Urnen, ehe sie die Erde darauf geschüttet, zum Theil zugedecket, zum Theil aber ohne Deckel stehen lassen. So habe ich es auf dem Tatendorfer Felde gefunden (1). Die zugedekten waren mit lauter flachen Bruchstüken von mäßiger Größe (2) beleget. Deckel, welche durch des Töpfers Hand gegangen, habe ich nirgends angetroffen (3). Man darf aber deswegen nicht meinen, daß Deckel von letzterer Gattung auch sonst nirgends angetroffen worden: Arnkiel (4) Stief (5) Rhode (6) berichten uns das Gegentheil. Ich vergnüge mich allemahl, wenn ich an die Mannigfaltigkeit dieser Art Urnendeckel gedenke. Einige hat man mit einer Handhabe, andere ohne dieselbe; einige hoch, wie eine Müße, andere etwas niedriger; einige mit Luftlöchern, andere ohne solche angetroffen (7). Wann ich leichtgläubig wäre, so liesse ich mir vieleicht weismachen, daß man aus den Urnen-Deckeln abnehmen

nehmen könne, ob eine Urne einen vornehmen oder geringen Mann einschließe, da denn etwa ein Dekel von Bruchstücken für einen gemeinen Mann, die übrigen aber für Standes-Personen mögten gewesen seyn (8). Aber, zum guten Glük pflege ich hiebei eben so zu denken, als ichs bei der Zubereitung der Urnen (9) gewohnt bin. Ohne Zweifel werden unsere Vorfahren, anfänglich, durchgehends mit solchen Deckeln auf den Urnen zufrieden gewesen seyn, welche die Natur gebildet, oder durch Zerspaltung eines Steins mit leichter Mühe zu bereiten gewesen sind, ehe man gelernet, dieselbigen mit andern, an welchen eines Meisters Hand Anspruch machet, zu verwechseln.

(1) Nettelbladt hat es unter seinen Pommerschen Urnen eben so gefunden; in seiner Abhandl de var. mort. sep. mod. Thes. 81. berichtet er davon folgendes: Aliquorum tamen ora lapidibus tecta erant; aliqua absque ullo tegumento relicta.

(2) Dergleichen Dekel haben andere auch angetroffen, doch mit dem Unterscheide, daß sie ungleich grösser als meine Tatendorfer waren. Rhode gedenket eines solchen Deckels, der etwa anderthalb Fuß lang, acht bis zehn Zol breit, und nicht vollends einen Zol dick gewesen. Siehe seine C. H. A. R. S. 72. Nettelbladt l. c. Th. 81. meldet nur überhaupt: Aliquarum ora lapidibus *satis magnis* tecta erant. Hingegen Bütner vom Leichen-Brande C. 16. S. 96. berichtet: Ueber etliche lag ein Stein, zwo Ellen lang und anderthalb Ellen breit. Diese Dekel waren ungearbeitete Bruchstüke.

(3) Dasselbige versichert auch Nettelbladt Thes. 81: Opercula justa urnarum nostrarum, quod tamen alibi factum, nulla inuenta sunt.

(4) In der Cimbr. Heid. Rel. Th. 3. C. 5. §. 4.

(5) In Epist. de Urnis Lignic. et Pilgr. p. 20.

(6) In den Cimbr. Holst. Ant. Rem. S. 72.

(7) Rhode Cimbr. Holst. Ant. Rem. S. 72: Der eine von unsern Dekeln ist oben mit acht und unten an der einen Seite mit zwei, mit Fleis darin gemachten Spiraculis oder Luft-Löchern versehen, und recht einer ziemlich tiefen Müze zu vergleichen; der andere ist ganz unzerbrochen mit einer ansa versehen, kaum die Helfte so tief wie der vorhergehende, von gemeiner Materie und Farbe. Bütner vom Leichen-Brande C. 16. S. 96. Die Gestalt der thönernen Dekel war sehr unterschieden, die meisten wie zugespizte Müzen, höher oder niedriger, doch daß der unterste Theil, so auf dem Topf ruhete, ausser Proportion eingebogen war. Dieser waren etliche mit kleinen Henkeln versehen, dadurch man kaum einen Federkiel bringen konte. Stief l. c. p. 20. wil in der Gegend um Ligniz von Urnendekeln mit Luftlöchern nichts wissen: Opercula urnarum arte facta, nunquam inuenta sunt apud nos perforata, glaubet aber auch mit gutem Grunde, wenn es seine Richtigkeit hätte, was Rhode meinet, daß die Dekel aus der Ursache durchlöchert gemacht wären, damit die Dünste von den halb verbranten Knochen desto besser abziehen könten, oder wie Sperling redet: ut cineres uliginem, quam bibunt, euaporare possint facilius. Siehe Rhode S. 440, so würde die Absicht, warum die Cimbrer die Urnen-Dekel durchlöchert haben, ganz unterschieden seyn von der Weise der Römer, von welchen Fabrettus glaubet, sie hätten die Urnen-Dekel darum durchlöchert, ad libationes cinerum pro lachrymis suorum recipiendis.

(8) Reusch im Erläuterten Preussen Tom. IV. p. 124. de sepultorum dignitate ex operculis urnarum con-

conjectu-

coniecturam capi posse existimat, referente Nettelbladt Thes. 81. p. 29.

(9) Siehe den § 9. dieses Abschnits.

§. 18.

Bisher habe ich, bei aller Gelegenheit aus dem Wege zu räumen gesuchet, was einen Schein gegeben, daß man bei den irdenen Urnen, in Absicht auf die Personen, möge eine Wahl gehalten haben. Man wird aber vermutlich von mir nun gerne hören wollen, ob ich denn etwa der Meinung sey, daß man bei den irdenen Urnen ganz und gar auf keinen Unterscheid der Personen gesehen, sondern einerlei Gattung Urnen bei den gemeinen und vornehmen Man gebrauchet habe? Leser, die mit einiger Aufmerksamkeit mir bisher gefolget sind, werden zwar schon vorhin gemerket haben, daß ich nicht so denke (1); Indessen wird es hier der Ort seyn, daß ich mich darüber noch etwas eigentlicher herauslasse. Daß ich weder die verschiedene Materie der irdenen Urnen, noch ihre ungleiche Form, Farbe und Dekel als Unterscheidungs-Zeichen in dieser Sache habe wollen gelten lassen, ist darum geschehen, weil diese Merkmale nicht unbetrieglich sind, und man sehr vieles dagegen einwenden kan. Ein Unterscheidungs-Zeichen aber muß anderer Art seyn. Es muß nicht bloß mein Auge berühren, sondern es muß auch sonst, bei der schärfesten Untersuchung allemahl Stich halten. Nun mag man die Sache überdenken wie man wil, so wird wol die Größe einer irdenen Urne für das einzige innerliche Merkmahl zu halten seyn, daraus

man abnehmen kan, daß die Gebeine einer vorzüglicheren und vornehmeren Person, in derselben beigesetzet worden. Denn dieses Merkmal fält nicht nur so gleich ins Auge, und heist uns was sonderbares gedenken, sondern es wird auch, bei der schärfesten Untersuchung, sich allemahl aufrecht erhalten (2). Man hat bei genauerer Untersuchung befunden, daß eine grosse Urne mehr als eines Menschen Gebeine in sich schließe. Frägt man, woher solches komme, so ist aus den deutschen Altertümern bekant, und wir werden in dem dritten Abschnitte unserer Abhandlung Gelegenheit haben, noch näher zu zeigen, daß, je ein angesehener und grösserer Held derjenige gewesen, dessen Leichnam verbrant worden, desto mehr Begleiter derselbige gehabt habe, die sich zu ihm ins Feuer gestürzet, oder auch zu ihm hinein geworfen worden. Alle solche Gebeine nun zu verwahren, ward ja ohnstreitig eine grössere Urne erfordert, als die gewöhnlichsten sind, mithin muß die Größe einer Urne (3) als ein unbetrügliches Kennzeichen angesehen werden, daran man abnehmen kan, daß sie für eine Standes-Person müsse bestimmet gewesen seyn: Ja man kan mit Grunde behaupten, daß, je grösser eine Urne ist, desto einen grösseren Helden oder vornehmeren Mann dieselbe einschließe. Es sind freilich noch andere Merkmale vorhanden, die uns erinnern, daß diese oder jene Urne einer vorzüglicheren Person müße seyn gewidmet worden, als wenn mehrere kleine Urnen oder andere Gefässe neben einer grösseren gesetzet stehen, oder wenn man eine Menge von Waffen in oder neben derselben

 ben

ben antrift (4). Ich setze noch hinzu, wann eine Urne mit einem grösseren Hügel bedecket und mit ausgesuchten grossen Steinen umgeben ist (5); allein wir reden hier nicht von äusserlichen, sondern nur von innerlichen Merkmalen, und zu diesen letzteren, weiß ich wenigstens, ausser der Größe einer Urne, kein einziges zu zählen, welches sich wieder alle Einwürfe vertheidigen könte. (6).

(1) Man sehe hiebei zurük auf Anmerk. 4. § 5. dieses Abschnits.

(2) Denn was Arnkiel C. H. N. Th. 3. B. 3. C. 6. § 3. und vieleicht auch andere glauben, daß in den grossen Urnen die Gebeine der Riesen verwahret lägen, das wird in diesen aufgeklärten Zeiten, von Kennern der deutschen Altertümer mit Recht den ausgezischten Fabeln beigezählet.

(3) *Stief* de urnis Lign. et Pilgramsd. p. 17: Nobilioribus personis assigno, quae vel socias plures habent, vel *magnitudine* et lineolarum ductibus, aut adiectis ex aëre fibulis aliisque vestium et armorum reliquiis, vel ipsa etiam forma structurave notas quasdam singulares prae se ferre videntur. Es vermischet aber Stief die äusserlichen und innerlichen Merkmale. *Nettelbladt* de var. mort. sepel. mod. Thes. 90: Urna maxima Thes. 83. memorata, et ahenum cupreum modo dictum, tanta ad summum usque referta erant ossium vi, magnitudinis diuersae, ut inde haud absurde mihi videas colligere posse, in eorum singulis, non viri tantum in dignitate constituti, sed uxoris etiam, liberorum, amicorum seruorumue, ad minimum autem plurium, quam unius hominis ossa fuisse recondita. Conf. etiam *Stief* l. c. p. 22.

(4) Man lese Stief S. 17 und 22.

(5) *Nettelbladt* Thes. 62. p. 22: Tum demum Regulum, vel alium virum in dignitate constitutum sub tumulo maiori sepultum tuto concludi potest, cum

ſaxa lapidesque ingentes offenduntur, qui ſine multorum hominum opera illuc aduehi non potuerunt, et nullae ſuperſtructiones comparent. Quae ubi adſunt, coniecturam a magno tumulo, de magnitudine dignitateque tumulati captam, fallacem reddunt.

(6) An meiner vorerwähnten Tatendorfer Urne finde ich noch §. 15. dieſ. Abſchn. Anm. 8. das innerliche Kenzeichen, hiernächſt aber auch noch zwei äuſſerliche, als daß verſchiedene Waffen in und neben derſelben geleget waren, und der Hügel, welcher dieſe Urne bedekte, alle übrigen an Höhe und Gröſſe übertraf. Ich vermeine demnach ſicher zu ſchlieſſen, wenn ich behaupte, daß ſie ein Behältnis der Gebeine eines angeſehenen Helden geweſen ſey.

§. 19.

Meines Erachtens werde ich nun in der Kürze wenigſtens das wichtigſte geſaget haben, was man von den deutſchen und nordiſchen Urnen mit einiger Wahrſcheinlichkeit vorzubringen im Stande iſt. Gleichwol wil es mir ſelbſt ſo vorkommen, als wenn hiebei noch etwas zurük ſey; und wenn ich anfange der Sache nachzuſinnen, ſo iſt es als wenn ich von dem verſchiedenen Alter der deutſchen Urnen billig noch etwas anfügen ſolte. Und ſo ſey es denn darum. Denn ich wolte mir nicht gerne den Vorwurf machen laſſen, daß ich etwas übergangen hätte, das zur Volſtändigkeit dieſes Abſchnits gehöret. Wenn ſich meine Leſer die Mühe geben wollen, mit mir den groſſen Zeitraum zu überdenken, in welchem unter unſern Vorfahren die Gewonheit gedauret hat, die Todten-Aſche und Knochen in Urnen beizuſetzen, ſo wird

es ihnen von selbst einleuchten, daß notwendig eine Urne immer älter oder jünger als die andere seyn müße. Aber was nimt man für einen Weg, um zu erfahren, welche Urne denn eigentlich für älter oder jünger als eine andere müsse gehalten werden? Mich deucht, wenn man sichere Merkmale anzugeben wüste, dadurch eine ältere Urne von einer jüngern zu unterscheiden stünde, so wäre aller Schwierigkeit leicht abzuhelfen. Und solte dieses wol eine unmögliche Sache seyn? Ich wil wenigstens einen Versuch hierin machen, und meine Leser mögen urtheilen, ob mir mein Unternehmen gelungen sey oder nicht. I. Wo Eisen in einer Urne oder Grabhügel gefunden wird, da kan man sicher schließen, daß solche Urne eben keine von den ältesten sey (1). Trift man aber kupferne oder meßingene Waffen in derselben an, so kan man auf das vorzügliche Alter einer Urne den richtigen Schlus machen (2). II. Wenn sich das, an den Sachen, die man in den Urnen antrift, sonst insgemein befindliche Grüne schon ziemlich aufs Weisse gezogen hat, und nicht so glänzend und dunkelgrün, wie an andern zu sehen ist, so wird man nicht fehlen, wenn man urtheilet, daß eine Urne, in welcher man dergleichen findet, ein ziemlich hohes Alter haben müsse (3). III. Wo keine Kohlen in oder neben einer Urne entdecket werden, da kan man abermal auf das hohe Alter einer Urne den Schlus machen (4). IV. Wo gar keine, oder doch nur eine ganz geringe Kunst an einer Urne, oder an den Deckeln derselben angebracht ist, da verräth sich das hohe Alter einer Urne von selbst.

Ein

Ein gleiches offenbaret sich V. an denen Urnen, welche entweder gar keinen Deckel führen, oder nur mit Feldsteinen und Bruchstücken zugeleget sind (5). Findet man endlich VI. daß eine Urne schon aus einander gefallen, ohne dabei wahrzunehmen, daß sie von den gewöhnlich darüber liegenden Steinen zerdrucket worden, oder man trift gar keine Scherben von einer Urne mehr an, sondern findet nur einen Klumpen von fest in einander liegenden Knochen, die auch schon zum Theil verzehret sind, so wird man dem Alter solcher Urnen, wol vor allen andern den Vorzug einräumen müssen. (6). Dieses sind die Merkmale, welche ich für echt halte, das Alter der Urnen zu unterscheiden. Beim Rhode (7) finde ich zwar noch ein Merkmal angebracht, welches in dieser Sache für brauchbar wil gehalten werden und im folgenden bestehet: Colles qui externis lapidibus magnis et paruis a superficie summa ad infimum usque referti sunt, antiquitatem produnt. Allein ich weiß nicht, ob dasselbe allemahl richtig zutreffen werde. Ich habe es, verhoffentlich nicht ohne Grund, in dem vorhergehenden §phus als ein Kenzeichen angegeben, daß man an der Größe oder an der Menge der Steine, womit ein Grabhügel besetzet ist, abnehmen könne, es müße ein Held oder vornehme Person daselbst begraben liegen. Da nun gegentheils die Gräber geringer Leute, nicht mit so viel oder so grossen Steinen beschweret sind als der Vornehmen, so würde aus der berührten Anmerkung folgen, daß dieselbigen sich durchgehends keines sonderlichen Alters zu rühmen

hätten, ob gleich aus andern deutlichen Merkmalen mit hinlänglicher Gewißheit, das Gegentheil zu schliessen wäre.

(1) Rhode Cimbr. Holst. Ant. Rem. S. 148.

(2) *Stief* de urnis Lign. et Pilgr. p. 53: Maior adhuc urnarum nostrarum aetas inde probari posse videtur, quod aeneae armorum reliquiae inueniantur – quum tamen verosimile sit, altero post Christum natum et tertio seculo ferri ad arma – usum apud maiores nostros introductum esse.

(3) Rhode S. 352.

(4) Arnkiel Cimbr. Heid. Rel. Th. 3. B. 3. C. 7. §2. S. 302: Daß in allen Urnen solche Todten-Kohlen nicht mehr gefunden werden, wird die verzehrende Kraft der Erde verursachen, dadurch diese Kohlen verzehret, und in Erde und Asche verweset seyn. Daraus schliesse, daß die Urnen, darin keine Kohlen zu finden, weit älter, als die andern, darin Kohlen anzutreffen. Man vergleiche *Treueri* Anastas. veteris Germani germanaeque foeminae p. 36.

(5) Diese beiden Merkmale schreiben sich von meiner wenigen Erfindung her, und haben, nach meiner Einsicht, ihren richtigen Grund in der algemeinen Regel: Natura praeludit arti.

(6) Ich habe oben § 10. dieses Abschnits warscheinlich gemacht, daß die erste und älteste Weise, die Urnen hart und fest zu machen, diese gewesen, daß man dieselbigen an der Sonne austroknen lassen. Diese Anmerkung wird uns alhie gut zu statten kommen, wenn wir dieselbige gehörig anwenden wollen.

(7) In den Cimbr. Holst. A. R. S. 427.

§. 20.

Eins ist bei diesem Abschnitte annoch übrig. Die alte Neigung zu meinen Tatendorfer Urnen,

ver-

verlanget von mir, daß ich von ihrem Alter insbesondere, meine Gedanken zulezt noch eröfnen sol. Ich würde aber eine strafbare Kühnheit begehen, wenn ich es auf mich nehmen wolte, das eigentliche Alter derselben auf das genaueste zu bestimmen. Meine Leser sind auch viel zu billig, als daß sie solches, in einer so dunkeln Sache, von mir verlangen solten. Kan ich auf eine warscheinliche Art zeigen, in welche Zeiten meine Urnen etwa mögten hinzurechnen, und welchen alten deutschen Völkern sie mögten zuzueignen seyn, so wird verhoffentlich niemand mehr von mir fordern. Für die jüngsten kan ich meine Urnen nicht halten, und für die alleräl testen wil ich sie auch eben nicht ausgeben. Inzwischen führen sie doch, meinem Bedünken nach ein ziemlich hohes Alter. Ich nehme an ihnen solche Merkmale wahr, die mich davon überzeugen. Eisen habe ich in denselben nicht angetroffen, sondern alle darin gefundene Sachen waren aus Meßing oder Erz bereitet. Das Grüne so ich an diesen Sächelgen wahrnahm, hatte sich schon ziemlich aufs Weisse gezogen. Kohlen habe ich gar nicht weder in einer Urne noch sonst neben derselben angetroffen. Die Kunst kan an meinen Urnen keinen sonderlichen Anspruch machen: das natürliche zeiget sich überal an denselben in den schönsten Zügen. Anstat der aus Thon bereiteten Deckel habe ich lauter Bruchstüke angetroffen. Was kan man mehr verlangen, das hohe Alter meiner **Tatendorfer** Urnen warscheinlich zu machen? So viel ich mich erinnere, kommen die vornehmsten Schriftsteller, welche die eigentlichen

Wohnplätze dieser und jener deutschen Völker etwas eigentlicher zu bestimmen sich alle Mühe gegeben haben, darin mit einander überein, daß die Gegenden, wo ich meine Urnen gegraben habe, von den vormahls so hoch berühmten **Cheruskern** bewohnt gewesen. Ich wil mich, weil ich von den älteren keinen bei der Hand habe, vorietzo nur auf vier von den neueren berufen. Cellarius (1) Schlöpke (2) Cleffel (3) und der gelehrte Hr. Steffens in Celle (4) sollen alhie meine Gewehrs-Männer seyn. Wem ist aber unbekant, daß die Cherusker um die Zeiten des Römischen Kaysers **Augustus** im besten Wolstande gewesen? Kan demnach ein so altes Volk unter den Deutschen, an meine **Tatendorfer** Urnen Anspruch machen, wie mancher tapfere Held mag denn wol nicht in den von mir aus der Erde gehobenen Urnen seine Ruhestäte gefunden haben, da die Cherusker nicht nur unter der Anführung ihres grossen **Arminius** ehemals die preißwürdigsten Proben eines grossen Heldenmuts bewiesen, sondern auch überhaupt das Lob einer vorzüglichen Tapferkeit sich erworben haben (5).

(1) In dissert. de Claudii Drusi expeditionibus, maxime germanicis.

(2) In der Chronike der Stadt und Stifts Bardowik Th. I. C. 3. S. 40. Als dieser gelehrte Mann seine Chronike schrieb, war er annoch Rector an der Stifts-Schule zu Bardowik. Im Jahr 1705 ward er als Pastor Primarius nach Lauenburg berufen, woselbst er auch im Jahr 1717 gestorben. Wegen seiner treuen Amtsführung und rechtschaffenen Wandels ist sein Gedächtnis annoch

noch

noch bei allen, die ihn gekant haben, in stetem Segen.

(3) In Antiquit. German. p. 156: Cheruscis cis visurgim sedes propria assignanda.

(4) In der Geschichte der alten Bewohner Teutschlandes, Classe 2. S. 92. und Classe 3. S. 106.

(5) *Orosius* Histor. L. 6. C. 21. p. m. 479: Drusus in Germania primo usipetes -- postea *fortissimas* nationes, et quibus natura vires, consuetudo experientiam dabat, *Cheruscos* -- bello, sed etiam suis aspero superauit.

Der dritte Abschnit

in welchem

die Gebräuche der deutschen und nordischen Völker

die sie bei Verbrennung ihrer Todten beobachtet haben

beleuchtet werden.

Inhalt.

Die deutschen und nordischen Völker haben ihre Todten theils verbrant, theils begraben § 1.

Der Verfasser bestimmet die Sache, die er eigentlich untersuchen wil, und beklaget den Mangel volständiger Nachrichten § 2.

Es wird gezeiget, welche Todten man verbrant habe § 3.

Das Verbrennen war entweder

weder ehrlich oder unehrlich § 4.

Es geschahe unter feierlichen Umständen, oder ohne dieselben § 5.

Unsere Vorfahren haben keine besondere Ustrinen gehabt § 6.

Was für Holz man zum Leichen-Brande genommen? § 7

Mancher ist auf seinem Schiffe verbrant § 8.

Wie der Holzstoß beschaffen gewesen? § 9.

Der Leichenbrand ward bei Abend- oder Nachtzeit vorgenommen § 10.

Die deutschen und nordischen Völker haben ihre Todten ordentlich nicht eingesalzen oder balsamiret § 11.

Sie haben dieselbigen gekleidet § 12.

Wie lange sie ihre Todten unverbrant liegen lassen? § 13

Sie haben ordentliche Leichen-Proceßionen gehalten § 14.

Ihre Dichter haben dabei den Gesang geführet § 15.

Durch wen und auf was Art die Leiche auf den Scheiterhaufen gebracht worden? § 16.

Die Deutschen opferten bei ihren Leichbegängnissen § 17.

Wann, und von wem der Holzstoß angezündet worden? § 18.

Was des Priesters Verrichtung beim Leichenbrande gewesen? § 19.

Was die Freunde und Anverwandten, wie auch andere Leichen-Begleiter, währendem Brande beobachtet haben? § 20.

Wie sich der Verstorbenen Weiber, Bräute und besten Freunde verhalten? § 21.

Der deutschen und nordischen Völker Trauer ist nur ganz mäßig gewesen? § 22.

Asche und Knochen sind nach völlig geendigtem Brande aufgesamlet worden § 23.

Die Leich-Asche ist von der Holz- und Thier-Asche leicht auszukennen gewesen § 24.

Die grösseren Knochen hat man klein geschlagen § 25.

Und mit der Asche in eine schikliche Urne gesamlet § 26.

Asche und Knochen sind zu Zeiten, auch ohne Urne, in einem kleinen dazu ausgemauerten Gewölbe verwahret § 27.

Denselbigen hat man alle durch

durch das Feuer nicht aufgeriebene Sachen mit beigeleget § 28
Auch Speiſe und Trank beigefüget § 29
Wo man die Urnen eingeſenket, wie man ſie verwahret, und womit die Grabſtäte gezieret worden? § 30.
Dem Verſtorbenen ward eine Standrede gehalten § 31.
Und alles mit einem Begräbnisſchmaus beſchloſſen § 32.
Warum der Verfaſſer des feierlichen Leichen-Brandes am meiſten gedacht? § 33.
Warum man Kindern ihr Spielzeug mit in die Urnen gegeben? § 34.

---

§. 1.

Die Betrachtung der Urnen führet mich ganz natürlich auf die Gebräuche, welche unſere Vorfahren, bei ihren Begräbniſſen, beobachtet haben. Es bedarf nun freilich wol eben keines langen Beweiſes, daß die erſte und älteſte Weiſe die Todten zu verſorgen, wie bei andern Völkern alſo auch bei unſeren heidniſchen Vätern darin beſtanden habe, daß man dieſelbigen ganz und unverſehrt dem kühlen Schoße der Erden anvertrauet hat (1). Daß aber mit der Zeit unter ihnen der Gebrauch müſſe aufgekommen ſeyn, die todten Cörper zu verbrennen, davon legen die durchs Feuer zermalmeten Menſchen-Knochen, welche man nebſt der Aſche in den ausgegrabenen Urnen antrift, ſchon vor ſich ein ſatſames Zeugnis ab, wenn auch ſonſt kein einziger von den alten Schriftſtellern, dieſer Gewohnheit Meldung gethan hättte (2). Ohnerachtet ich nun gänzlich darauf

beſtehe,

bestehe, daß diese Weise bei unseren heidnischen Vorfahren sehr alt, ja viel älter sey, als man bisher geglaubet hat (3). Ob ich auch gleich fest dafür halte, Odin habe diese Gewohnheit, durch ein Gesetz, unter ihnen algemein zu machen gesuchet (4), so begehre ich doch nicht zu läugnen, daß man selbst in der Zeit, da man sich mit dem Verbrennen der Todten am häufigsten beschäftigte, gleichwol hie und da, die erste und älteste Weise, die verstorbenen zur Ruhe zu bringen, beibehalten, oder, da sie in Abgang gekommen, wiederum hervor gesuchet habe (5).

(1) Man lese, was Arnkiel Cimbr. Heid. Rel. Th. 3. B. 1. C. 5. überhaupt hievon gesamlet hat. Von den ältesten nordischen Völkern insonderheit zeuget *Verelius* in Not. in Hist. Gotherici et Rolfi p. 81: a primis inde temporibus mortuorum omnium cadauera simplici funerationis officio humo contecta.

(2) Ich habe oben Absch. 1. § 9. einige so wol aus- als einländische alte Schriftsteller genant, welche dieser Gewonheit gedenken; Es sind aber derselben noch weit mehr. Warum man indessen von der ältesten Weise möge abgewichen seyn, und angefangen haben, die Todten zu verbrennen, davon giebt Nettelbladt Th. 15. p. 6. folgende Ursache: Quod ignem optimum animae ad beatorum sedes tendentis vehiculum existimarunt. Man vergleiche *Rhodiginus* Lect. Antiq. L. 17. C. 11. Ob übrigens unsere Vorfahren das unter ihnen üblich gewesene Verbrennen der Todten aus den Grundsäzen des Heraclitus mögen entlehnet haben, solches lasse ich Rhoden Cimbr. Holst. A. R. S. 21. ausmachen.

(3) Diese Meinung habe ich bereits oben Abschn. 1. § 9. vorgetragen und warscheinlich zu machen gesuchet.

(4) Siehe Absch. 1. § 9.

(5) *Hachenberg* de re funebri vet. German. p. 299: Cremandi consuetudo non omnibus priscis Germanis communis fuit quum durante ethnicismo, mortuos terra conditos exemplum Libussae apud Bohemos ostendat. *Stief* de urnis Lign. et Pilgramsd. p. 51: Germanis non infrequens fuit uterque funerationis (sepeliendi sc. et cremandi) modus. *Treuer* Anastasis veteris germ. germanaeque feminae p. 26: Notum est apud nonnullos Germanorum et humationem et cremationem corporum usu receptam fuisse. Arnkiel Th 3. B. 3. S. 290: Unsere Vorfahren hatten im Gebrauch, daß sie ihre Todten theils unversehrt und ohne Brand begraben, theils aber verbrant, und die verbranten Gebeine und Asche in Krüge gethan und beigesetzet haben. Man vergleiche Rhoden Cimbr. Holst. Ant. Rem. S. 5. Mein sehr geschätzter Freund, der um die deutschen und nordischen Altertümer sehr verdiente Herr Prof. Schütze, hat die gelehrte Welt ohnlängst mit einer artigen Abhandelung von den Freidenkern der alten deutschen und nordischen Völker beschenket, darin er, zur Beschämung unserer heutigen Freidenker, mit ausgesuchten Beispielen darthut, daß es dergleichen ungezähmte Geister schon unter unseren alten Vorfahren gegeben habe. Wäre es was ungereimtes, wenn man sagte, es hätte auch in Absicht auf die Gewonheit, die Todten zu verbrennen, unter den alten Celten Freidenker gegeben, welche entweder bei der ältesten Weise, da man die menschlichen Cörper begraben, geblieben, oder dieselbige, nachdem sie angefangen in Abnahme zu kommen, wiederum hervorgesuchet, und mit einigen Zusätzen vermehret hätten? Ein Freidenker von der lezteren Gattung scheinet mir der Freyus zu seyn, von welchem Nettelbladt Thes. 10 p. 4. das so genante Hügel-Alter (aetatem tumulorum) ableitet, qua, secundum *Wormium* in monument. Dan. L. 1.

C. 7.

C. 7. § 43. cadauera integra et non cremata cum suis ornamentis, in circulo ex grandioribus confecto satis, locabant aliisque circumquaque tegebant, arenam et glebam terrae exaggerando, usque dum in justam monticuli exsurgeret altitudinem, qui cespitibus et aliis saxis denum externis exornabatur.

§. 2.

Da ich entschlossen bin, die Begräbniß-Gebräuche unserer heidnischen Vorfahren zu untersuchen, so werde ich zwar die Weise, die Todten unverbrant der Erde anzuvertrauen nicht gänzlich aus den Augen lassen; indessen werde ich doch meine Gedanken fürnehmlich auf das Verbrennen der Todten richten. Und wie wünschete ich, daß die ersten Bekehrer unserer heidnischen Väter nicht so gar unbarmherzig mit den Gebräuchen der Heiden mögten umgegangen seyn (*)! Sie haben ihren Gewonheiten bei den Leichen-Begängnissen mit zu gesehen, und hätten uns also die zuverläßigsten Nachrichten davon überliefern können, wenn es ihnen gefallen hätte, dieselbigen für ihre Nachkommen in Schriften zu verfassen; allein man suchte der Zeit, eine Art vom Verdienste darin, wenn man selbst das Andenken davon tilgen konte. Gewiß, ein betrübter Umstand für diejenigen, die es sich angelegen seyn lassen, ihren Mitbürgern von den Begräbniß-Gebräuchen ihrer heidnischen Väter, einen kurzen Abris zu geben. Muß man doch nun aus zerstreueten Nachrichten, mit beschwerlicher Mühe zu liefern suchen, was bei günstigern Umständen, gar leicht ins Werk zu richten gewesen wäre.

(*) Der

(*) Der Hr. Profeß. Schütze Lehrbegr. Einleit. §. 7. S. 3. beschreibet diese Unbarmherzigkeit, nach seiner Gewohnheit, sehr lebhaft: Es war nicht genug, daß sie bei ihrer dragonermäßigen Bekehrung, vornehmlich ihren Beutel zu bereichern suchten. Nicht genug, daß sie bei ihrem: Nöthige sie herein zu kommen, kaum die allergeringste Spur, von dem sanftmühtigen Sinn Christi an sich blicken liessen. Nicht genug, daß sie die unschuldigsten Gebräuche verdammeten, und also das Kind mit dem Bade verschütteten. Alles, was nur einigermaßen mit dem Heidentum Verwandschaft hatte muste ein Opfer ihrer Rache werden.

§. 3.

Nach den Grundsätzen der nordischen Weltweisen, musten alle diejenigen nach dem Tode dem Feuer zum Opfer gebracht werden, welche sich eine gegründete Hofnung auf die Ergötzlichkeiten in der Valhalla machen wolten (1). Wer konte aber eine solche Hofnung haben? Keiner, der nicht als ein Held, einen blutigen Abtrit von dieser Schaubühne genommen hatte (2). Wer entweder sein Leben im Treffen eingebüßet hatte, oder wenigstens einige Wunden, als Merkmale seiner Tapferkeit aufweisen konte (3), wer ein Mörder an seinem eigenen Leibe worden war (4), oder sich nach Odins Beispiel mit einem tödtlichen Gewehr hatte zeichnen lassen (5), der ward unter die Helden gezählet, und niemand durfte ihm das Recht an die eingebildete Glückseligkeit in der Valhalla streitig machen. Solchemnach war es denn eine Ehre für die Helden, daß sie nach dem Tode verbrant wurden. Inzwischen mache sich niemand die

Vor-

Vorstellung, daß alle übrigen, die unter den Helden keinen Platz funden, von dieser Ehre ausgeschlossen gewesen. Ich bin meines Theils gänzlich überzeuget, daß man auch die entselten Cörper aller gerechten und tugendhaften Seelen (6), welchen ich insonderheit auch die Kinder beizähle, die in ihrer Unschuld gestorben waren (7), durch das Feuer in eine andere Welt geschicket habe. Mit denen die als lasterhafte und gottlose aus der Welt gegangen waren, pflegte man es so zu halten: Man achtete sie nicht würdig, daß ihre Cörper durchs Feuer zernichtet würden (8), sondern scharrete dieselbigen, ohne viele Umstände, in die Erde, oder warf sie gar unbegraben hin (9).

(1) *Snorro* Chron. Norweg. P. II. n. 9: Jussit Odinus, ut omnes mortui cremarentur, pyrae cum possessionibus suis impositi. Ita enim promisit, ut cum eisdem opibus, quilibet Valhallam introiret, quae in rogum ipsis iniectae fuerant.

(2) *Bartholinus* Antiquit. Dan. L. 2. C. 13. p. 585: Vi ferroque caesos Valhalla recipiebat Odinus, ad quam veluti appendices quaedam referuntur Freyae Thorique palatia. Eben dieser, in den nordischen Altertümern so gründlich erfahrene Schriftsteller, erkläret L. 2. C. 8. den Namen **Valhall**, daß er so viel bedeute als caesorum palatium; Und **Odin**, der oberste Befehlshaber der Valhalla, führet aus keiner andern Ursache den Beinamen, daß er Stragis pater heisset, als weil er sich die Helden zueignet. *Edda* Mythol. 18: Odinus vocatur etiam stragis pater: nam dilecti ipsius filii sunt omnes in proeliis cadentes, illis sedes distribuit in Valhalla et Vingolfo. Er heißt auch sonst, in eben dieser Absicht, heria fadis, ein Vater der himlischen Helden. Siehe Schütze Lehrbegr. C. 3. §. 9. S. 295.

(3) Schütze

(3) Schütze Lehrbegr. C. 3. §. 9. S. 294. Nach dem Lehrbegrif des nordischen Altertums, wurden lauter Wagehälse in die Rotte der Himmels-Bürger eingeschrieben, welche entweder auf dem Bette der Ehren gestorben waren, oder doch wenigstens einige Wunden als Kennzeichen ihrer Tapferkeit aufzuweisen hatten. Diese allein wurden fähig erkant, daß sie den Nahmen Einheriar, denn so hiessen die Valhallinischen Helden, mit Recht verdienen konten. Alle übrige Candidaten des Himmels wurden ohne Barmherzigkeit abgewiesen. Selbst dem weiblichen Geschlechte, dessen Zärtlichkeit man doch sonst zu schonen pfleget, war einerlei harte Bedingung vorgeschrieben, daß sie entweder das zeitliche Leben oder die himlischen Ergötzlichkeiten verachten musten.

Doch macht die Edde in Ansehung tugendhafter Jungfrauen alhie eine Ausnahme. Mythol. 30. Quarta Asyniarum est Gesion, haec virgo est, et illi famulantur omnes, quae virgines moriuntur.

(4) Mit was für Eifer, die deutschen und nordischen Völker, ihnen bloß deswegen ihr Leben gewaltthätiger Weise abgekürzet haben, damit sie an der Valhallischen Freude, desto gewisser Theil nehmen mögten, solches hat der Hr. P. Schütze Lehrbegr. C. 2. §. 35. u. folg. mit vieler Gelehrsamkeit weitläuftig gewiesen. Man vergleiche auch *Keysleri* Antiq. Sept. et Celt. p. 144. und 145. imgl. *Bartholini* Antiq Dan. L. 2. C. 7.

(5) *Snorro* in Inglinga Saga C. 8. Odinus in Suionia diem obiit: is morti vicinus, signo, quod Geirsodde dicebatur, se notari fecit. Keysler Antiq. p. 141: Ipse Odinus ut exemplo prae iret posteris, noluit Valhallam adire incruentus. Wolte demnach jemand diesem Götzen in seiner vermeinten Herlichkeit Geselschaft leisten, und es hatte ihm in seinem Leben entweder an Gelegenheit gefehlet, durch seine Tapferkeit sich eine Stuffe der Ehren in der-

selben zu erwerben, oder er hatte die Zeit versäumet, Proben seines Heldenmuts abzulegen, so muste er dem Odin hierin nachfolgen und sich einen tödlichen Stoß beibringen lassen. Das Beispiel des Niords beim Snorro kan dieses bestätigen: Niordus in morbum letalem incidit, et notari se Odino fecit, antequam discederet. Vieleicht schreibt sich auch die Gewonheit der Heruler nirgends anders, als davon her, von welcher *Procopius* Lib. II. folgendes berichtet: Nec senescentibus nec morbo adfectis vita amplius frui fas erat. Sed ubi quispiam eorum siue consenuisset, sive morbo corriperetur, protinus cogebatur, a propinquis efflagitare, uti se quam primum ex humanis tollerent. Tum illi lignorum strue in altitudinem congesta, desuperque homine in summo fastigio imposito, Herulorum quempiam immittebant, qui cultro eum conficeret. Siehe *Hachenberg* de re funebri veterum Germanorum. p. 298. imgl. *Keysleri* Antiq. Celt. p. 43. Hr. *Cleffel* Antiq. Germ. p. 408. verstehet durch das Zeichen Odins, das Zeichen des Creuzes.

(6) So ward Balder, den die *Edda* mythol. 20. wegen seiner guten Eigenschaften hoch rühmet, ob er gleich von der Valhalla ausgeschlossen und eine Beute der Hela ward, dennoch nach dem Tode verbrant. *Edda* mythol. 43. Funus Baldri in nauem portatum, pyrae imposuerunt. Es konten freilich nur die Helden allein auf die Valhalla Anspruch machen; indessen war doch denen tugendhaften die Ginile von denen Göttern aufbehalten. *Edda* mythol. 15 Ginile stabit, cum perierint coelum et terra, ibique viri boni et justi habitabunt per omnia secula. *Veluspa* straph. 58.

Curia stat
Clarior sole,
Auro tecta
In Ginile.

Illam

Illam probi
Populi colent
Per secula,
Fruentes summo bono.

Man vergleiche *Bartholini* Antiq. Dan. L. II, C. 14. p. 596. *Keysleri* Antiq. Sept. et Celt. p. 122. Schütze Lehrbegr. C. 3. §. 22. S. 337. Weil demnach den Tugendhaften unter den alten deutschen und nordischen Völkern die Ginile zuerkant worden, solte man wol ihren verblichenen Cörpern den damahls gewöhnlichen lezten Ehrendienst versaget haben?

(7) Was *Plinius* Hist. Nat. L. 7. C. 16. erzählet: Hominem prius quam genito dente, cremari mos gentium non est, mag von den römischen und einigen andern Völkern gelten; Ich trage aber Bedenken, solche Nachricht auf die Gewonheit unserer heidnischen Vorfahren zu ziehen. Denn es ist gewis, daß die alten Deutschen ganz kleine und zarte Kinder durch das Feuer in Asche verwandelt haben. Rhode in den Cimbr. Holst. Ant. Rem. S. 51 und 52. sol alhie mein Gewehrsmann seyn. Bei der Schäferei zu Barmstede, so schreibt dieser erfahrene Mann, in der Grafschaft Ranzau, wurden vor einigen Jahren, in einem kleinen tumulo, der in einem lustigen Hölzgen lieget, eine grosse und drei kleine Urnen angetroffen. Die grosse stand in der Mitte, und die kleinen um ihr her, dicht an die grosse gesetzet. Ohne Zweifel ist daselbst eine Mutter oder Vater mit drei kleinen Kindern begraben worden, und zwar vermutlich zu gleicher Zeit. Daß die drei kleinen mit Asche und Knochen von noch ganz kleinen und unmündigen Kindern angefüllet, beweiset annoch der Augenschein, indem nicht allein die Urnen so klein, sondern auch die Knöchelgen so klein und zart, zumahl in der kleinesten, daß sie unmöglich von einer grösseren Person, als unmündigen Säuglingen, seyn können.

(8) Wurden sie ja verbrant, so gereichete ihnen doch solches nicht zur Ehre, sondern zur Schande: wir werden davon in der Folge vernehmen. Ihnen war weder die Valhalla noch die Gimile zugedacht. Niflheimur oder die erste Hölle, ward ihnen sofort nach dem Tode zur Wohnung angewiesen, und nach dem Ragnaröckro, oder nach dem Ende der Welt musten sie ohne Barmherzigkeit zur Nastrond, zur zweyten Hölle, wandern. Siehe Schütze Lehrbegr. C. 3. §. 23. 25. und 29.

(9) Der seel. Stief äussert alhie eine seltsame Meinung: Quum ex domesticis quosdam, seruos praecipue, ancillos, mancipia, vel pueritiam nondum egressos, ante mortem patroni sui saepenumero decessisse contigerit, illorum cadauera, absque publico funere ambusta atque humata, haud raro etiam nuda in siluis ac solo relicta, aut in profluentem abiecta fuisse, certum est. Carnem sane crudam cum ossibus ac cinere in urna comitatus Pinnebergici repertam Kistius adfirmat. Solos itaque nobiliores ex populo et patres familias, solenni pompa crematos, ceteris autem exequias, ubi fata quenquam inopinato rapuissent, ad eum, quem memoraui modum, factas vix ambigo, quod alias infinitus esset urnarum in agris numerus, si ad ingentem populi multitudinem, ab autoribus latinis passim memoratam, computus institui et singuli praeter ossuarium maius tot ollas socias minores accepisse deberent. So erkläret sich dieser gelehrte Mann in Epist. de urnis Lignic. et Pilgramsd. p. 48 et 49. Ich kan aber seinen Gedanken unmöglich in allen beipflichten. Er hat Recht, daß die feierliche Verbrennung eine vorzügliche Ehre für die nobiliores populi und patres familias (ich wolte noch lieber sagen für tapfere Helden) gewesen; aber darin versiehet er sich gewaltig, daß er glaubet, alle so vor ihnen gestorben, Knechte, Mägde, Kinder u. s. f. wären zum Theil nur halb verbrant und beerdiget,

zum Theil aber auch nackend und bloß weggeworfen worden. Die deutschen Herrschaften hielten ihr Gesinde sehr leidlich, und waren, wenn sie gute Eigenschaften an sich hatten, sehr gütig gegen sie gesinnet. Siehe Schütze Lehrbegr. S. 271. Anmerk. 3. Sonderlich hatten sie ihre Kinder sehr lieb. Siehe Cleffel Antiq. C. 2. tot. Würden sie also wol dieselbigen im Tode so sehr beschimpfet haben? Mit boshaften Leuten verfuhr man wol so, aber nicht mit tugendhaften. Herr Stief hat alhie ohne Zweifel die Weise der Römer vor Augen gehabt, wie man aus seiner unten beigefügten Anmerkung sehen kan; Allein er wendet dieselbige unglüklich auf die Gewonheit unserer alten Väter an. Der Zweifel, daß solchergestalt der Urnen keine Zahl seyn würde, bedeutet nichts. Wer kan die Gewehr geben, daß bereits alle Urnen einer Gegend entdecket sind? Können ihrer nicht noch sehr viele in der Erde verborgen stecken, selbst in den Pläzen, wo man meinet, alle herausgesuchet zu haben? Und wie viel tumuli mit Urnen sind wol von unwissenden Leuten zerstöret worden, ohne daß ein Kenner solcher Altertümer etwas davon erfahren hat?

§. 4.

Nachdem Odin dem Verbrennen der Todten nicht allein die grössesten Verheissungen beigeleget, sondern auch ernstlich befohlen hatte, daß man seinen Cörper nach dem Tode, dem Feuer, zur Zernichtung übergeben solte, hat man grösten Theils angefangen diesen Gebrauch als eine Beschäftigung anzusehen, dadurch man den Verstorbenen, den letzten und grössesten Ehren-Dienst erwiese (1). Man denke aber deswegen nicht, daß es allen und ieden ohne Unterscheid zur Ehre gerei-

gereichet habe, wenn ihre Cörper nach dem Tode verbrant worden. Nicht selten pflegte es die grösseste Schande mit sich zu führen (2), wenn iemand auf solche Art aus der Reihe der sichtbaren Dinge hinweg geschaffet ward.

(1) *Snorro* Chron. Norweg. p. 11. Odinus mortuus crematus est, et tunc honorabilis euasit crematio.

(2) *Saxo Grammat.* Hist. Dan. l. 3: Concurrite alacres, exstruite rogum, exurite impium corpus, decoquite scelestos artus, spargite noxios cineres, disiicite immites fauillas, non urna, non tumulus, nefandos ossium reliquias claudat. *Wilhelm. Malmesb.* de gestis rebus Anglor. C. 4: In antiqua Saxonia ubi nulla est Christi cognitio, si virgo in paterna domo stuprata, vel matrona fuerit adulterio polluta, strangulatam illam cremari, et supra sepulcri foueam suspendi violatorem etc. Siehe Hn. Prof. Schützen dritte Saml. seiner kleinen Schuzschr. S. 58.

§. 5.

Wir dürfen uns nur den Unterscheid zwischen einem Herrn und Knecht, zwischen einem Edlen und Unedlen, zwischen einem Vornehmen und Geringen, mit einer ganz mäßigen Ueberlegung vorstellen, so werden wir es als eine Wahrheit annehmen müssen, daß unsere alten Deutschen, nicht auf einerlei Art mit der Verbrennung ihrer Leichen werden verfahren haben. Wird man nicht einen angesehenen Mann, einen tapferen Held unter weit feierlichern Umständen aus der Welt geschiket haben, als einen andern, der auf dieser Schaubühne keine sonderliche Person vorgestellet hat? Aber unter grossen und angesehenen Leuten selbst,

wird nimmer einer vor dem andern mehr Vorzüge hierin genossen haben. Bei der Leiche eines Helden von der untersten Bank, wird es lange so herrlich nicht hergegangen seyn, als bei der Leiche eines andern, der sich durch ausnehmende Proben der Tapferkeit, einen unsterblichen Ruhm erworben hat. Solten nicht die Gebeine eines tapferen Herführers seines Volks mit vorzüglichem Gepränge zur Ruhe begleitet seyn? Ich verhoffe demnach meiner Leser Beifall zu erhalten, wenn ich diesen Unterscheid, bei der unter Händen habenden Untersuchung mein beständiges Augenmerk seyn lasse.

§. 6.

Kaum besinnen wir uns, auf den unter unsern heidnischen Vorfahren üblich gewesenen Todten-Brand, so bald fält uns der Gedanke ein, daß man einen Ort werde erwählet haben, wo diese den alten deutschen und nordischen Völkern so angelegentliche Handlung volzogen worden. Allein wo finden wir denselben? Ueberhaupt kan man wol sagen, daß er nicht unter ihren Wohnplätzen müße gesuchet werden; so deucht mich auch, daß diejenigen nicht unrecht haben, welche behaupten, daß der Holzstoß nicht gar zu ferne von der Stäte, wo die Gebeine nachmals haben verwahret werden sollen, sey angeleget worden (1). In einer so entfernten Sache aber etwas näheres bestimmen wollen, scheinet eine Art der Verwegenheit zu seyn. Von den Römern ist bekant, daß sie ihre ausgemaurete Ustrinen, und zwar ausserhalb der Stadt-Mauren gehabt haben (2). Ich kan aber nicht

bergen, daß es mir allemahl verdächtig vorkomme, wenn man unter den alten Deutschen solche Gebräuche finden wil, welche den Römern eigen sind. Der seel. M. Treuer suchet zwar zu behaupten, daß man unter unseren Vorfahren, besondere, in der Erde ausgemaurete Plätze gehabt, wo man die Todten verbrannt habe (3). Allein Arnkiel, von dem man es sonst gewohnt ist, daß er deutsche und römische Gebräuche gerne durch einander menget, hat sich hier besser gezeiget, und diesen Schriftsteller hinlänglich wiederleget (4). Es befremdet mich daher nicht wenig, daß der seel. Past. Rhode so sehr darauf bestanden, daß die im Holsteinischen hie und da, in den Grab-Bergen, von ihm entdeckten Gewölbe, Ustrinen der alten heidnischen Einwohner dieser Länder müsten gewesen seyn: und hat, meines Erachtens der seel. Rath Sperling vollenkommenen Grund gehabt, das Gegentheil wieder ihn zu behaupten (5). Sol ich meine Gedanken frei von dieser Sache sagen, so deucht mich, man werde den Holzstoß, zur Verbrennung eines Todten Cörpers, iedesmahl auf dem flachen Felde angeleget haben, nachdem der Platz zuvor mit Steinen rund umher besetzet, und dadurch von andern abgesondert worden. Wenigstens ist es mir, meines fleißigen Nachsuchens ohnerachtet, nicht gelungen, auf dem Tatendorfer Felde, die geringste Spur, einer, nach Hrn. Rhoden Vorstellung, zum Leichen-Brande ausgesondert gewesenen Stäte irgendwo ansichtig zu werden (6).

(1) *Stief* de urnis Lign. et Pilgramsd. p. 47: Ustrinam non

non procul abeſſe ab urnarum conditoriis, autores fere omnes obſeruant; cuius rei non aliud euidentius ſignum eſt, quam ſi terram atram, carbonibus et ambuſti ligni fruſtulis refertam offendimus, qualem in agris Lignicenſibus, verſus humum. Paludoſam detexit D. Volckmannus.

(2) *Cicero* de legibus L. 2. p. m. 1256.

(3) Siehe Arnkiel C. H. R. Th. 3. S. 406.

(4) Th. 3. S. 406. 407.

(5) Cimbr. Holſt. Ant. Rem. S. 390 und 397. imgleichen 435.

(6) **Nettelbladt iſt es eben ſo ergangen:** Mortuorum cadauera in certis locis, huic uſui deſtinatis, a maioribus noſtris, cremata fuiſſe, non inueni vid. Teſes de variis mort. ſep. mod. Theſ. 31. Und von Schweden ſchreibet dieſer Schriftſteller Theſ. 36; Uſtrinae nullum adhuc in Suecia, quod ſciam, inventum eſt veſtigium.

§. 7.

Wenn **Tacitus** berichtet, daß man die Leichen angeſehener Männer mit beſonders ausgeſuchtem Holze verbrant habe (1), ſo erinnert er uns zugleich, daß die alten Deutſchen, bei Aufrichtung des Holzſtoſſes, für eine gemeine Leiche ſo genau nicht darauf geſehen, von was für einer Gattung das dazu erforderte Holz geweſen, ſondern daſſelbige genommen hätten, wie es ihnen jedesmahl vorgekommen wäre. Ich finde an dieſer Nachricht des **Tacitus** nichts auszuſetzen, ſondern glaube vielmehr, daß er uns alhie die reine Warheit erzähle. Ohnerachtet ich es dieienigen ausmachen laſſe, welche aus den Kohlen, ſo man hie und da in den Grabhügeln angetroffen, haben urtheilen wollen, daß dieſelbigen als ein Ueberbleibſel von

einer solchen Gattung Holzes anzusehen wären, welches noch zu ihren Zeiten in den Gegenden wüchse, wo dieselbigen ausgegraben worden: So wil es mir doch allemahl am wahrscheinlichsten vorkommen, daß man ordentlich sich keiner andern Gattung Holzes werde bedienet haben, als man am nächsten bei der Hand gehabt. Nachdem also diese oder jene Gattung an einem Orte am häufigsten gewachsen, nachdem hat man sich auch zweifels ohne, beim Leichen-Brande, darnach gerichtet. Ein anders aber war es, wenn man den Cörper eines grossen Helden und vornehmen Mannes in Asche verwandeln wolte. Hiezu hat man besondere Arten ausgesuchet, um auch dadurch den vornehmen von dem geringen zu unterscheiden. Es wird aber wol schwerlich auszumachen seyn, was für Holz bei den Leichen vornehmer Herren eigentlich sey gebraucht worden, da Tacitus selbst unbestimmt von der Sache redet. Weil man dem Eichen- und Tannen-Holze eine besondere Heiligkeit beigeleget, so wil man uns bereden, daß dasselbige beim Leichen-Brande gar nicht sey gebrauchet worden (2); Allein, konten nicht etwa eben diese beiden Gattungen, nur dem gemeinen Volke untersagt, hingegen vornehmen Personen und zumahl den Helden von ausnehmender Tapferkeit zugelassen gewesen seyn? Ich bin zwar dem nicht entgegen, wenn man sagt, man habe zum Holzstosse der angesehensten Leute, eine Gattung Holzes geworfen, welches in Ansehung seiner Auswahl, vortreflich heissen können, oder welches auch einer Person in ihrem Leben vor andern lieb gewesen wäre (3); aber

(3); aber diese Anmerkung wil doch in der Sache selbst nicht viel entscheiden. Denn es ist die Frage nicht, was man zu dem bereits aufgeführten Scheiterhaufen, währenden Brande noch etwa hinzugeworfen habe, sondern aus was für einer Gattung Holzes derselbige aufgeführet worden, wenn eine angesehene Leiche hat sollen verbrant werden? Das Beispiel des Königes Haraldus, welches man aus dem Saxo dem Grammatiker beibringet, gehöret also auch nicht hieher; weil dieser Schriftsteller ausdrüklich sagt, der Holzstoß, darauf dieser König verbrant worden, sey schon fertig gewesen, als seinen Unterthanen den Dänen der Befehl gegeben worden, das vergüldete Schif ihres Königes, nachdem es in Stücke zerschlagen, zur Vermehrung der Glut ins Feuer zu werfen (4). Was Olaus Magnus (5) von den Gothischen Fürsten berichtet, daß man gewohnt gewesen, sich des Wacholderholzes, beim Verbrennen ihrer Leichen zu bedienen, darf uns eben nicht befremden, wenn wir erwegen, daß in den Ländern, wo ehemals die alten Gothen zu Hause waren, dieses Holz im grossen Ueberfluße wachse.

(1) De morib. Germ. C. 27: Funerum nulla ambitio: id solum obseruatur, ut corpora clarorum virorum certis lignis crementur.

(2) Hachenberg German. media diss. 12. §. 3. p. 299: Per certa ligna (quorum Tacitus mentionem facit) alii frustra intelligunt quercum aut abietem, utramque Germanis sacram arborem.

(3) Hachenberg l. c. Ligna illa rogo adiecta constat, quae aut delectu exquisita aut viuentibus cara erant.

(4) Hist. Dan. L. 6: Deinde rogum exstruit, Danis inaura-

inauratam regis sui puppim in flammae fomentum coniicere iussis. Siehe Zachenberg am angef. Orte, S. 299.

(5) Hist. Septentrional. L. 16. p. m. 130: Mos antiquorum erat, cadauera principum flammis juniperini ligni comburere.

§. 8.

Weil die Nordischen Völker starke Handlung zur See trieben (1) und sich auch guten Theils auf die Seeräuberei wol verstunden (2) so geschahe es nicht selten, daß ein Schif, seinem ehemaligen Besitzer, stat des Holzstoss's dienen muste (3). Ich weiß nicht, ob man es treffen würde, wenn man sagte, es sei dieses deswegen geschehen, weil man geglaubet, daß das Holz, welches seinen Besitzer, zum öftern, durch die Fluthen des Meers glüklich geführet, sich am sichersten werde brauchen lassen, denselben an den Hafen der Valhalla zu bringen. Vieleicht mögte dieses manchem nur als ein witziger Einfal vorkommen. Nimt man aber an, daß die deutschen und nordischen Völker, mit der Ueberzeugung aus der Welt gegangen, sie würden alles dasienige, welches sie im Leben geliebet, in der Valhalla, zu ihrem künftigen Gebrauche wieder finden, wenn es durch das Feuer mit ihnen aus der Welt ginge, so mögten solche Gedanken wol mehreren Grund haben (4).

(1) Siehe *Cleffeli* Antiqu. Germ. C. 10. §. 3-6.

(2) Man lese den Bartholin in Antiquit. Dan. lib. 2. cap. 9.

(3) *Edda Island.* mythol. 43: Funus deinceps Baldri in nauem (suam) portatum pyrae imposuerunt. Mehrere

rere Beispiele suche man beim Arnkiel Th. 3. B. 1. C. 12. S. 81. Nettelbladt de variis mortuos sepel. modis Thes. 33: Nauibus propriis cremari inprimis gloriosum erat.

(4) Arnkiel Cimbr. H. R. Th. 3. B. 1. S. 81 und 82: Auf die Frage, warum die Schiffe zu Verbrennung der Todten gebraucht seyn, wird geantwortet, erstlich, daß alles, was die Verstorbenen im Leben lieb gehabt, und am meisten gebraucht, mit ihnen zugleich verbrant oder begraben worden, aus dem Aberglauben, daß sie solches alles in iener Welt würden nöthig haben, und ihnen daselbst unfehlbar zu Theil werden. Zum andern, daß sie geglaubt, sie würden in iener Welt also leben und wandeln, und sich insonderheit daran belustigen, wie ihr Leben und Wandel, und ihre Lust und Belieben in dieser Welt beschaffen gewesen. Nettelbladt l. c. Thes. 32. p. 12: De iis autem, qui, dum viuerent, navigatione et expeditionibus maritimis delectati fuerant, notandum, ipsos juxta mare et in nauibus suis cremari aut tumulari praeoptasse. Scilicet, ut ab elemento illo post mortem tanto propius abessent, cui viui maxime assueuerant.

§. 9.

Einen Menschen-Cörper zu Asche zu verbrennen, wird eine ziemliche Menge Holzes erfordert worden seyn. Und wie groß muß wol nicht ein Scheiterhaufen gewesen seyn, wenn, nach der damahligen Gewohnheit, oft mehr als ein Cörper auf demselben hat sollen verbrant werden (1)? Von der Holzspar-Kunst mögen unsere Vorfahren ohnedem nicht viel gewust oder vielmehr gehalten haben, weil überal Holz im Ueberfluße gefunden ward. Frägt man mich aber, wie ein solcher Holz-

stoß

stoß angeleget gewesen, und wie derselbe ausgesehen habe? so will ich alhie lieber meine Unwissenheit bekennen, als meinen Lesern, mit leren Mutmassungen beschwerlich fallen (2). Was ich mit einiger Warscheinlichkeit davon sagen kan, ist dieses: Die Alten sahen es gerne, daß ihre Todten, so bald als möglich in Asche verwandelt würden (3); sie glaubten aber auch, daß, ie schöner und heller das Feuer brennete, desto angenehmer wäre der Todte dem Odin (4). Damit sie nun das erstere desto leichter erhalten, und sie von dem letzteren desto mehr Versicherung haben mögten, nahmen sie nicht allein am liebsten trokenes Holz dazu, sondern sie lagerten dasselbige auch so, daß sie bald eine Schicht grobes, bald eine Schicht Reiser-Holz legten (5), denn auf solche Art brante der Stoß nicht nur viel heller, sondern die Leiche ward auch viel geschwinder verzehret, als geschehen seyn würde, wenn man lauter grobes Holz genommen hätte. Und wer wolte glauben, daß die blossen Reiser, welche in aller Geschwindigkeit, vom Feuer weggeraffet werden, einen Menschen Cörper in Asche würden verwandelt haben?

(1) Rath Sperling beim Rhode Cimbr. H. A. R. S. 390: Quo nobilior quis aut opulentior, eo majori rogo ac busto ex lignis composito cremabatur, quae sane longitudinem insignem requirebant fabulisque posterorum de Riesen-Betten, quasi Gigantes eius molis et proceritatis sub iis cubarent, occasionem dederunt.

(2) Arnkiel Th. 3. B. 1. C. 12. §. 10. beschreibet den Holzstoß so eigentlich, als wenn er ihn selbst gesehen hätte; und was Rhode für eine Vorstel-

lung sich davon mache, ist in seinen Cimbr. H. A. R. S. 28. zu lesen.

(3) Arnkiel Th. 3. B. 1. C. 12. § 7: Man hat auch darauf Acht gegeben, ob das Leich-Feuer wol brante, und den Todten bald verzehrete, welches ein gutes Zeichen gewesen. Zu dem Ende hat man die Götter um Erweckung des Windes, zur Anwehung des Feuers und schleuniger Verzehrung des Todten angerufen. Rhode Cimbr. Holst. A. R. S. 30: Währenden Brandes gingen die Trauer-Leute in einem Kreise um das Feuer — riefen ihre Gözen an, daß sie durch die Winde das Feuer wolten anblasen, und dadurch die Verbrennung des Cörpers beschleunigen helfen.

(4) *Bartholinus* Antiq. Dan. L. 2. C. 9. p. 497: Ea erat illorum opinio, quo altius flamma in aërem ascenderet, eo magis acceptabilem in beatorum sedibus futurum eo rogo concrematum. *Nettelbladt* Thes. 34: Rogalis flamma, quo altius ascenderet, eo mortuus Odino credebatur acceptior. Man vergleiche auch Hn. Prof. Schützen Lehrb. S. 156.

(5) Rhode C. H. A. R. S. 29. meinet, man habe Stroh und Pech, zum Ueberfluß, noch zwischen das Holz geleget, damit es ja bald Feuer fassen, und den Cörper auf das geschwindeste verzehren mögte.

§. 10.

So viel mir bekant ist, hat kein einziger Schriftsteller, der sich mit Untersuchung deutscher und nordischer Altertümer beschäftiget hat, angemerket, ob das Verbrennen der Todten bei Tage, oder um die Abend- und Nachtzeit vorgenommen worden. Es ist daher dieser Umstand unserer Untersuchung übrig geblieben. Wo es seine Richtigkeit hat, was uns glaubwürdige Geschichtschreiber

erzählen,

erzählen, und warum wolten wir solches in Zweifel ziehen? so mögen die heidnischen Völker vormahls ihre Todten am liebsten bei Abendzeit, zur Ruhe gebracht haben (1). Ob es mit der Ueberlegung geschehen sey, daß der Abend, da man sonst die Ruhe zu suchen pfleget, sich am besten für diese Handlung schicke, wil ich wenigstens für keine Wahrheit ausgeben. Von unsern alten Deutschen aber dürfte meine Mutmaßung wol nicht ungegründet seyn, wenn ich sage, daß dieselbigen gleich andern heidnischen Völkern, ihre Todten, des Abends oder bei Nachtzeit mögen zur Ruhe befördert haben. Es ist bekant, daß die alten Deutschen ihre Zeiten nicht nach Tagen, sondern nach Nächten zu rechnen gewohnt gewesen. Die Ursache war, weil sie die Nacht für bequemer und glücklicher hielten etwas fürzunehmen als den Tag (2). Da nun die Leichenbegängnisse bei ihnen für die angelegentlichste Sache gehalten wurden, so hat es, meines Bedünkens sehr viele Wahrscheinlichkeit, daß sie dieselbigen am liebsten bei Abend- oder Nacht-Zeit vollenzogen haben. Was insonderheit das Verbrennen der Todten betrift, so wil es mir noch viel wahrscheinlicher vorkommen, daß dasselbe auf die Nacht-Zeit sey verschoben worden. Denn nach den Grundsätzen der Nordischen Weltweisen suchte man in dem Feuer was götliches (3): wer weiß aber nicht, daß das Feuer sich niemahls reizender und schöner zeige, als in der dunkeln Abend-Zeit? Und wird nicht die Vorstellung von der Reise einer Seelen in die Valhal am lebhaftesten gewesen seyn, wenn man die lodernde Flamme, bis

an das Firmament der Sterne hat steigen sehen?

(1) *Bingham* Orig. seu Antiq. Eccl. Vol. 10. p. 34: Ethnici exequias funerum suorum plerumque noctu agebant; Christiani, si tuto illis liceret, semper eligebant diem. *Strunsky* Reip. Bohem. 620: Delibuebatur a pollinctoribus unguento corpus (principis) et veste splendida indutum, loculo imponebatur, piceque oblinebatur, populo porro undique confluente, inter eiulatus et lamenta, *occumbente* interim *sole sub crepusculum vespertinum* demittebatur in sepulcrum cum loculo funus, et terra ingesta contumulabatur, grandi saxo aduoluto. Vid. *Treueri* Anastasis vet. Germ. p. 24.

(2) *Tacitus* de M. G. Nec dierum numerum, ut nos, sed noctium computant. Nam agendis rebus hoc auspicatissimum initium credunt.

(3) Schütze Lehrbegr. C. 2. § 16. S. 152: Odin suchte in dem flüchtigen Wesen des Feuers etwas Götliches, welches die Reise der Seelen nach dem Himmel beschleunigen konte. conf. *eiusd.* Exercitat. select. ad German. sacram. p. 150.

§. 11.

Tacitus hat von den armseeligen Begräbnissen der Deutschen eine armseelige Beschreibung gegeben. So urtheilet der Hr. Profeß. Schüze (1) über dieses römischen Schriftstellers Beschreibung, welche er uns von den Begräbnißen unserer heidnischen Vorfahren überliefert hat (2). Und ich muß bekennen, daß er solches mit dem grössesten Rechte thue. Die Folge meiner kleinen Abhandlung, wird es, verhoffentlich, zu Tage legen. Bei dem allen aber kan ich nicht bergen, daß es jedesmal ein Mißtrauen bei

mir erwecke, wenn ich lese, wie geschäftig sich die alten deutschen und nordischen Völker sollen bewiesen haben mit Einsalzung oder Salbung der Todten-Cörper, ehe sie mit denselben dem Scheiterhaufen zugeeilet (3). Warum läst man doch den Römern und andern Völkern nicht, was ihnen eigen ist, und giebt unseren Stamvätern was ihnen gehöret? Findet man, daß man mit einer oder der andern vornehmen Leiche, auf solche Art, aus besonderen Ursachen, verfahren habe (4), wie kan man das so fort zu einer algemeinen Regel machen (5)? Wir erweisen unseren Vorfahren ohndem einen schlechten Dienst damit, wenn wir uns Mühe geben, ihnen etwas anzudichten, das doch im ganzen betrachtet, von ihren Sitten entfernet gewesen.

(1) Im Lehrbegrif von dem Zustande der Seelen nach dem Tode, C. 2. §. 16. S. 152.

(2) de Morib. Germ. C. 27: Funerum nulla ambitio: id solum obseruatur, ut corpora clarorum virorum certis lignis crementur, struem rogi nec vestibus nec odoribus cumulant.

(3) Man lese den Lehman de naulis Dan. S. 17. und vergleiche Arnkiel Cimb. Heid. Rel. Th. 3. B. 1. C. 9.

(4) Arnkiel an dem jetzt angeführten Orte S. 56: Von dem Könige Frotho III. in Dännemark berichtet Saxo, daß dessen todter Cörper eröfnet, und nach vorhergehender Ausnehmung der Eingeweide gesalzen worden.

(5) Rhode Cimbr. Holst. Ant. Rem. S. 26: Das Exempel Frotho des III. kan hier nichts beweisen, angesehen es eine ganz extraordinaire Ursache gehabt, warum er eingesalzen worden, nehmlich um die Leute glaubend zu machen, als ob er noch im Leben,

ben, damit die Auswärtigen in Furcht, und die Unterthanen in Ruhe mögten erhalten werden, deswegen man auch den todten und eingesalzenen Cörper drei ganzer Jahr lang, auf einem Wagen sitzend, von einem Orte zum andern herumgeführet. Ist aber auch bei andern, die verbrant werden sollen, solche Einsalzung gebräuchlich gewesen, so präsumire, daß es nur bei denen geschehen, deren Cörper man eine Zeitlang, aus einer und andern Ursache, hat aufheben und conserviren wollen, als etwan derer, die in der Fremde gestorben, und in ihr Vaterland solten gebracht, und verbrant werden. Denn wozu sonst die Salzung? (wozu aber auch die Salbung?) da über etliche wenige Tage die Verbrennung vor sich ging. Die Salzung würde selbige ja nicht befördert, sondern vielmehr verhindert haben. Dem Arnkiel selbst, der sonst nicht abgeneigt ist, die Einsalzung der Todten als eine Gewonheit der nordischen Völker anzusehen, wil doch das Beispiel des Frotho als was ausserordentliches vorkommen. Siehe die oben angeführte Stelle S. 56.

§. 12.

Darin, glaube ich, hat man nicht Unrecht, wenn man behauptet, daß unsere alten Deutschen ihre Todten gewaschen und gekleidet haben, ehe sie nach der Brandstäte gebracht worden (1). Bei Leuten niedrigen Standes, und bei denen, die sich keinen Platz unter den Helden erworben hatten, hat man freilich wol nicht gar zu viel Staat damit gemacht: Das tägliche Kleid, und wer sagt es uns, ob sie über dasselbe noch ein besseres gehabt? das Altagskleid wird es also wol gewesen seyn, das man ihnen zur Bedekung auf der Reise mitgegeben.

Damit ihnen indessen der Weg nach der Valhalla nicht gar zu beschwerlich werden mögte, wurden ihnen, in Ermangelung eines Pferdes, Schue angethan (2). Vornehme Personen genossen gegentheils auch alhie einen Vorzug. Neue Kleider ließ man ihnen zwar nicht machen; doch musten ihre Feier Kleider, und alles was sonst zu ihrem Schmucke gerechnet ward, ihnen auch im Tode zur Zierde dienen (3). Die Ursache, warum man die Todten angekleidet, war, damit sie vor dem **Odin** nicht bloß erscheinen, und den Himmels-Bürgern nicht zum Spot werden mögten (4). Daß sie aber nicht mit neuen, sondern mit ihren gewöhnlichen Kleidern angethan wurden, geschahe darum, damit man sie in der Valhalla nicht verkennen mögte (5).

(1) Rhode C. H. A. R. S. 26: Man pflegte sogleich, als einer gestorben, die Leiche, der allezeit üblichen Gewonheit nach, zu waschen und zu säubern. Und abermal S. 27: Der also gewaschene und gereinigte Cörper ward hernach von den Freunden aufs sauberste angekleidet. *Cleffel.* Antiq. Germ. p. 220: Hanc aestimationem vestium nec morientes deponebant, sed adeo eas amabant, ut, quibus viui superbiuerant, iis post mortem induti cremarentur.

(2) **Keyßler** Antiq. Sept. p. 170: Equis destituti, pedibus iter ad Valhallam emetiri debebant, in quem finem, ut firmiori gressu ad ea gaudia possint properare, calcei, quos letales idcirco vocabant, mortuorum pedibus firmissime alligabantur.

(3) *Bartholinus* Antiq. Dan. L. 2. C. 10. p. 499: Nam et vestium, quas habuerant pretiosissimos induti, in tumulos inferebantur, quem ad modum de Norwegiae rege Haquino memorat Sturlesonius: Sepeliverunt

verunt regem cum armatura plèna et optimis suis vestibus. Et de Egillo Eigla, cum egregiis vestibus indutum, ministerio Grimi, tumulo illatum. Und abermahl p. 500: Exornabantur quoquè variis cadauera clenodiis, armillis nempe, quo modo Egillus fratri Thorolfo exequias faciens, illati in tumulum manus aureis exornauit armillis. Arnkiel Th 3. B. 1. C. 10. § 1: Die Todten sind bey unseren Vorfahren, mit ihren besten Kleidern und Schuhen angethan, begraben oder verbrant worden. Lehmann de naulis Danicis S. 19: Ehe die Verstorbenen der nordischen Völker zur Erden bestattet wurden, wurden ihnen die Kleider, welche sie auf dem Kranken-Lager getragen, abgezogen, und ihnen ihre besten Feier-Kleider angethan. Ja bisweilen hat man sie mit den schönsten pretiosis und herlichen Kleinodien gezieret. *Cleffelius* Antiq. Germ. p. 221: Cum Suafridis, conjux Haraldi pulchricomi diem obiisset supremum, pretiosis vestibus ea induta memoratur Snorroni in Harald Harfay Saga. C. 25. p 102.

(4) Nettelbladt Thes. 22. p. 9: Facile intelligitur vestimenta mortuis denegare grande olim habitum fuisse piaculum. Etenim qui sine vestibus ad Valhallam accederet, nuditati perpetuae et omnium irrisioni expositum iri, nemo dubitabat. Man vergleiche *Bartholini* Antiq. Dan. L. 2. C. 10. p. 499.

(5) Rhode C. H. A. R. S. 27: Warum sie eben die Kleider, welche sie im Leben getragen, ihnen angezogen, und keine neue dazu machen lassen, weiß nicht, es mögte denn seyn, daß man sie in jener Welt desto eher kennen mögte, wenn sie in ihren gewöhnlichen Kleidern, und zwar in ihren besten, oder dem Sontags-Rok, sich sehen liessen.

§. 13.

Wie viel Tage man einen Verstorbenen etwa habe liegen lassen, ehe man zur Verbrennung seiner

ner Leiche geschritten, solches dürfte wol schwerlich auszumachen seyn. Denn ich glaube nicht, daß man unter unseren Vorfahren eine gewisse Zeit, in dieser Sache bestimmet habe. Es wird, vermuthlich, allemahl darauf angekommen seyn, wie bald man mit den dazu erforderten Anstalten hat fertig werden können. Da indessen die Besorgung einer vornehmen Leiche mehr Anstalten erfordert, als einer gemeinen, so verstehet es sich von selbst, daß man allemahl werde geschwinder darüber her gewesen seyn, wenn ein Mensch niedrigen Standes hat sollen bei Seite geschaffet werden, als wenn man einer Person vom Stande den letzten Ehren-Dienst hat erweisen wollen (*).

(*) Herr Cleffel Antiq. Germ. p. 138. wil uns bereden, daß eine ziemlich lange Zeit darüber verstrichen, ehe man zum Verbrennen einer Leiche geschritten: Diu in aedibus suis mortuos retinere solebant, antequam illos concremarent. Er beziehet sich zu dem Ende auf die Nachricht des Otherus beim Bartholini, Antiq. Dan. L. 2. C. 9. p. 495: Orientalibus (ita Hibernis ac Anglo-Saxonibus vocabantur septentrionales populi) etiam mos est, ut quando quis obierit, intus siue domi jaceat non crematus, inter cognatos et amicos, per mensem, quandoque per duos. Reges etiam et alii illustres viri eo diutius, quo plures habent facultates, quandoque per dimidium annum non cremantur. Jacent autem super terram in domibus suis. Et quamdiu cadauer intus fuerit, habendae sunt compotationes et ludi, usque in cremationis diem. Die vero, quo ad rogum exportant, bona eius diuidunt, quantum post compotationes et ludos eiusmodi superit, in quinque, sex, quandoque in plures partes pro modo facultatum, reliq. Allein ich kan mich

nicht

nicht bereden, daß ich diese Gewonheit für algemein halten solte. Sie mag unter einem oder dem andern nordischen Volke, oder wol gar nur unter einigen Familien Plaz gefunden haben, aber nicht bei allen: Und von den alten Deutschen wird man schwerlich auch nur eine Spur von solcher Gewonheit aufzuweisen im Stande seyn. Und würde man auch wol für Gestank haben dauren können, wenn man die Todten eine so lange Zeit in den Häusern hätte aufheben wollen? Man müste entweder annehmen, daß die Einsalzung oder Salbung der Todten unter den deutschen und nordischen Völkern ein algemeiner Gebrauch gewesen, davon wir doch im vorhergehenden das Gegentheil gezeiget haben, oder man wird sich genöthiget sehen, diese Meinung ohne Anstand fahren zu lassen. Da über das die ältesten nordischen Schriftsteller von dieser Gewonheit schweigen, so ist, meinem Bedünken nach, auf das einzige Zeugnis des Otherus in dieser Sache wol eben nicht viel zu bauen.

§. 14.

Kaum war man mit den erforderten Anstalten fertig, so säumete man nicht, mit Ausführung der Leiche fortzufahren. Je höheren Standes jemand war, ie mehr Verdienste einer hatte, desto prächtiger ging es auch bei der Leichen-Proceßion zu. Man kan sich leicht vorstellen, daß bei einem feierlichen Todten-Brande die Versamlung der Leichen-Begleiter, weit ansehnlicher müsse gewesen seyn, als wenn ein geringer Mann ohne viele Ceremonien hat sollen verbrant werden (¹). Der Verstorbene mogte entweder auf einem Wagen ausgeführet, oder auf einer Bare an die Brandstäte getragen

werden (2) so war er in seiner Kleidung allemahl frei und offenbar zu sehen (3). Vom Sarge wuste man in diesen Zeiten nichts: und wozu hätte derselbige, bei denen die verbrant werden solten, gedienet? Würde er nicht die schleunige Verzehrung eines Cörpers mehr gehindert als befördert haben? Man wil uns erzählen, daß die Mannes-Personen, in schwarzer und die Weibesbilder in weisser Kleidung getrauret haben (4), wiewol man doch auch findet, daß das schöne Geschlecht einstens in schwarzer Trauer erschienen sey (5).

(1) *Edda* mythol. 43: Stabant ad hunc rogum (Baldri) Dii deaeque omnes, praeterea ingens numerus Hrymthussorum et Cyclopum. Mehrere Beispiele von ansehnlichen Leichen-Procesionen hat Arnkiel gesamlet in der Cimb. Heid. Rel. Th. 3. B. 1. C. 11. S. 71.

(2) Arnkiel S. 73. 74. Rhode C. H. A. R. S. 29. Lehmann de naulis Dan. S. 20.

(3) Rhode S. 29.

(4) Rhode eben daselbst.

(5) Arnkiel S. 75. erzählet aus dem Plutarch im Leben des Marius, daß nach der Niederlage, welche die Cimbrer, unter Anführung des Marius, von den Römern erlitten, die Weiber schwarze Kleider angeleget haben.

§. 15.

Die deutschen und nordischen Völker hatten in den ältesten Zeiten ihre Dichter, welche bei Kennern das Lob erhalten haben, daß ihr Wiz in Erfindung und Verfertigung sinreicher Lieder nicht gemein gewesen sey: Bei den Deutschen wurden sie Barden, bei den nordischen Völkern aber Skal-

den genennet (1). Man hat Nachricht, daß diese, vormahls so angesehene Männer, vornehmen und durch ihre Helden-Thaten berühmt gewordenen Leuten zu Ehren, Lieder verfertiget und ihre Thaten damit besungen haben (2). Ich bin sehr geneigt, zu glauben, daß man bei den Leichen-Begängnissen grosser Helden, die Dienste dieser witzigen Köpfe werde gesuchet haben. Wann aber solche Lieder von ihnen mögen abgesungen seyn, obs während der Leichen-Proceßion, oder nach völlig geendigtem Todten-Brande geschehen sey, ist, meines Erachtens, noch nicht völlig ausgemacht. Wil man dem Cluver folgen, so haben diese theuren Männer, so wol bei der Leichen-Proceßion, als auch nachhero, mit ihren Meisterstüken sich hören lassen (3).

(1) Der berüchtigte Toland hat die Gedichte der Barden den besten Poesien der Griechen und Römer vorgezogen. Siehe Hn Prof. Schützen Lehrbegr. C. 2. § 42. S. 272.

(2) *Lucanus* Pharsal. lib. I. v. 447:
Vos quoque, qui fortes animas belloque peremtos
Laudibus in longum vates dimittitis aeuum,
Plurima securi fudistis carmina Bardi.
Amm. Marcellinus Hist. L. 15: Et Bardi quidem fortia, virorum illustrium facta heroicis composita versibus, cum dulcibus lyrae modulis cantitarunt. Man vergleiche Schützen Exercit. select. ad German. Tac. p. 159. 160. und Schlöpken Chronicon der Stadt und Stifts Bardowik Th. 1. C. 3. §. 5. S. 27. 28.

(3) Siehe Arnkiel C. H. R. Th. 3. B. 1. C. 25. §. 3. woselbst er aus dem Cluver erzählet: Die Deutschen haben sich beflissen, die rittermäßigen Thaten der berühmten Männer durch ihre Barden in

gewisse Lieder zu verfassen, und dieselben, zu ihrem Nachruhm, nicht allein nach, sondern auch bei ihrem Tode und Begräbnis zu singen.

§. 16.

Durch was für Personen, eine Leiche vom Wagen oder von der Bare abgenommen und auf den Scheiterhaufen gebracht worden, wird wol nicht leicht ausfündig zu machen seyn. Vieleicht ist solches eine Verrichtung für die Leichen-Träger, wo nicht gar für die nächsten Anverwandten gewesen. Auf was Art es aber geschehen sey, wird, verhoffentlich, niemand von mir zu wissen verlangen, sondern ein jedweder wird sich der Freiheit bedienen, sich eine Vorstellung davon zu machen, wie es ihm gefält. Daß der Verstorbene, mit in die Höhe und gen Himmel gerichtetem Gesichte, auf den Holzstoß sey geleget worden, solches wil mir wenigstens nicht unwahrscheinlich vorkommen (*).

(*) Siehe Rhode Cimbr. Holst. Ant. Rem. S. 30. und Arnkiel Th. 3. B. 1. C. 12. §. 13. S. 84.

§. 17.

Daß man bei einem feierlichen Leichen-Begängnisse geopfert habe, daran zweifele ich endlich nicht (1); mag es aber nicht wagen ganz eigentlich zu bestimmen, wann man damit angefangen und wieder aufgehöret habe (2). Bei der Leiche eines grossen Helden, haben zweifelsohne seine Gefangenen zum Opfer dienen müssen (3). Man glaubte nehmlich, daß man durch dergleichen Opfer die Götter, und insonderheit den Odin versöhnen

und

und dem Verstorbenen geneigt machen könte (4). Weil das Opfer zu den Verrichtungen der Priester oder Priesterinnen (5) gehörte, so ist wol nicht zu läugnen, daß dieselbigen auch bei dieser Gelegenheit, ihr Amt werden beobachtet haben.

(1) Syw beim Rhode S. 426: Ubi princeps et illustres viri tumulabantur, ibi quoque sacrificia.

(2) Rhode C. H. A. R. S. 30. stehet in den Gedanken, das Opfern habe seinen Anfang genommen, so bald die Leiche auf den Scheiterhaufen geleget worden; und man habe damit währendem Todten-Brande beständig fortgefahren.

(3) Arnkiel Th. 3. B. 1. C. 17. §. 1: Bei Leichen-Bestattung fürnehmer Herren hat man Theils von den gefangenen Feinden geschlachtet, welche mit den Todten verbrant oder begraben wurden. Man vergleiche Stief de Urnis Lignicens. et Pilgramsd. p. 22.

(4) Arnkiel Th. 3. B. 1. C. 17. §. 1: Insonderheit haben sie vermeinet, mit dem Blute und Tode der Gefangenen ihre Götter, und darunter vornehmlich ihren Krieges-Got Odin, sonst Wodan genant, zu versöhnen.

(5) Weil sie Gehülfinnen der Druiden waren, so erhielten sie daher den Namen, daß sie selbst Druiden genennet wurden. S. Schütze Schuzschr. Band 1. Saml. 3. S. 93 und 94.

§. 18.

Es wird wol auf den Wink der Priester beruhet haben, wenn der Holzstoß hat sollen angezündet werden. Wenn ein abgelebter Greis seine Tage in Ruhe zugebracht hatte, und gleichwol am Ende seines Lebens an den himlischen Lustbarkeiten Theil zu nehmen wünschete, so ward er lebendig

auf

auf den Scheiterhaufen gesetzet und darauf mit einem Gewehr getödtet. Es muste dieses aber ein Fremder thun. Den nächsten Anverwandten war solches nicht erlaubet (1). Aus dieser Gewonheit aber darf man nicht urtheilen, daß die Bluts-Freunde bei dem Verbrennen ihrer Leichen ganz müßige Zuschauer mögten abgegeben haben. Das erste, womit sie sich beschäftigten, war, daß sie den Scheiterhaufen in Brand stekten (2), denn sie hielten es für ein Stük desjenigen Liebes Dienstes, welchen man den Seinigen noch zulezt schuldig wäre. Ich verwerfe es eben nicht, wenn man saget, man habe dieses gethan mit einem Brande, welchen man aus dem Opfer-Feuer genommen hatte (3). Allein, weil doch das Verbrennen eines todten Cörpers wahrscheinlich bei Abendzeiten vollenzogen worden (4), könte denn die Anzündung des Holzstoßes nicht etwa mit den Pechfakeln, ohne welche man, wenigstens keine vornehme Leiche, wird ausgebracht haben, verrichtet seyn?

(1) *Procopius* Gothicorum lib. 2: Nec senescentibus, nec morbo affectis vita amplius frui fas erat. Sed ubi quispiam eorum siue consenuisset, siue morbo corriperetur, protinus cogebatur, a propinquis efflagitare, uti se quam primum ex humanis tollerent. Tum illi lignorum strue in altitudinem congesta, desuperque homine in summo fastigio imposito, Herulorum quempiam immittebant, qui cultro eum conficeret.

(2) Rhode C. H. A. R. 30: Endlich traten die nächsten Bluts-Freunde hinzu, nahmen einen oder mehr Brände von dem heiligen oder Opfer-Feuer, zündeten damit den Holzstoß von unten auf an, bis derselbige in Brand und volle Flamme gerieth.

(3) Siehe

(3) Siehe Rhode am jeztangezogenen Orte.
(4) Siehe § 10. dieses dritten Abschnits.

§. 19.

Ich irre, oder meine Leser, sehen schon mit Verlangen, meiner Erzählung entgegen, wie es bei dem Leichen-Brande, unter unseren heidnischen Vorfahren hergegangen sey: Sie wollen nun, zweifelsohne, gerne wissen, was die Anverwandten, was die Freunde, und was andere, die zugegen gewesen, bei und nach dem Brande beobachtet haben. Solchem ihren Verlangen einige Gnüge zu thun, wil ich dieselbigen nunmehro etwas näher an den Scheiterhaufen führen, und an einen Ort stellen, von welchen sie alle Feierlichkeiten bei dieser Handlung, ruhig übersehen können. Das erste so mir in die Augen fält und zugleich mein Ohr füllet, ist die Verrichtung ienes Druiden oder Priesters, welchen ich mit aufgehabenen, und in die Höhe gerichteten Augen ohnweit dem Holzstoß erblike. Er nimt alhie Gelegenheit, seinen Lehrsäzen von der Unsterblichkeit der Seelen, und den Ergözlichkeiten in der Valhalla, das rechte Gewicht zu geben. Ich höre ihn mit erhabener Stimme, mit ausgesuchten Worten von der Glückseligkeit predigen, zu welcher der, auf den Scheiterhaufen liegende Held nun bald eingehen werde. Die in die Höhe steigende Flamme muß ihm dienen, die Gemüther der Umstehenden, mit den lebhaftesten Vorstellungen anzufüllen, daß die Seele dadurch auf das schleunigste zu dem Ziel ihrer Wünsche gelange (*).

(*) Von

(*) Von den alten heidnischen Preussen versichert Hartknoch Rerum Pruffic. diff. 13. p. 195. 196: Conciones funebres apud illos a Waidelotta seu sacerdote aliquo fuisse habitas, qui erectis in coelum luminibus, clamans asseruerit, se videre praesentem defunctum per medium coeli volantem, in equo, armis fulgentibus decoratum, stellos in manu ferentem, et cum comitatu magno in aliud seculum procedentem. conf. *Stief* p. 26.
Wer den Eifer der Druiden kennet, ihre Lehrsäze den Gemüthern recht tief einzuprägen, der wird sich leicht bereden lassen zu glauben, daß man diese Weise nicht blos bei den alten Preussen, sondern überhaupt bei allen deutschen und nordischen Völkern werde gehalten haben.

§. 20.

Niemahls hat wol ein Redner mit so kräftiger Ueberzeugung, und mit so glücklichem Erfolg geredet, als dieser Gözen-Diener. Man habe doch nur Acht auf das Verhalten der umstehenden Freunde und Anverwandten, so wird man alsofort die gute Würkung seiner Vorstellungen wahrnehmen. Man streitet gleichsam in die Wette, der gen Himmel reisenden Seele allerlei Sachen mit auf den Weg zu geben, damit sie desto reicher vor dem Odin erscheinen möge (1). Man schonet, in solcher Absicht, keine Kostbarkeiten, sondern wirft sie mit der grössesten Bereitwilligkeit zu dem Verstorbenen ins Feuer (2). Alles was der Verstorbene im Leben lieb gehabt, muß alhie mit ihm zum Opfer werden (3). Pferde, (4), Hunde (5), Vögel (6), ja Knechte und Mägde (7) müssen einerlei Schiksal mit ihrem Herrn oder Frauen erfahren.

fahren. Einem Helden werden seine Waffen (8) und was er sich durch seine Tapferkeit erworben (9); einem Künstler seine Werkzeuge zugeworfen, damit er sein Geschäfte, welches er in seinem Leben betrieben, in der Valhalla fortsetzen könne (10). Einem Priester oder Pristerin läst man das Opfer-Messer in iene Welt mitnehmen (11), und ein Frauenzimmer wird ihres Schmuks, welchen sie im Leben getragen, auch im Tode nicht beraubet (12). Und damit es niemand auf dem Wege nach der Ewigkeit an etwas gebreche, so versiehet man ihn aus guter Vorsichtigkeit mit einem Zehrpfenninge (13).

(1) *Bartholin.* Antiqu. Dan. L. 2. C. 9. p. 497. seq: Diuitiarum Deus Odinus, pauperes in habitationem suam recipere dedignabatur, sed pro opum modo concrematarum lautius laetiusque mortuos in Valhallam accipiebat. Ita Snorro: Ea erat populorum Borealium opinio, quo altius flamma in aërem ascenderet, eo magis acceptabilem in beatorum sedibus futurum eo rogo concrematum, et eo opulentiorem, quo maiores opes pyra eius consumerentur. Inde pulchre concludit Thormodus Torfaeus: Veniam igitur merentur veteres septentrionales, quod bonorum suorum non exiguam partem terrae tanquam depositam, in futurum vitae usum concrederent, cum contumeliosissimum ducerent, post mortem opum splendore et magnificentia ab aliis superari. Misera inopum et paupertate squalentium conditio in Valhallam vix receptorum, dicit enim in Gantreks Saga Fiolmodus, miserabile esse vacuum opum ad Odinum venire. Et sic soli diuites beatitudinis Valhallianae participes credebantur. Quo forte respectu Frothonem Regem ferro occisum et consequenter in Valhallam receptum, Starkatherus beatum funere regem depraedicat.

(2) *Edda*

(2) *Edda* mythol. 43: Odinus annulum aureum, qui Drupner dicitur, rogo (Balderi) imposuit. Myth. 65: Holgi (regis) mortui tumulus auro et argento, terra et lapide alternatim tegebatur. Hinc aurum et argentum tectum tumuli Holgi dicitur. *Barthol.* Antiq. Dan. L. 2. C. 9. p. 432: Antea prodiga erat praepostera haec in defunctas liberalitas. In rogum quo Haraldus Hyldetand Daniae rex crematus, proceres aurum et quodcunque opimum esset, liberaliter in nutrimentum coniecerunt. Rhode Cimbr. Holst. Ant. Rem. S. 30: Man warf allerhand Sachen ins Feuer, die sie den Todten mit auf die Reise verehreten, als Ringe, Armbänre, Hefte, Spangen, Messer u. s. f. was ein jeder etwa ohnedem bei sich hatte, oder auch zu dem Ende expreß bei sich gestecket, und sie vermeineten, daß dem Todten etwa in jener Welt mögte dienen oder zu Nuz kommen können. *Keysler* Antiq Celt. p. 172: Vestes etiam pretiosae, armillae, annuli, aliaque pretiosa seu clenodia simul sepeliebantur. *Nettelbladt* de var. mort. sepel. mod. Th. 21: Nec dissimilis erat auri, argenti aliorumque pretiosorum ratio, quae ideo cum defunctis vel cremabantur vel tumulis inferebantur, ut in Valhalla eo lautiorem splendidioremque vitam, opibus subnixi, agere possent. Man vergleiche Arnkiel Th. 3. B. 1. C. 23. fürnehmlich aber Hn. Prof. Schützen Lehrbegr. C. 2. § 16.

(3) *Caesar* de Bel. Gal. lib. 6. cap. 18: Omnia, quae vivis cordi fuisse arbitrantur, in ignem inferunt. *Bartholinus* Antiq. Dan. lib. 2. cap. 9. p. 431: Quaecunque viuentibus cara et apta olim fuerant, simul in ignem jacta. *Hachenberg* de re funebri vet. German. § 4: Ea omnia, quae viuis cordi fuerant, in ignem pariter efferebantur. Man vergleiche Rhode C. H. A. R. p. 7.

(4) *Tacitus* Mor. Germ. C. 27: Quorundam igni equus adiicitur. *Edda* mythol. 43: Equus Baldri in cadem,

dem, qua ipse consumtus est flamma. *Bartholin.* Antiq. Dan. lib. 2. cap. 8. p. 423: Equi una sepulti ad iter Valhallae expeditius conficiendum; et insuper, itinere confecto, eorum in altera vita usum expectasse recte coniecturauit Brynolfus (not. in Sax. lib. V.) Nam memorat mythol. Eddae tricesima quinta, heroes Valhallae, exercitiis quotidianis finitis, equitantes aulam genio indulturos, repetere, quos et instante crepusculo deorum (mundi fine) in Muspelli filios prodeuntem Odinum sequentes, equis vehi, ex mythol. 48. colligitur. Quocirca cum tam varius equorum in altera vita usus creditus, hinc sine dubio factum, ut et pyrae, cremando corpori exstructae, equus adiiceretur, quo mortuus Valhallam festinus peteret: et cineribus collectis, in terra depositis rursum equus jungeretur, cuius in Valhalla necessarius usus esset. Sic enim Haraldo Hyldetano factum, cuius pyrae ardenti cum Ringo equum iniecisset, uti Haraldus eo vectore usus, fati consortes ad tartara antecederet, nihilo minus cineres deinceps in urnam collectos jussit Lethram deferri, et ibi cum equo funerari. conf. etiam *Stief* de urnis Lign. et Pilgr. p. 28. et *Keysleri* Antiq. Celt. p. 168. seq. **Wer sich kein Pferd anschaffen und daher zu Fuß nach der Valhalla wandern muste, dem gab man ein Par Schuhe auf den Weg.** *Bartholinus* Antiq. Dan. lib. 2. cap. 8: Equis destitutos, pedibus viam emensuros credebant septentrionales; cui calcandae ut sufficerent, calcei letales firmissime pedibus mortuorum aligabantur, quibus fulti ad Valhallam firmiori gradu properarent. Hinc cum Vesteini corpus ad sepulturam parassent, Thorgrimus Gislauium adiit, dicens: mos est calceos letales hominibus alligare, quibus iter ad Valhallam calcent. Hoc officii Vesteinio praestabo. Quo impleto adiecit: Calceos letales adstringere non calleo, si hi soluantur. **Man vergleiche Keysler** Antiq. Celt. p. 170. **und Schützens Lehrbegr. S. 163.**

(5) *Bartholin.* Antiq. Dan. lib. 2. cap. 8. p. 424: Equos viuos ſepultos Brynolfo aſſentimur, uti et *canes*, queis viuis in caritate et pretio fuerant, contumulati. **Lehmann** de naul. Dan. S. 21: **Man findet, daß auch etliche Todten mit ihren Hunden bestätiget worden.** conf. *Stief* p. 48.

(6) *Nettelbladt* Theſ. 19: Equos, canes et *aues venaticas*, non alia de cauſa una cum dominis vita functis rogo iniicere moris erat, quam quod eorum partim in bellicis exercitiis partim in delectationibus heroum Valhallicorum venatui indulgentium, magnum uſum futurum arbitrabantur. **Siehe auch Arnkiel Th. 3. B. 1. C. 18.**

(7) *Edda* mythol. 43: Thorus nanum quendam (Baldri) qui Litur appellabatur, ante pedes ſuos curſitantem, pedica in flammam deturbauit, qui ibi conflagrauit. *Nettelbladt* Theſ. 17: Seruis nihil erat olim exoptatius, quam ut vel cum dominis, vitae pertaeſis, de praealtis rupibus ſeſe deiicere, vel cum iis una cremari ipſis liceret. Hoc enim demum pacto ſeſe a Valhallae Domino acceptos iri perſuaſum habebant. Conf. etiam *Stief* p. 48.

(8) *Tacitus* Germ. C. 27: Sua cuique arma, quorundam igni et equus adiicitur. **Keysler** Antiq. Celt. p. 163: Maiores una cum defunctis — gladios, pugiones, haſtas, aliaquae armorum genera ſepeliuerunt, et gladius quidem viuis cariſſima ſupellex ante omnia mortuos debebat comitari. **Nettelbladt** Theſ. 23: Quoniam gaudia Valhallica magnam portem exercitiis bellicis abſolutum iri rebantur maiores noſtri, arma defunctorum praecipua cum cadaueribus tumulare aut cremare, olim uſitatiſſimum fuit. Quod ne intermitteretur, potiſſima bellicoſorum virorum morientium cura fuit. Conf. *Schminkii* diſſ. de numis ſepulchralibus et armis lapideis veterum Cattorum in Haſſia inferiore ad vicum Madenſem erutis. Marp. 1714. **Rath Sperling und Past. Rhode der ältere haben ehemahls**

Freund-

freundschaftlich darüber gestritten, ob die in den tumulis gefundene Waffen, wahre Waffen oder nur Bilder derselben seyn. Siehe die Briefe, welche den Cimbr. Holst. Ant. Rem. angehänget sind. Ganz neulich aber hat Herr Tycho *Rothe* in Schediasm. de gladiis veterum inprimis Danorum. Havn. 1752. p. 90. sq. Rath Sperlings Meinung, quae gladios in tumulis repertos, simulacra armorum, non ipsa arma fuisse putat, bündig wiederleget. Die Ursache, warum man den Todten ihre Waffen auf dem Scheiterhaufen zugeworfen, und nachher mit ihnen begraben, erzählet **Bartholin** Antiq. Dan. L. 2. C. 13, p. 581. mit folgenden Worten: Non tam Odini, quam mortuorum causa, Valhallam tendentium, arma adiecta certissimum est, quos eis ibi usuros firma imbiberant persuasione. Die **Edda** mythol. 35. erläutert die Sache noch weiter: Recreatio autem Monoheroum quotidiana haec est: Quum poculis non indulgent, vestiti omnes armantur, in Xystum progrediuntur, et mutuis sternuntur caedibus. Hic illorum ludus est. Instante vero prandii tempore, omnes incolumes in aulam equitant, et ad potandum consident. conf. **Keysler** in Ant. Celt. p. 161. Eine Spitze von einem Degen, oder Dolch ist mir in der oft erwähnten großen Tatendorfer Urne auch vorgekommen. Die Materie war Meßing.

(9) Ich rechne dahin die fremden Münzen, welche man hin und wieder in den Gräbern und Urnen unserer Vorfahren angetroffen hat. Der Herr von Gundling in der Geographischen Beschreib. des Herzogtums Magdeburg, S. 200. wil zwar aus den römischen silbernen und metallenen Münzen, welche man in der Gegend um Magdeburg in einigen Urnen angetroffen hat, schliessen, daß solche Urnen römische seyn, mithin die alten Römer eine Zeitlang in solchen Gegenden müssen gewirthschaftet haben. Siehe **Rohrs** Merkwür-

digk. des Vor- oder Unter-Harzes, S. 573. Allein solten wol die Römer das Herz gehabt haben, ihre Urnen mitten auf dem deutschen Boden einzusenken, da sie wusten, wie die Deutschen gegen die Römer gesinnet wären? Man erinnere sich der Aufführung bei dem aufgerichteten monumento Drusi, deren wir im ersten Abschnitte Erwähnung gethan haben; Man denke zurük an die flehentliche Bitte des Ovidius:

Ossa tamen facito parua referantur in urna.

Ich trage daher kein Bedenken, diese Urnen für echte deutsche Urnen zu halten. Daß man aber römische Münzen darin gefunden, macht bei mir keine Schwierigkeit. Konnen die Deutschen nicht an römische Münzen gekommen seyn durch die Siege, welche sie über dieselben erfochten haben? Man sehe Stiefs Abhandl. de urnis, p. 40. Und wem ist unbekant, daß die deutschen und nordischen Völker, wenn sie Ruhe gehabt, sich in fremde, sonderlich aber in römische Dienste begeben haben, da sie denn ohne Zweifel, von dem bekommenen Solde, etwas mit nach Hause werden gebracht haben? Siehe **Lehmanns** Bedenken de naulis C. 6. S. 50. 51. **Bartholin** Antiq. Dan. L. 2. C. 9. beweiset weitläuftig, daß sonderlich die nordländischen Völker starke Seeräuberei getrieben, und auf solche Art an fremde Münzen gekommen seyn. Da nun also die deutschen und nordischen Völker, durch ihre Tapferkeit, römisches und überhaupt ausländisches Geld an sich gebracht haben, so darf es uns nicht befremden, daß man solchen Helden von ihrer ehemahls gemachten Beute auf dem Scheiterhaufen zugeworfen, und nachmahls mit in ihre Urnen geleget. Denn es konte ihnen ja wol nichts so sehr zur Ehre gereichen, als wenn sie unter den andern Helden auftreten, und dem Odin solche fremde Münzen, als einen Beweis ihres Helden-Muths, vorzeigen konten.

10) *Mela* de situ orbis L. 3. C. 2: Cum mortuis cremant apta viuentibus. *Nettelbladt* Thes. 20: Artificibus instrumenta artis suae in rogum adiecerunt, vel tumulis una cum cadauere intulerunt.

(11) Rhode C. Holst. Ant. Rem. S. 92. Einem Priester oder Priesterin sind im Tode mitgegeben solche Dinge, damit sie im Leben umgegangen, als da ist insonderheit ein lituus (ein kleiner krummer Degen oder grosses Opfermesser) welches insigne auguratus war. (ein Kenzeichen eines Wahrsagers, oder der obersten Priester.)

(12 Rhode versichert in seinen Cimbr. Holst. Antiq. Rem., daß er viele zum weiblichen Schmuk gehörige Sachen aus den Urnen und Grabhügeln gehoben habe. So sind ihm etwa vorgekommen güldene und kupferne Ziegel, die aufgebundene Haare einzuschliessen, S. 176, Haar-Nadeln, kleine güldene Ringe, S. 184, und dergleichen. Sonderlich hat er viele Pincetten oder Haarkneipen angetroffen, dergleichen ich auch eine, ob wol halb zerbrochen, gefunden habe. Es ist ein wiziger Einfal, welchen eine gewisse Dame bei diesen Haarkneipen gehabt. Rhode C. H. A. R. S. 248. erzählet denselben mit folgenden Worten: Warum die Cimbrisch-Holsteinischen Weiber ihre Utensilia, sonderlich die Pincetten oder Haarkneipen, mit in die Erde genommen, weiß man zwar wol, daß es geschehen, um in der Valhall sie bei der Hand zu haben, und sich zu puzen: Doch gab jene vornehme und verständige Dame davon diese scherzhafte Raison: Es hätten unsere Vorfahrinnen solche Kneipen darum mit beerdigen lassen, damit in künftigen Zeiten die Männer keine Instrumente bei der Hand hätten, ihre Weiber zu kneipen, peinigen und zu plagen; thäte man also nicht eben gar zu wol, daß man aniezo wieder aus der Erde hohlete, was jene so vorbedächtlich verborgen hätten.

(13) *Stief* de urnis Lign. et Pilgr. p. 42: Apud Prutenos post crematum cadauer, omnes, qui funus illud efferebant, nummos iniiciebant sepulchro, tanquam viatico mortuum donantes. conf. **Hachenberg** German. med. p. 300. **Seyffert** de nummis in ore defunctorum repertis, C. 1. §4. p. 7. **Lehmann** im Bedenk. de naulis, S. 24: Es gaben die Vorfahren dieser Völker solches Todten-Geld aus der abergläubischen Ursache mit, daß dasselbe entweder als ein Fähr-Geld über den höllischen Flus, zur baldigen Ueberbringung, den unterirdischen Göttern solte verehret werden, oder daß sie desto reicher und ansehnlicher solches in der andern Welt anwenden könten, sintemahl man fest geglaubet, daß nach diesem Leben entweder die Verstorbenen ihren Handel und Wandel in jenem intermundiis, ausser dieser Welt treiben, oder daß die Seelen der Verstorbenen dadurch zu einer desto besseren und herlicheren Ruhestäte und schönen Wohnung hingelangen mögten „. In Ansehung dieser lezteren Ursache hat der gute Lehmann nicht Unrecht, aber in Ansehung der ersteren verstehet er sich. Denn von dem Fährgelde, welches nach der Griechen und Römer Meinung dem Charon bezahlet werden muste, haben unsere Vorfahren nichts gewust. **Keyßler** Ant. Celt. p. 115: Romanorum et Graecorum figmenta de Charonte atque portorio numerando, ut alia, arctoas gentes ignorasse certum est. conf. etiam p. 174. **Stief** l. c. p. 44: Charontis naulum quod attinet, Lygiis, Quadis, Slauisque hoc nomine incognitum videtur. Ingleichen p. 47: Tanto minus ea nauli appellatio nostratibus numis tribuenda est, cum de Lygiis veteribus certum sit, illos de altera vita fabulas, a Graecorum commentis longe diuersas somniasse, atque adeo pro vectura Charontis, cuius nomen ac vices ignorabant, portitorio ac stipe non indegisse.

§. 21.

§. 21.

Noch mehr: Eine Ehe-Frau fängt an neidisch zu werden, auf die Glükseeligkeiten des von ihr getrenneten Gemahls. Sie wil daher lieber, durch ein hartes Schiksal, des irdischen Vergnügens sich begeben, als sich von den himlischen Ergözlichkeiten ausgeschlossen sehen (1). Eine Braut, welche nicht so glüklich werden können, der Liebe ihres Bräutigams, im Leben zu genießen, machet sich die angenehme Vorstellung, daß sie in jener Welt dazu gelangen werde, und fasset daher die Entschließung, denselben ohne Anstand, dahin zu folgen (2). Und was noch das allermeiste: Freunde, derer Herzen, durch das Band einer aufrichtigen Liebe, mit einander vereiniget sind, nehmen nicht nur mit einander Abrede, daß sie auch im Tode sich nicht trennen wollen, sondern sie halten auch ihr Wort, und der überlebende folget seinen Vorgängern getrost in die Ewigkeit (3).

(1) *Edda* mythol. 43: Nanna (Baldri uxor) luctu extincta, communem cum marito sortita est rogum. Mythol. 74: Brynhilda se ipsam gladio confodit et cum Sigurdo cremata est. **Mela** de situ orb. L. 2. C. 2: Ne feminis quidem segnis est animus, super mortuorum virorum corpora interfici, simulque sepeliri eximium votum habent. **Bartholin** Antiq. Dan. C. 10. p. 507: Nullibi frequentius, quam in septentrione adhuc gentili coniuges concrematae et consepultae, quippe lege eam iniungente crudelitatem, teste Oddo Monacho in vita Olai Tryggvassonii regis Norwegiae, Siguidam Storradam apud Ericum regem Sueciae remanere noluisse hac de causa: Tradunt quidam, eam idcirco cum illo remanere noluisse, quod lex istius patriae, si ex conjugibus

jugibus maritus moreretur, superstitem uxorem, tumulo simul inferri juberet; Nouit autem regem decem annos non superuiuere posse, cum contra Styrbiornum dimicans votum vouisset, se non ultra decem annos vitae exinde expetere, modo victoriam adipisceretur. Und abermal: Alias ad exequias mariti, vitam sibi eripiebant ipsae, ut communi sepultura gauderent, de Gunnilda memorante Saxone: Corpus eius solenni funere elatum apud Upsalam regiis procuratur exequiis. Cuius coniux Gunnilda, ne ei superesset Spiritum sibi ferro surripuit, virumque fato insequi, quam vita deserere praeoptauit. Huius corpus amici, sepulturae mandantes, mariti cineribus adiunxerunt, dignam eius tumulo rati, cuius caritatem vitae praetulerat. Jacet itaque Gunnilda aliquanto speciosius, virum busti quam tori societate complexa. Stief de urnis Lign. et Pilgr. p. 26: In feminis etiam is ardor atque vigor mentis erat, ut quae virtutis existimationem consequi, gloriamque apud posteros relinquere vellet, eadem cum marito flamma aut laqueo apud viri sepulchrum, non longe post, vitam finiret. Hachenberg German. med p. 300. Itaque nec a moribus Germanorum abhorrebat, uxores carissimas inferri simul in rogum, aut super coniugum mortuorum corpora interfici. Man vergleiche Arnkiel Cimbr. H. R. Th. 3. B. 1. C. 13. §. 1. Rhode C. H. A. R. S. 148. Cleffel Antiq. S. p. 63 seq. Nettelbladt Thes. 16. vor allen Dingen aber Herrn Prof. Schützen Lehrbegr. C. 2. §. 40. S. 263.

(2) Bartholin Ant. Dan. L. 2. C. 10. p. 508: Cum Oruaroddus rogatus ab animam exhalate amico suo Hialmaro, ne eidem cum Berserkis tumulo cadauer inferret, sublatum in humeros ad Sueciam reportasset, corpore exanimi conspecto, Ingeburgis Sponsa defuncti, mortem a propria manu impetrauit, ultra Sponsi fata vitam producere repudians, ut habetur

in

in Heruarar ſaga "' Ingiburgis filia Ingonis regis, Hialmaro ſuperuiuere noluit, ſed mortem ſibi ipſa conſciuit. Und abermal p. 509: Cauſam autem cur lex tam tetrica in ſeptentrione lata fuerit, et mors uxorum votis tantopere expetita, ut ſepulturae communione gauderent, expreſſiſſe videtur Orvaroddus ad mortem Ingeburgis cum viſu dicens: Jam mortui cohabitabitis, quod viuentibus fata negaverunt, et cum dicto illam apud Hialmari corpus poſuit, eidemque tumulo intulit utrumque. Poſt mortem namque ſimul manſuros, ſi communi ſepultura fruerentur, perſuaſum habebant. Ein anderes hieher gehöriges merkwürdiges Beiſpiel hat Herr Prof. Schütze aus dem Saxo, dem Grammatiker angeführet, Lehrbegr. C. 2. §. 40. Anm. 4. S. 264. Man vergleiche auch *Treueri* Anaſtaſ. vet. Germ. germ. feminae.

(3) *Caeſar* de B. G. L. 3. C. 22: Solduviorum haec eſt conditio, ut omnibus in vita commodis, una cum his fruantur, quorum ſe amicitiae dediderint, ſi quid iis per vim accidat, aut eundem caſum una ferant, aut ſibi mortem conſciſcant. Neque adhuc hominum memoria, repertus eſt quisquam, qui eo interfecto, cuius ſe amicitiae deuouiſſet, mori recuſaret. Bartholin Ant. Dan. C. 10. p. 513: In ſeptentrione noſtro, non coniuges modo, amicos quoque conſuetudinis dulcedo, in ſociale funus traxit, eius poſt obitum continuandae deſiderio. Er erläutert dieſes mit dem Beiſpiel des Amundus und Asvitus aus dem Saxo: Coniurauerunt, quemcunque eorum vita prolixior excepiſſet, mortuo contumulandum fore. Ferner mit dem Beiſpiel des Hadingus und Eivindus, von welchem lezteren er erzählet: Ubi Eiuindus Sorkuer mortem Ingimundi audiuit, alumno ſuo dixit: Abi ad amicum meum Gotum, et quod me agentem conſpexeris, refer, et idem ipſi expedire et honeſtum eſſe. Tunc exſtracto, quod pallio abſcondiderat gladio incubuit

et expirauit. Gotus his acceptis, dixit: Nunc amicis Ingemundi vita denegatur: Ego amici mei Eivindi consilium amplectar. Tunc pectore gladio per fosso, animam emisit. Siehe auch Schützen Lehrbegr. S. 163.

§. 22.

Ists möglich, daß man bey erwähnten Umständen, sich noch die Vorstellung machen kan, es werden die nahen Angehörigen über den Verlust des Verstorbenen, sonderlich viel Klagens gemacht haben (1)? Ich gebe zwar gerne zu, daß unsere heidnische Vorfahren, bei dergleichen Trauer-Fällen nicht ganz unempfindlich geblieben sind; doch hat man das Trauren und Klagen gemeiniglich den Weibern über gelassen; dahingegen die Männer, die löblichen Thaten des Verstorbenen sich ins Herz gedrukt, und sich derselben, bei aller Gelegenheit, wieder erinnert haben (2). Wie weit das schöne Geschlecht, in der Betrübnis über den Verlust eines Gemahls oder Bräutigams möge gegangen seyn, läst sich so eigentlich zwar nicht bestimmen: indessen glaube ich, daß eine Ehe-Frau sich nicht so wol darüber zu Tode gegrämet (3) daß sie ihren Mann eingebüsset, als vielmehr deswegen, damit sie desto sicherer und geschwinder mit demselben der Valhallischen Ergözlichkeiten geniessen mögte (4). Mit der **Nanne**, des **Balders** hinterbliebenen Witwe, von welcher die **EDDE** erzählet (5), daß sie sich über den Tod ihres Gemahls zu Tode gegrämet, mag es eine andere Bewandniß haben. **Bartholin** (6) scheinet uns dieses Geheimnis, auf eine nicht unglükliche Art,

auf-

aufzudeken, wenn er mutmaßet, es möge Odin mit seinen Gefährten, um die Zeit da der Balder ums Leben gekommen, noch nicht öffentlich für Götter erkant, mithin der Lehrsaz, von den Glükseligkeiten in der Valhalla, noch nicht geprediget seyn. Denn bei so bewanten Sachen, dürfte man sich, über ihr Verhalten eben nicht verwundern, weil sie ohne Hofnung gewesen, ihren Mann iemahls wieder zu sehen.

(1) *Plutarchus* in consolat. ad Apollonium: Ex ipsis vero barbaris, si qui luctum exercent, non *animosissimi germani*, non Galli, aut si qui alii generoso pleni sunt spiritu, id faciunt; sed Aegyptii, Syri, Lydi, aliique horum similes. *Valerius Maxim.* L. 2. C. 6: Alacris et fortis philosophia Cimbrorum et Celtiberorum, qui in acie exultabant, tanqnam gloriose et feliciter vita excessuri; lamentabantur in morbo, quasi turpiter et miserabiliter morituri. Der gelehrte Herr Cleffel Antiqu. Septent. p. 86. seq. denket alhie anders, und meinet, daß die alten Schriftsteller die Sache übertrieben hätten. Mit besserem Grunde behauptet Stief de urnis p. 25. daß man von der Gewonheit der Römer, die Thränen der Leidtragenden in besonderen Gefässen aufzufangen, und nachmahls in den Gräbern mit beizusetzen, unter unseren Vorfahren nichts gewust habe. An ad Romanorum exemplum, so heissen dieses Schriftstellers Worte, ex nostratium urnulis, quaedam dicendae sint lacrymatoriae, de hoc quaestio est, quam, qua ratione probare possint illius statores, nondum video. reliq. Man vergleiche Arnkiel C. H. R. Th. 3. B. 1. C. 24.

(2) *Tacitus* M. G. C. 27: Lamenta ac lacrymas cito, dolorem et tristitiam tande ponunt. Feminis lugere honestum est, viris meminisse. Hachenberg de re funebri vet. Germ. p. 301. macht über diese lez-

ten

ten Worte folgende Anmerkung: Itaque honestum viris erat, meminisse tantum defuncti, cuius memoriam animis inscribebant; et ad praeclarae mentis virtutisque nomen, se vitamque suam componebant, quod profecto pulcherrimum monumenti genus est. Sed et perpetuis carminibus celebrabant defunctos: velut sua adhuc aetate cani Arminium barbaros apud gentes, Tacitus testatur.

(3) Siehe § 21. dieses Abschn. Anm. 1 und 2.

(4) Siehe eben diesen §.

(5) Mythol. 43: Nanna Baldri uxor luctu exstincta.

(6) Antiq. Dan. L. 2. C. 13. p. 585: In Helae aulam detrusum Balderum, missili transfossum, ita intelligamus, quod vel Edda pro Valhalla, heroibus debita, male substituerit helae palatium, vel *Asae, tempore mortis Balderi, nondum publice a septentrione fuerint adorati, cuius obsequium cum sibi parauissent, Asgardiam, unde egressi erant, Valhallam seu ditis sedem finxerunt, animasque, per vim corporibus emissas, illuc recipiendas.* Eius enim delicias, firmato iam in superstitiosas mentes imperio, ut proniores ad arma essent, Odinus arma secutis promiserat.

§. 23.

Die Asche und Knochen der verbranten Leichen wurden von unsern Vorfahren viel zu heilig gehalten, als daß sie dieselbigen auf der Brandstäte hätten liegen, und vom Winde und Ungewitter lassen zerstreuet werden. Man samlete beides, mit vielem Fleiße zusammen, damit es zu sicherer Verwahrung könte beigesetzet werden (1). Weil es bei mir eine ausgemachte Sache ist, daß man die Leichen nicht bei Tage, sondern um die Abend-Zeit verbrant habe (2), so glaube ich nicht, daß man

bei

bei der Nacht, diese Arbeit vorgenommen, sondern dieselbige vielmehr, bis auf den anbrechenden Morgen verschoben habe. Man wird mir hierin um so viel leichter Beifal geben, wenn man erweget, daß eine ziemliche Zeit darüber müsse hingegangen seyn, ehe von einer so starken Glut sich die Brandstäte hat abkühlen können, welches doch wol notwendig vorher hat geschehen müssen, ehe man zur Aufsamlung der Asche und Knochen hat schreiten können. Im übrigen läst es sich leicht begreiffen, daß man bei solcher Samlung, sorgfältiger auf die Gebeine eines Herren oder Frauen, als ihrer Bedienten werde gesehen haben.

(1) Sachenberg de re funbr. vet. Germ. p. 300: Ubi rogus deflagrasset, cineres collecti. Rhode C. H. A. R. S. 31: Wenn dieses alles verrichtet, das Feuer völlig ausgebrant, die Kohlen und Asche abgekühlet, so ging darauf das ossilegium, oder die Knochen- und Aschen-Samlung an. Nettelbladt de var. mort. sepel. mod. Thes. 35: Cremationem excepit ossilegium.

(2) Siehe § 10. dieses Abschnits.

§. 24.

Arnkiel machet sich mancherlei Schwierigkeiten, wenn er entscheiden soll, auf was Art man die Leichen-Asche, von der Holz- und Thier-Asche habe unterscheiden können (1)? Wo es wahr ist, was man von den Römern und andern Völkern erzählet, daß sie vornehme Leichen, theils in steinernen Särgen (2), theils in Leinwand, von Asbest, eingewikelt (3) verbrant haben, so hat man freilich, in Absonderung der Holz- und

Leich-

Leich-Asche der Mühe überhoben seyn können. Allein unsere Deutschen haben diese Weise nicht gehalten: Und wie ist denn nun den anscheinenden Schwierigkeiten, in dieser Sache abzuhelfen? Mich deucht, auf eine ganz leichte Art. Die Leich-Asche unterscheidet sich bekanter maßen, von der Holz-Asche, durch ihre Farbe: iene ist schwärzlich; diese aber weißlich. Man pflegte auch bei dem Todten-Brande, genauer Acht zu haben auf den Haupt-Cörper, wie derselbe sich nach und nach senkte, bis er endlich, in der Glut, auf dem Boden, in seiner Asche zu liegen kam, da denn die Asche, zumahl wenn sie die Knochen noch allenthalben umgab, mit leichter Mühe konte ausgekant werden (4). Gesetzt aber, daß man hierin zu Zeiten hätte fehlen können: solte es wol unsere Vorfahren, die ohnedem auf die Knochen mehr, als auf die Asche sahen (5), darauf angekommen seyn, wenn sie ein wenig Holz- oder andere Asche zu Zeiten mit ausgegriffen hätten? Hat man doch wol Kohlen, selbst in den Urnen, unter der Asche angetroffen, welche gleichwol viel leichter als die Holz-Asche, hätten ausgesondert werden können.

(1) In der Cimbr. Heid. Rel. Th. 3. B. 1. C. 13. S. 90.

(2) Siehe *Natalis Comitis* mythol. L. I. C. 13.

(3) *Panciroli* rerum memorabilium seu deperditarum, P. I. p. 16: Regum quoque funera in eiusmodi adurebantur tunicis, ne corporis familla cum reliquo misceretur cinere. conf. *Bruckmanni* Hist. natural. curiosa lapidis τα αςβεςα. § 19.

(4) Rhode C. H. A. R. S. 31: Die Asche des Verstorbenen war von der Asche der mit ihm verbranten

ten

ten Thiere leicht zu unterscheiden, an der Verschiedenheit des Lagers, angesehen der Cörper oben, oder zum Haupte, und die mit verbranten Thiere unten oder zu den Füßen gelegen. Von der Holz-Asche hat sie auch leicht können unterschieden werden an der Coleur, angesehen die Holz-Asche weißlich, die Leich-Asche aber schwärzlich fält. **Nettelbladt** Thes. 35: Cineres defuncti nigredine sua ab cineribus lignorum internosci poterant.

(5) Stief de urnis p. 48: Quis in illa ceremoniarum apud maiores nostros simplicitate tam curiose discretum cinerem herilem ab alio crederet, qui ossium potiorem habitum fuisse respectum quam cineris nouit?

§. 25.

Wie es dem fleißigen Arnkiel bei Unterscheidung der Leich-Asche, von der Holz- und übrigen Asche ergangen, so gehet es ihm auch, wenn er erklären wil, wie die Gebeine der verbranten Todten-Cörper haben zerquetschet und zermalmet werden können? Er findet hiebei so viel Schwierigkeiten, daß er zulezt darauf verfält, es müße die Wissenschaft hievon, zu den verlohrnen Künsten gezählet werden (1). Mich deucht aber, daß es ganz unnöthig sey, bei dieser Sache sich lange aufzuhalten, denn ich glaube nicht, daß die Knochen, durch das Feuer in solche kleine Stüke verwandelt worden, als man sie in den Urnen antrift; sondern, wenn ich sie etwas eigentlicher ansehe, so komt es mir vor, daß man sie, nach dem Brande, mit Hammern oder Steinen in Stüke zerschlagen habe (2).

(1) In der Cimbr. H. R. Th. 3. B. 1. C. 12. §. 21: Bei diesem Todten-Brande scheinet, daß die Heiden

den noch ein ander Mittel gehabt, kraft dessen der todte Cörper zu Asche verbrant, und die Knochen und Gebeine zerquetschet worden. Das Feuer an und für sich allein scheinet nicht zulänglich, das zu thun, wie man sonst erfähret, bei Verbrennung der Unholden, und bei Feuersbrünsten, da Menschen und Vieh zugleich mit den Häusern verbrant seyn, aber der Strumpf mit den Knochen übrig geblieben, ungeachtet das Feuer bis in die Erde eingebrant. Die Wissenschaft dieses Mittels ist uns unbekant, und gehöret zu den verlohrnen Sachen.

(2) Stief de urnis Lign. et Pilgr. p. 48: hat einerlei Gedanken mit mir: Maiora ossa partim malleo in minutas partes confracta, partim integra, ad latus maioris ollae posita fuerunt. Imgleichen Nettelbladt Thes. 91: Ossa nonnulla, antequam urnae inderentur, malleo vel lapide contusa fuisse, manifesta ictuum docent vestigia, quod haud dubie, propter exiguam urnae, praeprimis oris, capacitatem, magna ossa non admittentem, factum.

§. 26.

Zur Verwahrung der aufgesamleten Asche und Knochen, pflegte man gewöhnlich eine Urne bei der Hand zu haben (1). Diese war allemal so beschaffen, daß sie sich zu der verschiedenen Beschaffenheit des verbranten Cörpers schikte. Eine Urne, welche die Gebeine eines Kindes verwahren solte, durfte so groß nicht seyn, als diejenige, welche einen erwachsenen Menschen einschliessen solte (2). Die Gebeine eines vornehmen, eines reichen, eines Helden, der mit grosser Pracht, und in Geselschaft seiner Gemahlin, Kinder und Bedienten, aus der Welt war geschiket worden, erforderten

eine weit grössere Urne, als sonst eine einzelne Person bedurfte (3). Da es inzwischen fast unmöglich zu seyn scheinet, daß man die grosse Menge von Asche und Knochen, so wol der Menschen als der Thiere, welche nach einem feierlichen Leichen-Brande, auf der Brandstäte angetroffen wurden, insgesamt in eine Urne habe samlen können, so ist sehr wahrscheinlich, daß man hiebei nur auf die Haupt-Personen werde gesehen, die übrigen Gebeine der Menschen und Thiere aber, entweder neben der Urne geleget, oder sonst in der Erde verscharret haben (4).

(1) Arnkiel Th. 3. B. 1. C. 13. S. 88: Nach solcher Verbrennung des todten Cörpers sind desselben verbrante Gebeine und Asche in einen Topf oder Krug aufgesamlet, und am gehörigen Orte begraben worden.

(2) Siehe Abschnit 2.

(3) Stief de urnis, p. 22: In eam sententiam mallem descendere, quae in urna maiori, conditas plurium cadauerum reliquias fuisse statuit. Nettelbladt Thes. 90: Urna maxima, tanta, ad summum usque referta erat ossium vi, magnitudinis diversae, ut inde haud absurde mihi videas, colligere posse, in illa, non viri tantum in dignitate constituti, sed uxoris etiam, liberorum, amicorum, seruorumue, ad minimum autem plurium quam unius hominis ossa fuisse recondita. Man vergleiche hiemit, was ich Abschn. 2. § 18. erinnert habe.

(4) Stief de urnis, p. 48: Equos, canes, arma, servos et uxores nonnunquam iisdem cum patrefamilias flammis arsisse, heri tamen atque uxoris aut liberorum ossa tantum cum exigua cinerum portione in urnam collecta, ex oculari inspectione constat, cinere interim reliquo, ac ceteris ossibus in ustrina relictis, aut leui humo contectis.

§. 27.

So gewöhnlich es aber unter unsern Vorfahren auch war, die überbliebenen Knochen und Asche, in eine Urne aufzusamlen, und selbige damit anzudeken, so wenig darf man sich doch die Gedanken machen, daß solches iedesmahl werde geschehen seyn. Es haben freilich die alten deutschen und nordischen Völker, die ihrigen viel zu lieb und wehrt gehabt, als daß sie ihre Asche und Gebeine, nach dem Tode hätten wegwerfen, oder unbegraben solten liegen lassen (1). Allein man hüte sich, daß man hiebei keinen falschen Schlus mache, und denke, daß eine Urne das einzige Behältniß gewesen, darin dieselbigen den Rest ihrer Angehörigen verwahret haben. **Rhode** (2) hat unter andern sehr wol angemerket, daß die alten Cimbrer, als echte Brüder der Deutschen, zu mehren mahlen, eine Art von kleinen, mit Steinen ausgesezten Gewölben, in der Erde bereitet, darin sie Asche und Knochen geschüttet, welche nachmals mit Steinen zugedeket worden, zum deutlichen Beweise, daß, wenn etwa keine Urne bei der Hand gewesen, oder man sich, ich weiß nicht, aus was für Ursachen, mit Fleis von der gemeinen Weise unterscheiden wollen, man auf gemeldete Art, für die Ruhe der Seinigen gesorget habe.

(1) Siehe Abschn. 2. § 9.

(2) In den C. H. A. R. S. 246: Kaum hatte ich eines Fußes tief in der Erde graben lassen, so that sich schon ein Begräbnis von Steinen hervor. Wie nun die Erde davon, so wol oben als von den Seiten hatte hinweg räumen lassen, wurde dieses, unten mit grossen, oben aber mit kleinen Steinen

belegtes

belegtes Gewölbe, von der Herrschaft mit grossem Vergnügen beschauet. Ich ließ einen Stein nach dem andern wegnehmen, da denn bald, zwischen den grossen viereckigt zusammen gesezten Steinen, die Knochen der verbranten und hieher gelegten Cörper, meiner Mutmaßung nach, wenigstens von dreien sich hervor thaten, welche denn selber fleißig durchsuchte; Allein ausser diesen und etlichen Kohlen gar nichts fand, bis endlich noch ein Seiten-Begräbnis gewahr wurde, ebenfals mit Knochen angefüllet. Und abermahl S. 247: In einem andern Begräbnisse ward, nachdem die Steine hinweg gethan, ebenfals nichts als Asche und Knochen gefunden, welche, gleich im vorigen, zwischen etlichen grossen Steinen, ohne Urnen, hingeleget waren. Rath Sperling beim Rhode S. 397: Fornices tales extructas fuisse lapideas, quibus post ossilegia, et urnas cum cineribus, et ossa recondebant, non nego.

§. 28.

Ich kan aus vielfältiger Erfahrung versichern, daß man die Gewohnheit gehabt, nicht nur Asche und Knochen, sondern auch alle übrige, durchs Feuer nicht aufgeriebene Sachen, wenn sie anders nicht zu groß waren, mit in die Urnen aufzusamlen, sonst aber dieselbigen neben den Urnen niederzulegen (¹). Alle Kleinigkeiten, welche ich, nebst Asche und Knochen, in den Grabhügeln gefunden habe, lagen bald oben, bald mitten, bald unten in den Urnen. Sie waren sämtlich aus Meßing, oder einem andern unbekanten Erz bereitet, und musten theils den Waffen der Alten beigezählet werden; theils aber mögen sie auch zu ihrem Kopf-Schmucke, oder zur Befestigung der Klei-

der gedienet haben. Ohne Zweifel sind diese und dergleichen Sächelgen, darum mit aufgesamlet und beigeleget worden, weil man geglaubet, daß sie ihren vormahligen Besizern, in der Valhalla, gute Dienste leisten würden (2).

(1) Rhode Cimbr. Holst. Antiq. Rem. S. 31. versichert ein gleiches.

(2) Der Beweis davon ist § 20. dieses 3ten Abschnits geführet worden.

§. 29.

Der Weg nach der Valhalla, muß unsern Vorfahren eben nicht gar zu kurz vorgekommen seyn, weil man nicht selten wahrgenommen, daß sie entweder in den Urnen selbst (1), oder auch in besonderen Gefäßen (2), einen Vorrath von Speise und Trank, mit beigeleget haben. Denn ich wüste nicht, aus was für einer andern Ursache, man dieses mögte gethan haben, wenn es nicht in der Absicht geschehen wäre, daß der Verstorbene Lebens-Mittel bei der Hand haben solte, damit er auf der langen Reise nicht verschmachten dürfte (3).

(1) Arnkiel C. H. R. Th. 3. B. 1. C. 20: Welche im Gebrauch hatten, ihre Todten zu verbrennen, haben in die Todten-Krüge, darin des Verstorbenen verbrante Gebeine und Asche beigeleget, Speise eingethan.

(2) Stief de Urnis, p. 22: In eam sententiam mallem descendere, quae in urna maiori conditas plurium cadauerum reliquias, cetera vero vascula, utensilia partim defuncti patroni, partim etiam receptacula alimentorum, ad reficiendas demortuorum animas et inferias manibus exsoluendas fuisse statuit.

(3) Schü-

(3) Schütze Lehrbegr. C. 2. §. 16. S. 153: Man versorgt die Todten mit Speise und Trank, damit sie auf dem langen Wege nicht verschmachten dürfen. Nettelbladt de var. mort. sep. modis, Thes. 26: Nonnunquam in tumulis sepulcralibus cereuisia inuenta est. Unde tamen non concludendum, hominem ebriosum illic sepultum; sed in more regionis illius positum fuisse, mortuis cibum potumque, tanquam viaticum, subministrare.

§. 30.

Dieienigen haben eben nicht Unrecht, welche sagen, daß man die angefülleten Urnen, mit ihren Nebengefäßen auf der Brandstäte niedergesetzet (1) und zu Zeiten auch wol eine Art vom Gewölbe um dieselbigen aufgeführet habe. Die in den Grabhügeln, zu mehren mahlen häufig angetroffene Kohlen, scheinen das erstere nicht undeutlich zu beweisen, und das leztere ist aus den fleißigen Anmerkungen des Hn. Rhode abzunehmen. Inzwischen würde es, meines Erachtens, eine Verwegenheit seyn, wenn man behaupten wolte, daß solches durchgehends geschehen sey. Man hat die Urnen auch sonst, ohnweit der Brandstäte, und zwar über der flachen Erde, auf einen breiten Stein gesezet, wie solches der Augenschein bestätiget, wenn man mit Durchsuchung der alten Grabberge behutsam und aufmerksam genug verfähret. In den ältesten Zeiten hat man wol eben keine Dekel auf die Urnen geleget: nachmahls aber fing man es mit den Bruchstüken an, bis endlich die Kunst, mit Zubereitung besonderer Dekel, Theil daran zu nehmen begonte (2). Nachdem man die Urne von

allen Seiten, mit ausgesuchten Steinen besteket und verwahret hatte (3), führte man so viel Erde herzu, als zur genugsamen Bedekung einer Urne, und Ausfüllung des äußeren Steinkreises für nötig erachtet ward (4). War der Verstorbene ein sehr vornehmer Mann, oder grosser Held gewesen, so ward der tumulus mit ausgesuchten großen Steinen umher besetzet (5): auch über dieses noch wol auf der Mitte desselbigen, oder neben dem tumulo, ein Altar aufgerichtet, worauf man iährlich zu opfern pflegte (6).

(1) **Rhode** C. H. A. R. S. 31: Mitten in dem Kreise, worin die Brandstelle, ward ein grosser flacher Stein, auch bisweilen mehrere geleget, die Urne darauf gesetzet u. s. f.

(2) Siehe, was ich oben Abschn. 2. § 17. angemerket.

(3) **Nettelbladt** Thes. 80: Nonnullae urnarum Weitenhagensium lapidibus maioribus minoribusue undiquaque probe septae, aliae absque ullo munimento in arena collocatae fuerunt.

(4) **Rhode** C. H. A. R. S. 31: Zulezt ward so viel Erde, als zur Erfüllung und Aufhäufung des mit Steinen besezten Kreises nöthig, auf Wagen herzugeführet, und also die Urne, die Brandstelle und alles damit überschüttet.

(5) **Nettelbladt** Thes. 62: Tum demum regulum, vel alium virum in dignitate constitutum sub tumulo maiori sepultum tuto concludi potest, cum saxa lapidesque ingentes offenduntur, qui sine multorum hominum opera, illuc aduehi non potuerunt. Dergleichen ungeheuer grosse Steine sind die so genanten Stone henge in Engelland, welche der seel. **Keysler** untersuchet hat in seinen Antiquit. Celticis, Dis. I. Sie dieneten den Alten an Stat der Epitaphien, und wurden in den nordischen Län-

dern

dern nicht selten mit Run-Schriften gezieret, welche die Namen der Verstorbenen und ihre vornehmsten Thaten enthielten. **Nettelbladt** Thes. 41: In utraque aetate monumenta mortuis statuebantur duorum generum. Cippi nimirum Runici et tumuli sepulcrales. Ein mehres suche man hievon in Arnkiels C. H. R. Th. 3. B. 4.

(6) Rhode C. H. A. R. S. 32: Darauf wurde, in specie, wo es etwas vornehmes, recht oben über der Urne, auf der Mitten des Grabhügels, ein Altar aufgerichtet, oder auch bei dem tumulo, auf freiem Felde, worauf denn, wenn die anniversaria gehalten wurden, jährlich pflegte geopfert zu werden. **Nettelbladt** Th. 60: In vertice quorundam tumulorum lapides magni positi speciem altarium praebent, sacrificiis anniuersariis pro mortuis faciendis destinatorum.

§. 31.

Allen, bei ihren Leichen-Begängnißen beobachteten Feierlichkeiten, suchten unsere Vorfahren dadurch ein besonderes Ansehen zu verschaffen, daß sie noch zu guter lezt, einen Redner auftreten ließen, welcher zum Gedächtnis des Verstorbenen eine Stand-Rede halten muste. Mit was für ausgesuchten Worten, wird derselbige nicht bemühet gewesen seyn, die hohen Vorzüge einer wahren Tapferkeit, und anderer guten Eigenschaften, seinen Zuhörern anzurühmen! Und mit wie vieler Klugheit wird er nicht darauf die Anwendung auf die Person gemacht haben, um welcher willen er aufgetreten war, da es ihm an Gelegenheit nicht fehlete, derselbigen tapfere und heldenmütige Thaten auf das herlichste herauszustreichen (1).

 Den

Den Beschlus seiner Rede machte er damit, daß er die abgeschiedene Seele, mit freuden-vollen Wünschen, dem Regenten der Valhalla, dem Odin, aufs allerbeste zu empfehlen, sich eifrigst angelegen seyn ließ (2).

(1) Siehe Arnkiel C. H. R. Th. 3. B. 1. C. 26.

(2). *Bartholinus* Antiq. Dan. L. 2. C. 7. p. 374: Nostrates adhuc gentiles, veteri ritu, exequiis peractis, super tumulos regum et praecellentium virorum ferro caesorum, sermonem vel laudationem funebrem habebant, cuius summa erat et praecipuum argumentum, defunctum ad Valhallam mittere, et Valhallae dominum, seu Odinum, ipsi propitium precari. Er erläutert dieses mit dem Beispiel Königes Haquins aus dem Snorro: Super sepulcrum eius, prout gentiles solebant, sermonem habuerunt, eumque ad Valhallam transmiserunt. Keysler Ant. Celt. p. 137: In funebribus concionibus mortui allegabantur ad Odinum. Et solennis erat gentilibus maioribus nostris, nec inaugurata imprecatio: Far til Odens, abi ad Odinum, quae nunc in diris execrationibus habetur apud Suecos. Wiewol Bartholin bei sich anstehet, ob die Worte: Far til Odens, dahin zu ziehen seyn. Siehe seine Ant. Dan. l. c.

§. 32.

Es ist schon angemerket worden, daß es von den Sitten unserer Vorfahren, entfernet gewesen sey, über den Verlust der ihrigen, eine lange und tiefe Trauer anzulegen (1). Hier muß ich noch anfügen, daß man die vorhin ganz mäßige Sorge, nach völlig geendigtem Leichen-Begängnisse, durch einen frölichen Begräbnis-Schmaus, vollends zu vertreiben gewust habe (2). Ob die Sache, mit

einem

einem einzigen Schmause abgethan worden, oder ob man dergleichen Herlichkeiten zum öftern wiederholet habe, lasse ich dahingestellet seyn. Inzwischen giebt es Schriftsteller, die das leztere annehmen, oder doch wenigstens von einem und dem andern deutschen Volke versichern wollen (3).

(1) Siehe §. 22. dieses Abschnits.

(2) Nettelbladt Th. 38: His peractis sepultum Othino solenni formula: far til Odens, commendabant, et sic ad epulas funebres festinabant. *Id.* Thes. 39: Illis in memoriam defuncti, non tantum Scyphus, Bragebaegare dictus, epotabatur, verum etiam carminibus laudes defuncti decantabantur. Schütze Exercitat. select. ad Germaniam sacr. gentil. Exercit. 4. p. 174: Justa defunctis soluturi maiores nostri, ad sepulcra quilabantur: neque fas erat cuiquam succedere parenti, nisi conuiuium adparasset, vastosque Scyphos in honorem defuncti euacuasset. conf. etiam p. 125. und Arnkiel Th. 3. B. 1. C. 28. S. 200.

(3) Hartknoch Rerum prussicar. Diss. 13. p. 195: Conuiuia veterum Prussorum funebria, tertio, sexto, nono et quadragesimo die ab elato funere celebrato, institutaque poculorum certamina, describit, referente *Stief* p. 26.

§. 33.

Wenn ich alles, was bisher von der Weise unserer heidnischen Väter, die Todten zu verbrennen, angemerket worden, kürzlich überdenke, so komt es mir wenigstens so vor, als ob ich von dem feierlichen Leichen-Brande, meinen Lesern, das vornehmste erzählet habe. Ich besorge aber dabei billig, daß man mir leicht den Vorwurf machen

könte, ich wäre fast gar zu sparsam in Mittheilung solcher Nachrichten gewesen, welche das Verbrennen eines todten Cörpers, ohne sonderliche Feierlichkeiten betreffen. Es ist wahr, ich habe nicht gar viel davon erwähnet: Aber wie helfe ich der Sache nun ab? Hohle ich es nach, was ich darin übergangen; oder kan ich es ohne Nachteil bei dem bewenden lassen, was ich doch würklich davon berühret habe? Ich wähle, ohne Anstand, das leztere, und sage nur: Wenn es meinen Lesern gefällig seyn wird, das feierliche abzusondern, so werden sie schon von selbst, von der Sache sich eine richtige Vorstellung machen können.

§. 34.

Noch eins: Man hat den Gebeinen kleiner Kinder ein oder das andere mahl allerlei Spielzeug beigeleget gefunden, womit sie, im Leben, die Zeit ihnen zu verkürzen mögen gewohnt gewesen seyn (1). Hieraus schließe ich, daß man sie als Mitbürger der Valhallischen Freude müße angesehen, und sie daher einer feierlichen Verbrennung gewürdiget haben. Denn ich finde nirgends, daß man die Einwohner der Ginile, welche sonst der unwürdigen Kinder ordentlicher Theil war (2), darauf vertröstet, daß sie, in jener Welt, wieder finden solten, was ihnen hier im Leben lieb gewesen; sondern dieses war ein Vorrecht, worauf allein die Helden sich Hofnung machen durften. Nun waren aber ia unmündige Kinder noch nicht im Stande, sich eine Stuffe der Ehren in der Valhalla zu erwerben, und wie konte man sich also vorstellen,

daß

daß sie Theil daran haben würden, und sie folglich der Ehre, einer ganz feierlichen Verbrennung würdigen? Ich bekenne alhie gerne meine Unwissenheit; gebe jedoch andern zu überlegen anheim, ob es nicht etwa, theils in Absicht auf ihre edlere Herkunft, theils aber auch und fürnehmlich, in der Hofnung möge geschehen seyn, daß dieselbigen, mit der Zeit ihren tapferen Vätern oder Voreltern würden nachgeartet haben.

(1) Stief de Urnis, p. 38: Puellarum busto crepundia sunt addita, quae inter haud dubie referendum est crepitaculum fictile, apud nostrates ex Urna extractum, quo pusiones paruulos ab ineptis vagitibus terrere et auertere nutrices solent. Rhode C. H. A. R. S. 314. gedenket eines kleinen cuneoli, welcher neben einer Kinder-Urne gefunden worden, und suchet darin einen Beweis, daß man die Kinder von ihrer Jugend an zur Tapferkeit gewöhnet habe.

(2) Siehe §. 3. dieses 3ten Abschnits.

Der vierte Abschnit
welcher den Nuzen dieser Abhandlung vor Augen leget.

Inhalt.

Die Untersuchung deutscher Altertümer ist nüzlich § 1.

Der erste Nuzen unserer Abhandelung: Sie trägt etwas bei, die deutschen Altertümer

tertümer volständiger liefern zu können § 2.
Der zweete: Sie giebt einen richtigen Begrif von den Urnen § 3.
Der dritte: Sie dienet, vielem Aberglauben zu steuren § 4.
Der vierte: Sie räumet viel Fabelhaftes von unseren Vorfahren bei Seite § 5.
Der fünfte: Sie bestätiget, daß die alten Deutschen keine dumme Köpfe gewesen § 6.
Dieser Nuzen wird noch weiter gezeiget § 7.
Der sechste: Sie bestätiget den Lehrbegrif unserer Väter von der Unsterblichkeit der Seelen § 8.
Der siebende: Sie führet uns zur Dankbarkeit gegen Got § 9.
Der achte: Sie leitet uns, durch Betrachtung unsers lezten Schiksals, zur Gotseeligkeit § 10.
Beschlus dieser Abhandlung § 11.

---

§. 1.

Ich habe mir vorlängst das Gesez vorgeschrieben, daß ich keine Arbeit übernehmen wolle, welcher man den Vorwurf machen könte, daß sie ohne wahren Nutzen sey. Solchemnach würde ich, zu der Abhandlung von den Urnen, mich wol schwerlich entschlossen haben, wenn ich nicht voraus gesehen hätte, daß sie meinen Mitbürgern nützlich seyn könte. Indessen habe ich mir, von meiner ersten Entschliessung an, die verdrießliche Vorstellung gemacht, daß es vieleicht bis auf diesen Tag, an Gelehrten nicht fehlen dürfte, welche solche Arbeiten, als die meinige ist, nicht gar zu gütig zu beurtheilen pflegen. Ich wil derer nicht einmal gedenken, die dergleichen Untersuchungen als gelehrte Calmäusereien ansehen (1) und fürgeben,

geben, daß alle Bemühung, welche man darauf verwende, vergeblich sey, indem die Sitten und Gewonheiten unserer Väter, nicht nur in tiefer Dunkelheit vergraben lägen, sondern der Mittel, sich zu helfen, auch viel zu wenig wären, als daß man was Gewisses, von denselben herauszubringen, im Stande sey (2): denn mit dergleichen Leuten kan man fertig werden, wenn man ihnen sein aufrichtiges Mitleiden zu erkennen giebt. Ich richte mein Augenmerk alhie vornehmlich auf dieienigen, welche die Dreistigkeit haben, zu sagen, es sey ganz was unnüzes, daß man sich mit Erforschung deutscher Altertümer abgebe. Die Untersuchung griechischer, römischer und anderer fremden Altertümer, tadelt man nicht, sondern preiset dieselbige, mit den grössesten Lobeserhebungen, iedermann an; nur die Beschäftigungen, mit den Gebräuchen der alten Deutschen, haben das Unglük, daß man sie für unnüzlich halten wil (3). Allein, sol ich sagen, wie mir solche Urtheile vorkommen? nicht anders, als wenn ich jemand sagen hörte: Alle übrigen Völker in der Welt, haben sich durch ihre Thaten merkwürdig gemacht; aber unsere Stam-Väter sind das einzige Volk, von welchen man nichts aufzuweisen hat, das einiger Achtung würdig wäre. Mein Vorhaben erfordert nicht, daß ich, mit diesen Uebelgesinneten, mich näher darüber einlasse, sonst solte es mir nicht schwer fallen, denselbigen augenscheinlich zu zeigen, daß die alten Deutschen in vielen Stücken, vor vielen andern Völkern, sich vorzüglich groß gemacht haben (4): Ich wagte es auch, ohne Bedenken,

denken, den Verächtern der Geschichte ihrer Väter, frei ins Gesicht zu sagen, es bringe ihnen, bei den Ausländern, wenig Ehre, daß sie die Geschichte fremder Völker, auf den Fingern zu erzählen wissen, und die Geschichte ihres eigenen Volks, als unbrauchbar liegen lassen. Ich bin in meiner Abhandlung bis auf den Nutzen kommen, welchen, dieselbige, nebst allen übrigen, die mit ihr eine Verwandschaft haben, verschaffen kan. Bin ich im Stande, denselbigen zu zeigen, werden alsdenn nicht alle, den deutschen Altertümern abgeneigte Gemüther, beschämt zurük treten müssen?

(1) Schütze Lehrbegr. S. 52: Die deutschen Altertümer haben das unverschuldete Unglük gehabt, unter die gelehrten Calmaüsereien gerechnet zu werden.

(2) *Cleffelius* Ant. Germ. in praefat.: Negligunt etiam quidam patriae suae antiquitates, non negligentia aut odio quodam in gentes priorum seculorum; sed ideo potissimum, quod destituti omnibus fere subsidiis sint, et ex quibus certa hauriri possint, non habeant. *Beat. Rhenan.* in Germ. praefat.: Hoc mirum, quod in romana antiquitate cognoscenda diligentissimi sumus, in media, aut etiam vetustiori, quae ad nos maxime pertinet, negligenter cessamus. In causa fortassis est, quod ex luculentissimis scriptoribus illa facilius cognoscantur, quae nusquam non extant; haec autem, propter autorum inopiam, judicio magis colligere sit necesse, quam alio quouis praesidio.

(3) Gundling in der Vorrede zu Auentini Annal. Boior. tadelt diejenigen billig, qui peregrina extollant, supprimendo domestica, aliena collaudant, negligendo propria, externa euehunt gloriosa, civium nostrorum facta reticendo. Cleffel praefat. ad Antiq. septent.: Vitio omnino vertendum hodie est,

est, quod de maiorum actis solliciti pauci sint, plurimi ut inutilia reiiciant. Es ist zu wünschen, daß die Hofnung, welche der Canzler von Ludewig sich ehemahls gemacht, mit der Zeit in ihre völlige Erfüllung gehen möge: Hactenus fere, nescio quo morbo, vetustas nobis in deliciis fuit peregrina romanorum. Spero fore, ut imposterum sapere in nostra republica malimus, quam in aliena. Commendat nobis hoc consilium, patriae amor, necessitas, utilitasque. Siehe desselben Germ. princ. C. 1.

(4) Schütze Schuzschr. Band 1. Saml. 3. S. S. 1. S. 12: Die Römer und Griechen prangen mit erhabenen Vorzügen; unsere Väter aber können ihnen ihre Vorzüge streitig machen. *Hertius* in notit. vet. Germ. pop. p. 1: Non sane maiores nostri tales fuerunt, quorum pudere debeamus; imo mores eorum et instituta, in quam multis, melius se habuere, quam illorum populorum, qui de cultura maxime gloriabantur, et ipsos aliosque populos barbarorum vocabulo insigniebant.

§. 2.

Dienete meine Abhandlung zu nichts weiter, als daß denjenigen Liebhabern der deutschen Altertümer, die Augen ein wenig geöfnet würden, welche meinen, sie könten von unsern Vorfahren nichts sagen, wo sie nicht, auf die römischen Gebräuche dabei beständig zurük sähen, so würde der Nutzen davon sich bloß dadurch schon auf das deutlichste offenbahren. Denn was ist doch unerträglicher, als daß man die Gebräuche der alten deutschen und nordischen Völker, unverantwortlicher Weise, mit den römischen vermischet. Allein, der Nutzen erstrecket sich ungleich weiter. Wer in den deutschen

Altertümern nicht gar ein Fremdling ist, der wird mir Recht geben, daß ein ungleich grösseres Feld, in denselben annoch unbebauet liege, als durch den unermüdeten Fleis der geschiktesten Männer, bereits würklich ist bearbeitet worden. Was ist aber hiebei nun anzufangen? Sol man die Sache lassen, wie sie stehet, oder ist man nicht vielmehr, aus Liebe zu seinem Vater-Lande verpflichtet, diesem Mangel bestmöglichst abzuhelfen? Nimt man das leztere an, und man nimt es im rechten Ernste an, so ergiebt es sich von selbst, daß man dergleichen kleine Abhandlungen, als die meinige ist, nicht anders, als geringe Beiträge ansehen müsse, wodurch die Altertümer, und überhaupt die Geschichte unserer Vorfahren, mehr und mehr aufgekläret werden, daß man sich mit der Zeit zu einem ganzen System die angenehme Hofnung machen kan. So hat man es mit den römischen, griechischen und andern Altertümern auch gehalten: Sie sind nicht auf einmahl in solcher Volkommenheit erschienen, darin wir sie jezt sehen; sondern man hat ein Stük nach dem andern in denselben ausgearbeitet, bis endlich grosse Samlungen und ganze Systemen daraus worden sind.

§. 3.

Gelehrte so wol als Ungelehrte, haben sich vormahls, von den Urnen, überaus seltsame Vorstellungen gemacht: und wer ist uns gut dafür, daß es nicht noch geschehe? Derienige, der mir Gelegenheit gab, auf dem Tatendorfer Felde, nach Urnen zu suchen, hielte die darin befindlichen Gebeine

beine für Hexen-Knochen (1). Herr Stief berichtet uns (2), daß der gemeine Mann in Schlesien geglaubet habe, die Urnen wären Gefäße, aus welchen die Arbeiter auf dem Felde gespeiset, und die sie, nach geendigter Mahlzeit, mit den Knochen in der Erde verscharret hätten. Doch das sind nur Urtheile gemeiner Leute. Wer hätte es von den Gelehrten vermuthet, daß sie zum Theil nicht viel besser davon denken würden (3)? Werden aber nicht alle solche falsche Begriffe von den Urnen, auf einmal gänzlich zernichtet, wenn man eine richtige Vorstellung und Beschreibung von denselbigen mittheilet?

(1) Siehe die Vorrede zu unserer Abhandlung.
(2) In Epist. de urnis Lign. et Pilgr. p 5: Interrogato aedium domino, undenam acquisiuisset urceolum, responsum accepit, saepius in agris inter fodendum inueniri ollas eius generis magno numero, ossibus ut plurimum, cinere, arena, carbonibus et frustulis aereis plenas, quos tamen, quod in terra molles admodum sint, et raro integrae extrahantur, parum curent, quando a messoribus et famulitio, post cibum in agris captum, ossa isthaec una cum vasculis, in terra fuisse defossa, persuasum sibi habeant.
(3) Ich habe bereits oben Abschn. 2. § 1. die Gedanken einiger Gelehrten von den Urnen berühret.

§. 4.

Unsere aufgeklärte Zeiten, sind bei weiten so glüklich noch nicht, daß sie sich eines vollenkommenen Sieges über den Aberglauben rühmen könten. Man ist also verpflichtet, demselben noch immer entgegen zu arbeiten, und in solcher Absicht, wo es seyn kan, seine Mit-Bürger, auf die ersten

Quellen desselben, zurük zu führen. Man wil uns versichern, daß es Leute gebe, welche von den Urnen die Meinung hegen, daß der daraus gesäete Saame besser gedeie als ein ander, und daß die Hüner nicht krank werden, welche man daraus trinken lasse (1). Solche Leute sind in der That abergläubisch. Kan man ihnen aberzeigen, was Urnen für Gefäße seyn, und wozu unsere heidnische Vorfahren dieselbigen eigentlich gebraucht haben, und sie wollen nicht mutwillig im Irthum beharren, so sind sie genötiget, ihren Aberglauben abzulegen. Bis auf diesen Tag, höret man es oft im rechten Ernste sagen, daß an dem Orte, wo bei Nacht-Zeit, sich in der Ferne ein Feuer sehen lasse, Schäze vergraben liegen, welche man aber, in aller Stille, ohne ein Wort dabei zu reden, heraus heben müsse. Diese Einbildung gründet sich auf nichts als auf eine heidnische Gewohnheit. Man glaubte nehmlich, alles, was man bei seinen Lebzeiten, von Schäzen in der Erde vergrübe, das nähme Odin in seinen Schuz, und liesse es durch feurige Drachen und Schlangen bewahren, bis es den rechtmäßigen Besizern, zu seiner Zeit, in der Valhalla, richtig wieder überliefert werden könte (2). Ists aber möglich, wenn man hievon unterrichtet ist, daß man den Erzählungen von brennenden Schäzen, noch weiter Glauben beimessen kan? In den mitlern Zeiten, herschte der schändliche Aberglaube in der Kirchen Gottes, daß man den sterbenden eine geweihete Hostie in den Mund stekte, in der Meinung, daß dieselbige, stat eines Zehrpfennings, auf dem Wege nach dem

Him-

Himmel dienen könte (3). Niemand wird den Ursprung dieser abergläubischen Gewohnheit errathen, als der da weiß, daß unsere Vorfahren den Verstorbenen, vormahls einige Stücke Geld mit beigeleget haben, damit sie auf dem Wege nach der Valhalla desto besser und hurtiger fortkommen könten. Man glaubte nehmlich in diesen finstern Zeiten, man könte dem heidnischen Aberglauben nicht besser Einhalt thun, als wenn man demselben einen heiligen Aberglauben entgegen stellete (4). Ich habe hier nur an einigen Beispielen zeigen wollen, daß der Aberglaube, welcher sich unter den Christen iemahls hervor gethan hat, und auch zum Theil noch herschet, guten Theils, sich aus dem Heidentum unserer Väter herschreibe: denn alles zu berühren, würde viel zu weitläuftig seyn. Wer wird es aber nicht mit Dank erkennen müssen, wenn man durch Aufklärung der deutschen Altertümer, den Aberglauben zu verdunkeln oder vielmehr auszurotten, bemühet ist (5)?

(1) Es ist der Hr. Past. Rhode, der uns dieses versichert, in den Cimbr. Holst. Ant. Rem. S. 68. Dem Pabst Innocentius dem XII. aber mag ich es, mit gedachtem Rhode, nicht zur Last legen, daß er die Porphyrene Urne des Kaisers Hadrianus deswegen in einen Taufstein verwandelt habe, weil er geglaubet, es würden die daraus getauften Kinder besser gedeien: Ich vermuthe, daß bloß die kostbare Materie dieser Urne der Bewegungsgrund möge gewesen seyn, warum er dieselbige zum heiligen Gebrauche geweihet, ohne dabei eine abergläubische Absicht zu haben.

(2) Siehe *Keysleri* Antiq. Celt. p. 175 seq.

(3) Siehe Joh. Andr. *Schmidii* diss. de Eucharistia moribundis et mortuis olim data.

(4) *Theoph. Raynaldi Galli* Heteroclit. spiritual. Tom. I. puncto 7. fol. 826: Aliqui olim ori ipsi mortuorum imposuere S. Eucharistiam, ***ad abolendum usum ethnicum, immittendi ori mortuorum pecuniolam***, quae esset pro naulo ad transuectionem per cymbam Charontis. Man vergleiche Hn. Prof. **Schützen** Lehrbegr. S. 162. Anmerk. 16.

(5) Hierauf war auch unter andern des seel. **Keyßlers** Absicht gerichtet, als er seine Antiq. Celt. zu schreiben vorhatte. In der Vorrede S. IX. erkläret er sich selbst darüber folgendergestalt: Origines et fontes multarum consuetudinum ac superstitionum pandemus.

§. 5.

Die Geschichte unserer heidnischen Väter, hat bekanter maßen, das Schiksal gehabt, daß sie mit vielen fabelhaften Erzählungen ist beschmizet worden. Man hat den alten Deutschen vieles angedichtet, welches zwar von vielen für wahr angenommen worden; aber doch bei genauer Prüfung nicht bestehen kan. Wer weiß nicht, was man von der ungeheuren Größe derselben geschwazet hat? Man hat sie uns als Riesen beschrieben (1), und der Leichtgläubige ist daher bis auf diese Stunde gewohnt, den grossen Grabhügeln unserer Vorfahren, den fürchterlichen Nahmen, der Riesen-Betten beizulegen. Wir können römische und griechische Schriftsteller aufweisen, welche die alten Celten beschuldigen, daß sie aus Aberwiz und Einfalt, dem Tode so ungescheuet entgegen gegangen wären (2). **Tacitus** erzählet auf guten Glauben, die Deutschen hätten einen **Herkules** verehret (3). Die ungeheuer grossen Steine,

welche

welche man bei verschiedenen Grabbergen der alten antrift, sollen vom Teufel und seinen Helfers-Helfern dahin gebracht seyn (4), das alte deutsche Frauenzimmer, wird uns überaus heßlich abgemahlet (5), und überhaupt werden unsere Voreltern, als sehr säuische Leute abgebildet, welche rohes Fleisch gefressen, und dasselbige mit ihren Händen und Zähnen zerrissen hätten, (6), ja man scheuet sich nicht, sie gar zu Cannibalen und Menschen-Fressern zu machen (7). Sind das nicht zum Theil ganz artige Sachen, welche man unsern Vorfahren beimißt? Würden sie derselbigen mit Grunde beschuldiget, so hätte man sich ihrer billig zu schämen; allein zum guten Glük, läst sich aus ihren eigenen Altertümern, mit leichter Mühe, das Gegentheil erweisen. Man untersuche doch nur die Knochen, welche man in und neben den Urnen antrift, etwas genauer, und sage mir, ob man etwas daran wahrnehme, das von einer riesenmäßigen Grösse zeuge (8)? Man erwege die Grundsäze, wodurch unsere Väter bewogen worden, dem Tode so muthig unter Augen zu gehen (9), und beschuldige dieselbigen doch ia keines Aberwizes mehr. Dem Tacitus ist es, ohne Zweifel, wie andern römischen Schriftstellern ergangen, welche den Göttern der Deutschen, die Nahmen der römischen Gothen beigeleget haben, weil sie ihre eigene Nahmen nicht gewust. Wenn ich die Beschreibung des Tacitus etwas genauer ansehe, so ist es nicht anders, als wenn ich das wahre Bild, des Haupt-Gözen der deutschen und nordischen Völker, des Odins darin geschildert finde (10). Daß

(10). Daß der Teufel die grossen Steine, bei den Gräbern der alten, zusammen geführet, braucht fast keiner Wiederlegung (11). Die Ehre des deutschen Frauenzimmers rettet sich selbst, wenn man den Schmuk ansiehet, den man aus ihren Gräbern geholet hat (12). Daß die alten ehrlichen Deutschen ihre Mahlzeiten, ordentlich und nicht auf eine säuische Art gehalten, läßt sich aus den Messern, welche man in den Grabbergen und Urnen häufig angetroffen, zur Genüge abnehmen (13). Dem patriotischen Eifer unsers gelehrten Hn. Prof. **Schützen**, haben es unsere ehrlichen Väter zu danken, daß sie von der angeschuldigten Menschenfresserey loß gesprochen sind (14). Ob man nun eine Arbeit, welche verschiedenes beiträgt, die Geschichte eines Volks von ungegründeten Erzehlungen zu reinigen, ob man eine solche Bemühung für unnüz halten dürfe, davon lasse ich einen jeden Wahrheitliebenden Leser urtheilen.

(1) Es geschicht nicht mit meinem guten Willen, wenn ich alhie den guten Arnkiel unter denen anführe, welche sich die alten Deutschen als Riesen vorgestellet haben. Man sehe seine Cimbr. Heid. Rel. Th. 3. B. 3 C. 6. § 3.

(2) Man schlage nur nach, was der seel. **Keyßler** hievon gesamlet hat in seinen Antiq Septent. et Celt. p. 132 seq. **Irenikus** denket zwar von den alten Celten so niederträchtig nicht, als einige römische und griechische Schriftsteller; indessen besorge ich, daß heutiges Tages nicht leicht jemand dürfte gefunden werden, der mit ihm annähme, daß die Himmels-Gegend und der Einflus der Gestirne Ursach gewesen, warum diese Völker den Tod wie nichts geachtet haben. Man sehe Herrn Prof. **Schützen** Lehrbegr. C. 2. § 5. Anm. 11.

(3) de

(3) de Morib. Germ. C. 2: Fuisse apud eos et Herculem memorant, primumque omnium virorum fortium. Ituri in proelia canunt.

(4) Daß es Leute geben müsse, die solcher abergläubischen Meinung zugethan sind, siehet man aus Keyslers Antiq. Sept. et Celt. p. 228.

(5) Der gelehrte Verfasser der Actor. Philosoph. S. 1. Th. 5. S. 818. mahlet uns das alte deutsche Frauenzimmer als Vieh-Mägde und rechte Mist-Finken ab.

(6) Tacitus mag von der Sache nicht recht unterrichtet gewesen seyn, wenn er unsere Vorfahren beschuldiget, daß sie roh Fleisch gegessen: oder wolte man mit Rhoden C. H. A. R. S. 226. annehmen, daß er mit den Worten: crudis carnibus vescuntur, auf die geräucherten Schinken gesehen, von welchen die deutschen und nordischen Völker von je her ungemeine Liebhaber gewesen, so würde seine Nachricht nichts enthalten, das guten Sitten entgegen wäre. Was sol man aber von dem Kupfer-Blade denken, auf welchem der seel. Tenzel, nach Rhodens Bericht, C. H. A. R. S. 226, unsere Väter als Leute vorstellet, die bei ihrer Mahlzeit auf der Erde herum liegen, und an den Knochen nagen, wie die Hunde?

(7) Cluver und Arnkiel sind wol die ersten, die sichs haben einfallen lassen, ihren Vätern solches anzudichten; dieser in der Cimbr. Heid. Rel. Th. 1. C. 29. jener in German. Antiq. L. 1. C. 35.

(8) So sorgfältig ich auch die in den Urnen angetroffenen Knochen beobachtet habe, so muß ich doch gestehen, daß ich nichts an denselben bemerken können, das mich überzeuget hätte, den alten Erzehlungen, von deutschen Riesen, beizupflichten. Nettelbladt gestehet zwar auch, daß er keine Riesen-Knochen in und neben seinen Pommerschen Urnen angetroffen habe; gleichwol scheinet es, daß er nicht abgeneigt sey zu glauben, es habe

 ehmahls

ehmahls solche Riesen gegeben. In seiner Abhandlung de var. mort. sepel. mod. Thes. 92. erkläret er sich darüber folgender gestalt: Quoniam ossa nullae magnitudinis solito maioris deprehendi, nullos hic locorum, eo tempore, habitasse gigantes, infero. Es wäre zu wünschen, daß die Freunde der alten Meinung, von den Riesen, die gründlichen Gedanken des seel. Keyslers mit Aufmerksamkeit lesen mögten, welche er in den Antiq. Septent. et Celt. p. 216 seqq. vorgetragen hat.

(9) *Valer. Maxim.* factor. memorabil. L. 2. C. 6: Alacris et fortis est philosophia Cimbrorum et Celtiberorum, qui in acio exultabant, tanquam gloriose et feliciter vita excessuri: lamentabantur in morbo, quasi turpiter et miserabiliter morituri. *Lucanus* Pharsal. lib. I. v. 453:

- - Certe populi quos despicit Arctos
Felices errore suo, quos ille timorum
Maximus haud urget leti metus: inde ruendi
In ferrum mens prona viris, animaeque capaces
Mortis, et ignauum rediturae parcere vitae.

(10) Mich wundert, daß der aufmerksame Keysler solches nicht wahrgenommen, da er sonst, nach Veranlassung der Worte des Tacitus, sehr viele gelehrte Anmerkungen gemacht hat, in den Ant. Celt. p. 184 seq.

11) Keysler l. c. p. 228: Ne rationibus quidem refutandos existimamus eos, qui opera ista, non humanis, sed diabolicis viribus condita asserunt.

(12) Rhode versichert uns in seinen Cimb. Holst. Ant. Rem. daß er verschiedene zum weiblichen Schmuk gehörige Sachen, in den Urnen und überhaupt in den Grab-Bergen angetroffen habe, als güldene und metallene Hals- und Armbände, S. 99. 123 und 124, güldene und metallene Ringe, S. 142, güldene und kupferne Biegel, die aufgebundene Haare damit einzuschliessen und fest zu halten, imgleichen Haar-Nadeln, S. 176 und 189, Haar-Kneipen,

Kneipen, um die überflüßigen Haare damit auszuraufen, S. 200. Den ganzen Haupt-Schmuk der Weiber setzet er darin, daß sie die Haare rund herum, entweder glat aufgebunden, oder geflochten rund aufwickelten, um selbige hernach einen Bügel oder grossen Ring legten, eine Haar-Nadel dadurch stekten, und denn oben auf den Zopf einen tutulum oder Hütgen sezten, und selbigen mit einem unten durchgezogenen Bande an die Haare und Haar-Nadel befestigten, S. 191. Daß die alten deutschen und nordischen Weibes-Bilder sonst nicht heßlich, sondern von schöner Leibes-Gestalt gewesen, solches hat der Hr. Prof. Schütze mit hinlänglichen Zeugnissen der alten Schriftsteller dargethan, in dem ersten Bande seiner Schuzschr. Saml. S. S. 3. §. 11.

(13) Rhode Cimbr. Holst. Ant. Rem. S. 128: Die Deutschen und Cimbrer haben Messer gebraucht, wenn sie gegessen: wolte es jemand in Zweifel ziehen, so kan ihm noch neunzehen alte Cimbrische, von uns selber aus der Erde hervorgeholte Brod- oder Tisch-Messer vorweisen, und noch dazu alle von dem gewöhnlichen Metal. Es ist aber diese Art Messer sehr verschieden. An den meisten ist Heft und Klinge aus einem Stük, an den andern aber kan man sehen, daß sie einen, etwa hölzernen, Grif gehabt, u. s. w. Mir ist nur ein einziges von dergleichen Messern bei meinem Urnengraben vorgekommen: der Rost hatte dasselbe schon über die Helfte verzehret, wie denn auch von den Knochen, in der bereits aus einander gefallenen Urne, nicht sonderlich viel mehr vorhanden war. Es war sonst ebenfals aus dem gewöhnlichen Metal verfertiget worden.

(14) Siehe dessen Schuz-Schriften, Band 1. Saml. 1. S. S. 1.

§. 6.

Mir ist es gar kein Geheimnis, daß ich unsere

sere Vorfahren als Leute betrachte, die eben so gescheit gewesen sind, als andere Völker. Das macht mir keinen Kummer, daß man sie unter die Barbaren und Unwissende gezählet hat: Der Hochmut der Römer und Griechen, zum Theil aber auch ihre schlechte Kentnis von ihnen, war Schuld daran, daß man sie mit diesem schimpflichen Nahmen belegte. Sie sind Abgötter gewesen, das läugne ich nicht; aber was haben denn die Römer und Griechen hierin vor ihnen voraus? Und ist nicht noch die Frage, wer in der Abgötterei am weitesten gegangen, die Deutschen oder die Römer und Griechen (1)? So wenig man aber einen Socrates, einen Cicero und Seneca deswegen unter die dummen Köpfe zählet, weil sie den Gözen gedienet, eben so wenig Grund hat man auch, den alten deutschen und nordischen Völkern, einen Mangel des Wizes und Verstandes beizulegen (2). Wir können in unsern Zeiten Männer aufstellen, die diese Schande von unsern Vätern glüklich abgelehnet haben. Man hat gewiesen, daß sie in der Rechtsgelahrtheit (3), in der Arzeneiwissenschaft (4) und überhaupt in der Weltweisheit nicht unwissend gewesen sind (5). In den Werken des Wizes wil man ihnen, beinahe den Vorzug vor den Griechen und Römern einräumen (6). Und fast niemand denket, zu iezigen Zeiten, noch so niederträchtig von seinen Voreltern, als mans in vorigen Zeiten gewohnt war, da man sich nicht scheuete, bloß einem nicht recht verstandenen Tacitus (7) zu gefallen, es für eine ungezweifelte Warheit zu halten, daß sie des Schreibens gänz-

lich

lich unerfahren gewesen wären. Würde aber wol dieses alles uns aniezo so klar vor Augen liegen, wenn man in den Altertümern unserer Väter nicht arbeiten, sondern dieselbigen in steter Finsterniß als unbrauchbar hätte wollen liegen lassen?

(1) Man lese Hn. Prof. Schützen Schuz-Schriften, Band 1. Saml. 1. S. 69. ingleichen Band 2. Saml. 1. S. S. 1. und vergleiche Arthur Youngs Hist. Untersuch. abgöttischer Verderbnisse der Relig. S. 96.

(2) Ein angesehener deutscher Gelehrter, dessen Verdienste um die gelehrte Wissenschaften von jederman billig hochgeschäzet werden, versahe sich einstens, daß er den ehrlichen Schweden eine Blödigkeit des Verstandes zueignete. Ein Philosophus in Schweden, meinete er, wäre ein rares Wildpret, und in den alzukalten Ländern wäre der Verstand gleichsam eingefroren. Es war daher dem Herrn **Bödicker**, einem gelehrten Schweden, nicht zu verdenken, daß er in den **Hamb. Beiträgen zur Aufnahme der gel. Hist. und der Wissenschaften** vom Jahr 1740. St. 74. S. 611. Num. 2 und 3. die Ehre seines Volks, mit einer ziemlich geschärften Feder, zu retten suchte.

(3) Siehe **Schützen** Schuzschr. Band 1. Saml. 1. S. 67.

(4) Siehe die jezt angeführten Schuzschr. S. 68.

(5) *Scaliger* de emendat. temp. L. 2: Non omnis sapientia penes Chaldaeos et orientem fuit, etiam occidentis et septentrionis homines fuerunt λογικαζωα. **Stockhausen** Theol. natural. inter gentes sanae rationis principiis applicatae, Specimine p. 41: Maioribus nostris una cum Gallis in historia philosophiae conceditur locus. Multa de mundi ac terrae magnitudine, de rerum natura, de mundi huius παλιγγενεσια magnis periodis per aquam et ignem disputasse

disputasse Druidas, scriptores referunt fide digni. Man vergleiche Schützen Schuzschr. Band 2. Saml. 1. S. 71. imgleichen Christoph Zaymanns kurzgefaßte Geschichte der Geselschaften der Gelehrten, S. 175 und folgg.

(6) Ich verweise meine Leser alhie auf das, was Abschnit 3. § 15. ist beigebracht worden.

(7) Daß ich alhie auf die bekanten Worte dieses Römers, de mor. Germ. C 19. zurük sehe: Literarum secreta viri parites ac feminae ignorant, darf fast nicht einmahl erinnert werden. Ich kan nicht läugnen, daß ich in meiner Jugend denselben ebenfals einen unrechten Verstand beigeleget habe: Allein, wie verdroß es mich auf meine Väter, daß sie so gar unwissend solten gewesen seyn, und weder vom Schreiben, noch sonst von guten Künsten und Wissenschaften, etwas solten gewust haben! Als ich aber nach der Zeit über den Ammianus Marcellinus gerieth, und im achtzehenden Buch seiner Historie den Anfang des neunten Capitels laß, gedachte ich, Tacitus würde vieleicht von unseren Deutschen nichts anders habe sagen wollen, als sie hätten das Geheimnis nicht gewust, durch eine verborgene Art zu schreiben, andern ihre Gedanken bekant zu machen. Hierauf that ich mir so lange was zu gute, bis mir die gelehrte Streitschrift des seel. Hrn. Bergers in Wittenberg zu Händen kam, in welcher er bündig erwiesen: Priscum Germanum haud illiteratum fuisse. Denn nun sahe ich mit einer völligen Ueberzeugung ein, daß die Nachricht des Tacitus den Deutschen nicht so wol zur Schande, als vielmehr zur Ehre gereiche.

§. 7.

Aus dem, was iezt angemerket worden, ist klar, daß der Hr. Roußeau der Warheit gar sehr fehle,

fehle, wenn er die Glükseeligkeit der alten Deutschen in dem Mangel der Wissenschaften suchet, und sie damit zugleich einer groben Unwissenheit in Dingen, welche die Gelehrsamkeit angehen, beschuldiget (1). Denn ob gleich unsere Väter, die angeerbte Neigung zur Tapferkeit, zu unterhalten, sich gerne mit Krieges-Uebungen beschäftigten, und in gleicher Absicht, zu Friedens-Zeiten, der Jagd sehr ergeben waren (2), so waren sie doch viel zu klug, als daß sie die Vortheile nicht hätten einsehen sollen, welche dem gemeinen Wesen zufliessen, wenn man sich in gelehrten Wissenschaften fleißig übet (3). Gleich wie sie demnach der Gelehrsamkeit nicht feind waren: also würden sie es ihnen gewiß auch zur Schande gerechnet haben, wenn sie die Uebung in mancherlei mechanischen Künsten hätten verabsäumen wollen. Man verstehe mich aber alhie recht: Ich wil nicht behaupten, daß sie ihre Künste, nach römischer Weise, bis auf den höchsten Gipfel der Eitelkeit getrieben haben. Nein, alles was eitel heissen kan, war nicht nach ihrem Geschmak. Das übertriebene verabscheueten sie; dagegen muste sich das natürliche und nüzliche an ihren Werken von allen Seiten zeigen. Inzwischen denke man nicht, daß die Spuren der Einfalt ihre Meisterstüke kentbar machen werden. Man sehe doch nur ihre metallene Dolche und Schwerdter an, welche man in den Grabhügeln entdeket hat; mit was für Geschiklichkeit sind dieselbigen nicht zum Theil gehämmert, zum Theil aber gegossen, und dabei so geschärfet, daß sie den heutigen aus Eisen und Stahl geschmie-

deten

deten Schwerdtern und Degen nichts nachgeben (4). Noch mehr: Sie haben so gar Schermesser aus gleicher Materie zu bereiten und dergestalt zu schärfen gewust, daß sie eben die Dienste ihnen thun können, welche wir von den unsrigen heutiges Tages haben (5). Ich würde zu weit ausholen, wenn ich alles nahmhaft machen wolte, was von der Geschiklichkeit unserer heidnischen Väter, in dieser Sache, ein genugsames Zeugnis geben kan; sonst könte ich erzählen, daß sie in der Bau-Kunst (6) im Lederbereiten (7) im Leinweben (8), in der Schiffahrt (9) in der Handlung (10) und vielen andern nüzlichen Dingen nicht wenig Erfahrung gehabt haben (11). Und wer getrauet es sich, ganz eigentlich zu sagen, wie sie es angefangen, daß sie einem Theil ihrer Urnen, äusserlich eine Glätte haben geben können, da es für keinen Glasur wil erkant werden (12). Mir ist selbst verschiedentlich eine Art von Erz vorgekommen, wovon mir noch niemand hat sagen können, aus wie mancherlei Gattungen dasselbige zusammengesezet sey (13). Was ich aber, bei diesem allen, noch am meisten bewundere, ist dieses, daß sie das mehreste metallene Geräthe, sonderlich wenn es zum Frauen-Schmuk gehöret, auf das sauberste ausgearbeitet haben. Entweder ich irre, oder die fleißige Untersuchung der Urnen und überhaupt der Grabhügel der deutschen und nordischen Völker, hat das meiste dazu beigetragen, daß wir von der Geschiklichkeit unserer Väter, in mechanischen Künsten, uns nunmehro eine bessere Vorstellung machen können.

(1) Die Abhandlung dieses Franzosen führet folgenden Titul: Discours, qui a remporté le prit à l'Academie de Diion en l'année 1750. sur cette question proposée par la meme Academie: Si le retablissement des sciences et des arts a contribué a epurer les moeurs. a Geneve. 8. Der Herr Prof. Schütze hat den Spötter nach Verdienst gezüchtiget, in seinen muntern Schuzschriften, Band 2. Saml. 1. S. S. 2. S. 31 folg.

(2) *Tacitus* Mor. Germ. C. 15: Quoties bella non ineunt, multum venatibus transigunt.

(3) Es war daher nichts ungewöhnliches, daß man die edlere Jugend den Druiden auf viele Jahre zur Unterweisung übergab. Der Herr Professor Schütze hat dieses vor andern ausführlich gezeiget, in seinen Schuzschr. B. 1. Saml. 1. S. S. 3. S. 50 folgg.

(4) Siehe Rhoden C. H. A. R. S. 154.

(5) Rhode am angeführten Orte, S. 200 und 367. *Cleffel.* Ant. Germ. p. 346.

(6) *Cleffel.* Antiqu. Germ. p. 158 seqq.

(7) id. p. 239.

(8) id. p. 214.

(9) id. p. 355 seqq.

(10) ibid.

(11) Rhode Cimbr. Holst. Ant. Rem. S. 367 fgg. liefert ein ganzes Verzeichnis von Künstlern und Handwerkern, welche unsern Vorfahren nicht unbekant gewesen sind.

(12) Siehe Abschnit 2. § 12.

(13) Rhode C. H. A. R. S. 275. ist der Meinung: daß es dem hentigen Prinzmetal gleiche, und hält es für gewiß, daß ein starker Zusaz vom Golde dazu genommen worden. Tycho Rothe hingegen, de gladiis veterum, inprimis Danorum schediasmate, p. 26. hält es für Tombach.

§. 8. Der

§. 8.

Der hochverdiente Herr D. **Baumgarten** urtheilet nach der Warheit, daß der Lehrbegrif der Celten, von dem Zustande der Seelen nach dem Tode, durch nichts glüklicher aufgekläret werden könne, als durch die, unter ihnen üblich gewesenen, Begräbniß-Gebräuche (1). Man gebe sich doch nur die Mühe, und sehe alhie zurük auf die Vorstellung, die wir von ihrer Gewonheit, die Todten zu verbrennen, mitgetheilet haben; man erinnere sich des Verhaltens der dabei Versamleten; man erwege insonderheit, mit was für brennender Begierde, die Anverwandten und guten Freunde, zu den Todten sich ins Feuer gestürzet haben, und urtheile, ob wol etwas anders, als die Hofnung eines künftig zu erwartenden Lebens, der Bewegungs-Grund zu solchen Entschliessungen möge gewesen seyn. Wiewol, ich brauche nicht alhie weitläuftig zu seyn, da der gelehrte Hr. Prof. **Schütze** mir hierin sehr glüklich vorgearbeitet hat (2). Indessen gereichet es mir zu einem nicht gemeinen Vergnügen, daß meine Abhandlung, auch in diesem Stüke, meinen Lesern nützlich werden kan.

(1) Siehe die algemeine Welt-Historie, Th. 4. S. 515.

(2) Man lese C. 2. § 16. seines Lehrbegrifs vom Zustande der Seelen nach dem Tode, von welchem vortreflichen Buche man nicht zu viel rühmet, wenn man saget, daß dadurch eine ganze Lüke in der Philosophischen Geschichte ausgefüllet worden.

§. 9.

So lange wir nicht wissen, wie der Zustand

beschaffen gewesen sey, in welchem unsere Väter, als blinde Heiden gelebet haben: So lange werden wir nicht völlig im Stande seyn, unsere Glükseeligkeit, wozu uns das Licht einer näheren götlichen Offenbahrung geführet hat, nach Würden zu schäzen, und für die empfangene Gnade uns recht dankbar zu beweisen. Man denket immer, es müße so seyn, und erweget nicht, daß es auch anders um uns stehen könte. Und wie deutlich offenbahret sich doch also auch hiedurch der Nuzze, den dergleichen Abhandlungen als die unsrige ist, verschaffen können! Es ist wahr, unsere Väter haben grösten Theils weit bessere Begriffe von dem höchsten Wesen gehabt, als viele andere Völker, die sich bloß von dem Lichte ihrer verfinsterten Vernunft haben führen lassen (1). Allein, wie elend sind dieselbigen nicht, wenn wir sie mit den Begriffen zusammen halten, zu welchen wir durch das Licht einer nähern götlichen Offenbahrung gelangen! Unsere Vorfahren haben die Notwendigkeit eines Mittels, die Götter zu versöhnen, eingesehen (2). Aber die gereinigte Vernunft selbst, muß als unzulänglich verwerfen, was sie dafür erkant haben, im Gegentheil ihre Beruhigung in dem Versöhnungs-Mittel bezeugen, welches uns die götliche Offenbahrung fürhält. Sie haben die Unsterblichkeit der Seelen zwar begriffen (3) und von den Glükseeligkeiten nach diesem Leben, ihnen Vorstellungen gemacht (4). Allein es sind dieselbigen viel zu niederträchtig, als daß sie sich für einen unsterblichen Geist schiken solten, und der Weg, zu den eingebildeten Glükseeligkeiten zu gelangen,

ist so halsbrechend (5) daß man sich nicht genug verwundern kan, wie derselbige von ihnen so häufig betreten worden. Dahingegen unser über alles gelobte Erlöser, uns nicht allein die annehmlichsten Vorstellungen von den zu erwartenden Glükseeligkeiten giebt, sondern uns auch auf einen Weg weiset, durch welchen wir, in Frieden zu den himlischen Wohnungen fahren können. Jedermann wird es demnach danknehmigst mit mir zu erkennen wissen, wenn uns rechtschaffene Männer Anleitung geben, wie wir unsern gegenwärtigen Zustand, mit dem Zustande unserer Väter, sorgfältig zu vergleichen haben, damit wir zu einer thätigen Dankbarkeit, gegen das algütige Wesen, mögen ermuntert werden (6). Man lasse doch den kriechenden Geist eines niederträchtigen Edelmans, in den stinkenden Mist-Pfüzen der gröbsten Unwissenheit, immerfort wühlen, wenn er die hohen Vorzüge, unserer geheiligten Religion nicht kennen wil. Man gönne ihm die elendesten Begriffe von Got (7), deren sich gewiß seine heidnischen Väter selbst würden geschämet haben, und schwinge sein Gemüt, zu den erhabenen Begriffen des allerhöchsten Wesens, welche uns die götliche Offenbahrung an die Hand giebt. Man vergesse aber dabei auch nicht, diesem unbegreiflich grossen Got, für solche Offenbahrung, und der daraus geschöpften Erkentnis des Heils mit Herz und Mund zu danken. Wie wol wird es doch um uns stehen, wenn wir den beweglichen Worten, eines durch den Geist des Herrn ermahnenden grossen Apostels (8) fleißig Gehör geben: **Danksaget dem Vater,**

ter, der uns tüchtig gemacht hat, zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht; welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß, und hat uns versezet in das Reich seines lieben Sohnes; an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nehmlich die Vergebung der Sünden.

(1) Siehe Hn. Prof. Schützen Schuzschr. Band 2. Saml. 1.. S. S. 1.

(2) *Edda Island.* mythol. 21: Niordum Vaner (incolae Vanheimi) Diis obsidem dederunt, et ab illis alium, Haenerem nomine receperunt, et sic per illos inter Deos et Vanos reconciliatio facta est. Mythol. 26: Forsetus duodecimus inter Asos, aulam in coelo habitat, Glitner appellatam; Quicunque ad hunc causas deferunt, etiam maxime dubias, reconciliati omnes discedunt. Is optimus est judiciorum locus, inter Deos et homines, sicut dicitur:

Glitner vocatur grandis aula
Auro fulta, argento tecta;
Quam incolit per omnes dies
Forsetus, causas Soporaus cunctos.

Olaus Magnus Hist. de gent. septent. L. 3. p. 31. b: Ohden Gothi semper asperrima placauere cultura, morte scilicet captiuorum, opinantes bellorum praesidem aptius humano cruore placari, a quo vicissim omnem belligerandi industriam adeo perfecte didicerunt, ut deuictis Europae et Asiae potentissimis imperiis, summum fortitudinis gradum reportarint. Man vergleiche darmit *Bartholin.* Ant. Dan.. L. 2. C. 7. p. 393. seq. *Keyslers* Ant. Sept. et Celt. p. 326. Schützen Exercitat. Select. ad Germ. sacr. p. 75. 76. 100 seq. Desselben Schuzschr. B. 1. Saml. 1. S. 66. folgg. fürnehmlich aber Desselben Lehrsäze der deutschen und nordischen Völker von der Versöhnung der Menschen mit Got.

 (3) Daß

(3) Daß sie die Unsterblichkeit der Seelen erkant haben, und wie weit ihre Begriffe in dieser Sache gegangen seyn, hat niemand volständiger und grundlicher gezeiget, als der Hr. Prof. Schütze im Lehrbegr. vom Zustande der Seelen nach dem Tode. C. 2.

(4) Man lese, was der Hr. Prof. Schütze im Lehrbegr. C. 3. von ihrem zwiefachen Himmel, der Valhalla und der Gimle, mit weitläuftiger Gelehrsamkeit vorgetragen hat.

(5) Denn keiner, der nicht als ein Held von dieser Schaubühne abgetreten war, er mogte nun im Kriege umgekommen seyn, oder ihm selbst das Leben auf eine gewaltsame Weise abgekürzet haben, konte sich auf die Valhalla oder Helden-Himmel Hofnung machen. Siehe Hn. Prof. Schützen Lehrbegr. C. 3. §. 9. S. 294. folgg. und vergl. unsere Abhandl. Abschn. 3. §. 3.

(6) Unter vielen andern hieher gehörigen Schriften verdienen alhie vorzüglich genennet zu werden des Hn. Past. Joh. Albr. Dörriens erbauliche Gedanken über den ehemahligen Gözen-Greuel im Hochstift Hildesheim, welche im abgewichenen 1754sten Jahre ausgegeben worden, und billig von allen und jeden mit Nachdenken gelesen werden solten.

(7) Siehe desselben grösseres Glaubens-Bekentnis, und halte dagegen die bündig schöne Wiederlegung unsers grossen Weltweisen des Herrn Prof. Meiers, welche er unter der Aufschrift ausgegeben: Vertheidigung der Religion wieder Edelmann. 8.

(8) Coloß. C. 1. v. 12. 13. 14.

§. 10.

Unsere Sittenlehrer preisen uns die fleißige

Erinne-

Erinnerung unserer Sterblichkeit, als ein sehr heilsames Mittel an, wodurch die wahre Gotseeligkeit, in uns befördert werden könne. Damit dieselbige in unserm Gemüthe desto lebhafter werden möge, heissen sie uns, dieienigen Oerter fleißig besuchen, wo die Gebeine der Reichen und der Armen, der Gelehrten und Ungelehrten, der Vornehmen und Geringen, der Alten und der Jungen, ohne Unterscheid in ihrem Moder ruhen. Ist auch iemand, der eine solche Anweisung tadeln kan? oder geben nicht die Todten die besten Lehrmeister für die Lebendigen ab? Ja bei den Gräbern der Verstorbenen, eröfnet sich die rechte Schule der Weißheit. Hie lernen wir, was wir Menschen seyn; hie offenbahret sich die Eitelkeit der irdischen Ehre und Herlichkeit am allerdeutlichsten; hie wird man angeführet, mit Ernst darauf zu denken, daß man nach Ablegung dieser irdischen Hütte, zu einer seeligen Unsterblichkeit gelangen möge. Niemahls habe ich mich auf das Feld gestellet, woselbst die Asche meiner ältesten Väter verscharret lag, daß nicht dergleichen erbauliche Gedanken bei mir wären rege worden. Eine jede Urne erinnerte mich an die traurige Warheit: **Du bist Erde, und solt zu Erde werden.** Aber mein Glaube führete mich allemahl dabei auf die herlichen Vorzüge, welcher ich, vor meinen, ohne Hofnung dahin gefahrenen Vätern, geniessen solte, wenn ich meinen Wandel im Lichte führen, und an die gegründete Hofnung einer ewigdaurenden wahren Glükseeligkeit, unverrükt fest halten würde (*). Ich bin

bin nicht besorgt, daß iemand meiner Abhandlung, den Vorwurf einer unnützen Arbeit machen werde, wenn sie ihm, nach meinem aufrichtigen Wunsche, Gelegenheit zu gleichen guten Gedanken geben solte.

(*) Die Betrachtungen, welche der sehr geschikte Hr. Litzel bei Gelegenheit einiger, ohnweit Speyer ausgegrabenen römischen Urnen, in der davon besonders ausgegebenen Beschreibung. S. 43 fgg. mitgetheilet hat, scheinen mir viel zu erbaulich zu seyn, als daß ich dieselbigen meinen Lesern vorenthalten könte. Hie sind sie: Stelle dir eine Urne vor, wie sie beschrieben worden, mit Asche und Gebeinen, du wirst eine Stimme hören: hodie mihi, cras tibi, ich bin ein Mensch gewesen, wie du, ich bin gestorben, du wirst auch sterben. Diesen Text, wirst du vieleicht antworten, weiß ich gar wol, so ist es gewesen von Anfang der Welt, so wird es auch bleiben bis an das Ende derselben, ich bin Erde und muß zur Erde werden, neque ulla est aut magno aut paruo lethi fuga, tendimus huc omnes, metam properamus ad unam: wohl geredet; aber gedenkest du öfters daran, und zwar so, daß du dadurch klug wirst, und dich in deinem Leben darnach richtest? Der grosse König in Macedonien, Philippus, wuste auch, daß er ein Mensch war, und gab doch einem Edelknaben Befehl, der ihm täglich dreimahl zurufen solte: PHILIPPE ANTHROPOS EI. Philippe, du bist ein Mensch. Er wolte sich lassen dadurch erinnern, was einem Menschen begegnen kan, das könne ihm auch wiederfahren. Darum achte dich nicht für glükseelig vor deinem Tode, wenn es dir gleich wol gehet, das Glük kan sich bald ändern. Sey nicht stolz und aufgeblasen in deiner Hoheit, die öfters nur in der Einbildung bestehet. Drucke und unterdrucke

niemand

niemand mit Gewalt und Unrecht. Suche nicht allen Vortheil vor dich, mit anderer Leute Seufsen. Lebe und laß andere auch leben. Du bist ein Mensch, du must sterben!

Betrachte den Scheiterhaufen, wie er mit seinem aufhabenden Todten in Flammen stehet, Funken auswirft und endlich verrauchet. Merke, auf den Inhalt des Todten-Liedes, so die Umstehende kläglich anstimmen, vanitas vanitatum, et omnia vanitas, alles ist eitel. Deine Gelehrsamkeit, Weisheit, Klugheit, Geschicklichkeit und Kunst, dein Bemühen, Freunde, Gönner, Ansehen und Reichthum zu erwerben, dein alles, so anfangs einen grossen Glanz und Schein von sich gegeben, nimt ab, und vergehet im Tode, wie ein Rauch. Alexander der Große, der fast die ganze Welt bezwungen, starb und ward in einem Sarg begraben. Die sieben Weisen aus Griechenland eröfneten ihre Geganken hierüber, und jeder sagte seine Meinung besonders: 1. Der Tod herschet über dich. 2. Du must mit einem Sarg, von etlichen Schuhen lang und breit, vorlieb nehmen. 3. Du bist ohne Gefährten und Aufwärter im Grabe. 4. Nicht einmahl ein Kind fürchtet dich. 5. Heute bist du stum. 6. Du bist häßlich. 7. Du bist eine Speise der Würmer. Kayser Severus, da er jezt sterben wolte, sagte: Omnia fui, et nihil mihi prodest, gloria mea euanescit sicut fumus, ich bin alles gewesen, und nuzet mir nichts, meine Herrlichkeit vergehet, wie der Rauch. Welches Pabst Martinus V. in einem Gemählde gar weißlich zu erkennen gegeben. Er ließ einen brennenden Scheiterhaufen, auf welchem die Päbstliche und Kayserliche Kronen, der Cardinäle, Bischöfe und Fürsten Hüte rc. lagen, sehr künstlich mahlen, mit der Beischrift: Sic omnis gloria mundi, so ist und vergehet alle Herrlichkeit der Welt.

Siehe, wie das Grosse kan so klein werden, und dem fast die Welt zu enge war, muß im Tode mit einem Sarg oder Topf vorlieb nehmen. Du bauest und kaufest Palläste und Häuser, du erweiterst und machst sie nach deiner Bequemlichkeit, als ob du ewig darin wohnen woltest. Du suchest sie anzufüllen mit Geld, Gut und Vermögen, mit allen Zierathen und Kostbarkeiten, wie es dein eitler Sin ausdenken kan. Du bist mit deinem Reich und Land nicht zufrieden. Du wilt mehr, und die ganze Welt, zu deiner Wohnung und Beherschung haben. Bedenke, du must im Tode alles zurük lassen. Deine Wohnung wird ein kleines und finsteres Haus von vier Brettern seyn, so doch auch bald zusammen fält. Kayser Severus, da er merkte, daß das Ende seines Lebens nicht mehr ferne sey, ließ ein Tuch, darein man ihn nach seinem Absterben wickeln solte, an einer Stange im Lager herum tragen, und dabei ausrufen: En! ex amplissimi regni opibus hoc unicum Seuerus Imp. secum aufert, sehet! von so grossen Gütern des Reichs ist dieses das einige, welches der Kayser Severus mit aus der Welt nimt. Er ließ sich auch eine Urne von Porphyr-Steine machen, und da er sie ansahe, und von aussen und innen wol betrachtete, redete er sie also an: Tu virum capies, quem totus terrarum orbis non cepit, du wirst einen so grossen Mann einnehmen, den die ganze Welt nicht fassen konte.

Endlich, damit ich dich mit vielen andern Vorstellungen, die du dir selbst machen kanst, nicht aufhalte, so daß wir im Tode alle gleich, und in Ruhe sind. Da ist kein Unterscheid mehr unter einem Kayser, König, Fürsten, Grafen, Edelmann, Bürger und Bauer. Kein Unterscheid unter einem Bischof und Dorf-Priester; kein Unterscheid unter einem Herrn und Knecht, Alten und Jungen, Reichen und Armen, Schönen und Häßlichen,

Starken

Starken und Schwachen. Da streitet man nicht mehr um den Rang, um Kronen, Ehre und Würde, um Geld und Gut. Da ist kein Haß, Neid und Mißgunst, keine Verachtung, Verfolgung und Unterdruckung. Da werden die ärgsten Feinde die besten Freunde, und liegen öfters neben einander in stiller Ruhe, wie die beiden Kayser, Adolph und Albrecht zu Speyer. Mit einem Wort, da sind wir alle einander gleich, und in Freuden. Der heilige Augustinus sagt: Betrachte die Gräber, und siehe, welcher ein Knecht, welcher ein Herr, welcher ein Armer, welcher ein Reicher gewesen? Unterscheide, wenn du kanst, den Gebundenen vom König, den Starken vom Schwachen, den Schönen von dem Häßlichen, den Freund vom Feind. Als Diogenes auf den Gräbern herum ging, fragte ihn Alexander der Grosse, was er als ein Lebendiger unter den Todten mache? er gab zur Antwort: Ich suche die Gebeine deines Vaters Philippi, welcher dem ganzen Griechenlande ein Schrecken war, aber ich kan sie von den andern Gebeinen nicht unterscheiden. Siehe also, mein Leser, wie dich diese und folgende Beschreibung zur Tugend führet. Stirb der Sünde ab, dieweil du lebest, damit du nach dem Tode bei Jesu dem Gestorbenen und Auferstandenen ewig leben mögest. Demnach, was du thust, so bedenke das Ende, so wirst du nimmermehr Uebels thun.

MEMENTO MORI!

§. 11.

Ehe ich schliesse, muß ich zwar mit wenigem noch sagen, daß ich, aller Mühe ohnerachtet,

erachtet, welche ich in Samlung, der zerstreueten Nachrichten, anwenden müssen, dennoch bei der Ausarbeitung meines Versuchs, manches unschuldiges Vergnügen empfunden habe. Nichts würde dasselbige so sehr unterhalten und vermehren, als wenn diese Blätter das Glük haben solten, daß es die Leser nicht gereuete, dieselbigen durchgesehen zu haben.

I. Register

der vornehmsten Schriftsteller, welche bei dieser Abhandlung zu Rathe gezogen worden.

Acta philosophorum B. 1. 9.
Alex. ab Alexandro dies geniales. 8.
Algemeine Welt-Historie Th. 4. und 11. 4. mai.
Arnkiel Cimbrisch-Heidnische Religion 4.
Aschpani de superstitione erudita seu literaria libell. 8.
Auentini annales Boiorum. fol.
Ayrer diss. de jure connubiorum apud veteres Germanos, Sect. I. 4.

Bartholini Antiquitates Danicae de caussis contemtae a Danis, adhuc gentilibus, mortis 4.
Beiträge (Hamb.) zur Aufnahme der gelehrten Historie und der Wissenschaften, aufs Jahr 1740. 8.
Bergeri priscus Germanus haud illiteratus. 4.
Binghami Origines, seu Antiquitates Ecclesf. vol. 10. 4.
Bruckmanni Hist. natur. curiosa lapidis τȣ ἀσβεςȣ. 4.

Caesaris opera. 8.
Cellarii diss. de Cimbris et Teutonis primis Romanorum ex Germania hostibus. 4.
eiusd. diss. de Claudii Drusi expeditionibus, maxime germanicis. 4.

Cice-

Ciceronis opera. 8.
Cleffelii Antiquitat. German. 8.

Dörriens (Joh. Albr.) erbauliche Gedanken über den ehemahligen Gözen-Greuel im Hoch-Stift Hildesheim. 1754. 8.

Edelmanns abgenöthigtes Glaubens-Bekentnis. 4.
Edda Islandorum, opera pet. Joh. Resenii. 4.

Hachenbergii Germania media. 4.
Hannöversche gelehrte Anzeigen vom Jahr 1752. St. 52. 4.
Hartknochii diss. rerum Prussicarum. 4.
Haymann (Christoph) kurzgefaßte Geschichte der Gesellschaften der Gelehrten. 8.
Herodotus. 12.
Hertii noticia veteris Germaniae.
Horatii poëmata. 8.

Josephi opera graec. et latin. ex recens. Thom. Ittigii. fol.

Keysleri Antiquit. Septentrional et Celticae. 8.
desselben neueste Reise-Beschreib. 4.
Kolbe Beschreibung des Vorgebürges der guten Hofnung. 4.

Laurentii Abhandlung von den Krieges-Gerichten der alten Deutschen. 1753. 8.
Lehmanns Bedenken de naulis. 4.
Lilienthalii selecta Hist. et Liter. 8.
Litzels Beschreibung der bei Speyer ausgegrabenen römischen Todten-Töpfe. 8.
Lucani pharsalia. 12.

Ammiani Marcellini Hist. 8.

Meiers

Meiers Vertheidigung der Religion wieder Edelman. 8.
Pomp. Mela de situ orbis, 8.
Moshemii Institut. mai. Hist. Eccl. N. T. Sec. I. 4.

Natalis comitis mythologia. 8.
Nettelbladt Theses de variis mortuos sepeliendi modis. 4.

Olai Magni Historia de gentibus septent. in epitomen redacta. Anrv. ex offic. Plantin. 8.
Orosii historiae. 8.
Ouidius. 12.

Pancirolli res memorabil. seu deperditae cum not. Salmuthi. 4.
Plinii Hist. nat. cum annot. Dalechampii. 8. mai.
Plutarchi opera. fol.
Procopii Hist Goth. fol.

Rambachii Institut. Hermeneut. Sac. 8.
Rhenani res germanicae. 8.
Rhode Cimbrisch-Holsteinische Antiquitäten-Remarques. 4.
Rhodigini Lectiones antiquae. fol.
Rohrs Merkwürdigkeiten des Vor- oder Unter-Harzes. 8.
Rothe (Tycho) Schediasma de gladiis veterum, inprimis Danorum. 8.

Saxon. Grammatici Hist. Dan. fol.
Scaliger de emendat. temporum. fol.
Schelhornii Amoenit. lit. Tom. 5. 8.
Schlöpke (Christian) Chronicon der Stadt und Stifts Bardowik. 4.
Schmidii (J. A.) diss. de eucharistia moribundis et mortuis olim data. 4.
Schminkii diss. de numis sepulchralibus et armis lapideis veterum Cattorum. 4.

Schützi

Schützii Exercitationes ſelectae ad Germaniam ſacram. 8.
Deſſelben Abhandlung von den Freidenkern der alten deutſchen und nordiſchen Völker. 8.
Deſſelben Lehrbegrif von dem Zuſtande der Seelen nach dem Tode. 8.
Deſſelben Lehrſätze der deutſchen und nordiſchen Völker von der Verſöhnung der Menſchen mit Got. 4.
Deſſelben Schuz-Schriften, Band 1. und 2. 8.
Seyffert de nummis in ore defunctorum repertis. 4.
Sinceri Anmerk. über Ouidii Libb. Triſt. 8.
Snorro Chronicon Norwegiae. fol.
Steffens Geſchichte der alten Bewohner Deutſchlandes. 8.
Stieſii Epiſt. de urnis Lignicenſ. et Pilgramsdorf. 4.
Stockhauſen Theol. naturalis applicatae ſpecimen. 8.
Strabonis Geograph. graec. et lat. fol.

Taciti opera. 8.
Treueri Anaſtaſis vet. German. germanaeque feminae. 4.

Valerius Maximus. 4.
Velleii Paterculi Hiſt. 8.

Walthers Nachricht von der alten deutſchen Moedranech. 8.
Wormii Monumenta Danica. fol.

Youngs (Arthur) Hiſtoriſche Unterſuchung abgöttiſcher Verderbniſſe der Religion. 8.

II. Re-

II. Register
der vornehmsten Sachen, welche in dieser Abhandlung vorkommen.

Die erste Zahl zeiget den Abschnit, und die andere den Paragraphum an.

A.

Aberglaube, den heidnischen hat man durch den christlichen zu vertreiben gesuchet, 4, 4. ist noch nicht völlig ausgerottet, eben das. Muß in seinen ersten Quellen aufgesuchet werden, eben das. gelehrter, was er sey? 2, 6.
Abgötterei, derselben sind die Deutschen nicht so sehr ergeben gewesen, als andere Völker 4, 6.
Altar, pflegte man über die Grabstäte aufzurichten 3, 30.
Alter der Urnen, wie zu unterscheiden? 2, 19.
Altertůmer, die deutschen sind mit den römischen vermenget 1, 1. Es giebt Feinde derselben 4, 1. darin muß man immer fort arbeiten 4, 2. sind noch nicht völlig untersuchet, eben das. Untersuchung derselben ist nüzlich 4, 1. werden unbillig hintan gesetzet, eben das.
Armbände güldene und metallene hat das deutsche und nordische Frauenzimmer gebraucht 4, 5.
Arzeneiwissenschaft, darin waren die alten Deutschen erfahren 4, 6.
Asbest, im Leinwand, davon hat man die Todten verbrant 3, 24.

Asche

Asche der verbranten todten Cörper wird aufgesamlet, 3, 23 in eine Urne gethan, 3, 26. Wann solches geschehen? 3, 23. Wie dieselbe von der Holz- und Thier-Asche zu unterscheiden gewesen? 3, 24.

B.

Balder wird auf seinem Schiffe verbrant. 3, 8.

Balsamirung der Todten, ob bei den Deutschen üblich gewesen? 3, 11.

Barbaren, ob die Deutschen gewesen? 4, 6.

Barden, so hiessen die Dichter der alten Deutschen, 3, 15. Verrichtnng derselben bei Leichenbegängnissen. eben das.

Baukunst verstunden die alten Deutschen. 4, 7.

Begraben der Todten älter als das Verbrennen, 3, 1. hat bei dem Verbrennen der Todten nicht aufgehöret. eben das.

Begräbnis der Deutschen war nicht armseelig, 3, 11. Die Gebräuche derselben erläutern die Lehrsätze der deutschen und nordischen Völker vom Zustande der Seelen nach dem Tode, 4, 8. dabei ward ein Schmaus gegeben. 3, 32.

Bekehrer die ersten in Deutschland, wie sie mit den heidnischen Gebräuchen umgegangen. 3, 2.

Biegel güldene und kupferne hat das alte deutsche und nordische Frauenzimmer auf dem Kopf gebraucht. 4, 5.

Brandstäte, wo die Deutschen dieselbige angeleget? 3, 6.

Braut folget dem Bräutigam im Tode. 3, 21.

C.

Cherusker, ein sehr tapferes Volk, 2, 20. können an die Tatendorfer Urnen Anspruch machen. eben das.

Cimbrer

Cimbrer werden von dem Marius aufs Haupt geschlagen. 1, 4.

D.

Dankbarkeit gegen Got, dazu wird man durch Betrachtung der Urnen geführet. 4, 9.

Dekel haben nicht alle Urnen, 2, 17. sind entweder von Bruchstücken oder gebacken, eben das. In denselben findet man bisweilen Luftlöcher, eben das. Ob aus der Mannigfaltigkeit derselben etwas zu schliessen? eben das.

Deutsche, von ihnen haben die Römer in den ältesten Zeiten wenig gewust, 1, 4. sind von den Römern niemahls völlig überwunden, eben das. haben Handlung unter sich getrieben, 1, 5. mit den Römern sehr vorsichtig, eben das. waren vorsichtig bei ihren Heirathen, 1, 6. haben unter den Römern als Soldaten gedienet, 1, 7. waren standhaftig, 1, 8. haben die Urnen eher gebraucht als die Römer, 1, 9. zogen das natürliche dem künstlichen vor, 1, 10. haben sich vor andern Völkern groß gemacht, 4, 1. ob sie dem Tode als Unsinnige entgegen gegangen? 4, 5. ob sie säuisch gelebet? eben das. sind keine dumme Köpfe gewesen, 4, 6. haben sich in gelehrten Wissenschaften geübet, eben das. sind des Schreibens nicht unerfahren gewesen, eben das. ob ihre Glükseeligkeit in dem Mangel der Wissenschaften zu setzen? 4, 7.

Dichter haben die deutschen und nordischen Völker gehabt, 3, 15. ihre Verrichtung bei Begräbnissen, eben das. ihre Geschiklichkeit, eben das. und 4, 6.

Dolche der Deutschen zeugen von der Geschiklichkeit ihrer Meister, 4, 7.

Druiden siehe Priester.

E.

Edda wird zum Schriftsteller gemacht, 1, 9.
Edelmanns J. C. grobe Unwissenheit, 4, 8.
Ehefrau folget ihrem Manne im Tode, 3, 21. ob sie sich über dessen Tod zu Tode gegrämet? 3, 22.
Ehre bringt die Verachtung deutscher Altertümer nicht, 4, 1.
Eichen Holz, ob zum Leichen-Brande gebraucht worden, 3, 7.
Einherior ist der Nahme der Valhallinischen Helden, 3, 3.
Einsalzung der Todten, ob bei den deutschen und nordischen Völkern üblich gewesen, 3, 11.
Erz, aus mancherlei Gattungen zusammen gesetztes, 4, 7.
Epitaphien, dazu haben den deutschen und nordischen Völkern die grossen Steine dienen müssen, 3, 30.

F.

Fabeln, damit hat man die Geschichte der Deutschen beschmizt, 4, 5.
Fährgeld über den höllischen Flus den Deutschen unbekant, 3, 20.
Feuer muste beim Leichen-Brande hell brennen, 3, 9. das nächtliche, ob es Schäze verrathe? 4, 4.
Fleisch rohes ob die Deutschen gegessen, 4, 5.
Freidenker hat es unter den alten deutschen und nordischen Völkern gegeben, 3, 1.
Freiheit schäzten die alten Deutschen sehr hoch, 1, 4.
Freunde folgen einander im Tode, 3, 21.

Gebräuche

G.

Gebräuche der Einführung fremder haben sich die alten Deutschen eifrigst wiedersezet, 1, 7.
Gefässe, wie die Hottentotten die irdenen bereiten, 2, 10.
Geld ist den Verstorbenen mitgegeben worden, 3, 20.
Geschichte der Deutschen mit Fabeln beflecket, 4, 5.
Getränke wird der Asche der Verstorbenen beigesetzet, 3, 29.
Gimle, was sie sey, 3, 3. war den Tugendhaften bestimmet, eben das. und 4, 34.
Glätte an einigen Urnen, 2, 12, gehöret zu den verlohrnen Künsten, eben das. und 4, 7.
Glasur, ob die Deutschen davon gewust? 2, 12.
Got, davon haben die alten deutschen und nordischen Völker bessere Begriffe gehabt, als andere, 4, 8.
Grab-Berge, darin findet man die Urnen, 2, 16. sind oft mit grossen Steinen besetzet, eben das. ein Tatendorfer führet nur einen grossen und breiten Stein, eben das.

H.

Handlung siehe Kaufmanschaft.
Haarkneipen hat das alte deutsche Frauenzimmer gebraucht, 3, 20. 4, 5. was eine Dame für einen Einfal dabei gehabt, 3, 20.
Haarnadeln siehe Nadeln.
Haß der Deutschen gegen die Römer unversöhnlich, 1, 4. was den Grund dazu geleget, eben das. wer sie darin gestärket, eben das. wie weit sie darin gegangen, eben das.

Heirath, die Vorsichtigkeit der alten Deutschen bei derselben, 1, 6.

Helden, denselben wurden ihre Waffen auf dem Scheiterhaufen zugeworfen, 3, 20. konten an die Valhalla Anspruch machen, 3, 3. wer zu denselben gezählet worden, eben das.

Hera ist vermuthlich die Freya, 1, 8.

Herkules, ob ihn die Deutschen verehret, 4, 5. wer der deutsche eigentlich seyn möge, eben das.

Holz, was für Gattungen beim Leichen-Brande gebraucht worden, 3, 7. ob Eichen und Tannen gebraucht sey? eben das.

Holzstoß zum Leichen-Brande, wie er angelegt gewesen, 3, 9. wer ihn angezündet, 3, 18. mit was für Feuer, eben das.

Hostie eine geweihete hat man den Sterbenden in den Mund gestecket, 4, 4.

Hottentotten, wie sie ihre Töpfe bereiten, 2, 10. wie sie denselben die schwarze Farbe geben, 2, 14.

Hunde werden mit ihren Herren verbrant, 3, 20.

J.

Jagd, derselben waren die alten Deutschen ergeben, 4, 7.

Jungfrauen hatten Antheil an den Valhallinischen Lustbarkeiten, 3, 3.

K.

Kaufmanschaft, darin waren die Deutschen nicht unerfahren, 4, 7. haben sie unter sich und mit den Römern getrieben, 1, 5.

Kenzei-

Kenzeichen einer Urne, welche einen Held einschliesset, 2, 18. einer alten Urne, 2, 19.

Kinder die unschuldigen sind den Tugendhaften beigezählet, 3, 3. wurden nach dem Tode verbrant, eben das. ihnen gehörte die Gimle, eben das. und 3, 34.

Kleiden der Todten war bei den alten Deutschen üblich, 3, 12.

Kleider sind den Todten auf dem Scheiterhaufen zugeworfen, 3, 20.

Knechte werden mit ihren Herren verbrannt, 3, 20.

Knochen der Verbranten werden aufgesamlet, 3, 23. und in eine Urne gethan, 3, 26. wann solches geschehen, 3, 23. wie dieselben so klein worden, daß man sie in eine Urne thun können, 3, 25. der Haupt-Personen wurden nur in die Urne gesamlet, 3, 26. wo die übrigen geblieben, eben das. sind bisweilen in ein kleines Gewölbe geleget worden, 3, 27.

Kopf-Schmuk des alten deutschen Frauenzimmers, worin er bestanden, 4, 5.

Kostbarkeiten allerhand wurden dem Todten auf dem Scheiterhaufen zugeworfen, 3, 20.

Künste, in mechanischen waren die alten Deutschen wol geübet, 4, 7.

Künstler, demselben werden seine Werkzeuge in jene Welt mitgegeben, 3, 20.

L.

Lasterhafte wurden nach dem Tode unbegraben hingeworfen, 3, 3.

Leiche, wie sie ausgeführet worden, 3, 14. wie sie bei der Ausführung gelegen, eben das. durch wen sie auf den Scheiterhaufen gebracht, 3, 16. wie sie auf denselben gelegen, eben das.

Leichen=Brand, wie es dabei hergegangen, 3, 19 20. 21.

Leichen=Proceßion, wie sie ausgesehen, 3, 14.

Leinwand von Asbest, darin hat man Todte verbrant, 3, 24.

Lieder sind bei den Leichen der alten Deutschen gesungen worden, 3, 15.

M.

Marius schlägt die Cimbrer aufs Haupt, 1, 4.

Mägde werden mit ihren Frauen verbrant, 3, 20.

Männer, denselben war das Trauren über einen Todten unanständig, 3, 22.

Menschen=Fresser sind die Deutschen nicht gewesen, 4, 5.

Messer haben die deutschen und nordischen Völker bei ihren Mahlzeiten gebraucht, 4, 5.

Mistfinken, ob das alte deutsche Frauenzimmer mit diesem Nahmen zu belegen, 4, 5.

Münzen fremde findet man in den deutschen Urnen, 3, 20. wie die Deutschen an dieselbigen gekommen, eben das.

N.

Nacht, darnach rechneten die Deutschen ihre Zeiten, 3, 10. darin verbrannten sie ihre Todten, eben das.

Nadeln, die aufgebundenen Haare damit festzustecken, sind in etlichen Urnen gefunden, 3, 20.

Nanna,

Nanna, Balders Gemahlin, warum sie sich über dessen Tod zu Tode gegrämet, 3, 22.
Natur, was derselben gemäß war, liebten die Deutschen in ihren Werken, 4, 7.
Nuze der Untersuchung deutscher Altertümer ist vielfältig, 4, 1. f.

O.

Odin, dessen Nahme hat sich unter dem gemeinen Volke bisher erhalten, 1, 8. heist auch sonst der Helljäger, eben das. ob er die Verbrennung der Todten bei den deutschen und nordischen Völkern zuerst eingeführet, 1, 9. hat die deutschen und nordischen Völker im Haß gegen die Römer gestärket, 1, 4. Ihm war das Leichen-Feuer desto angenehmer, je heller es brante. 3, 9. Die Reichesten waren ihm am meisten wilkommen, 3, 20. hat die in der Erde vergrabenen Schäze in Schuz genommen, 4, 4. ist vermuthlich der den Deutschen angedichtete Herkules. 4, 5.
Opfer sind bei Leichen-Begängnissen der Deutschen gebräuchlich gewesen, 3, 17. wer sie verrichtet, eben das.

P.

Pferde werden mit ihren ehemahligen Besizern verbrant, 3, 20.
Priester haben bei Leichen-Begängnissen geopfert, 3, 17. auf ihren Wink ist der Holzstoß angezündet, 3, 18. haben beim Leichen-Brande eine Erweckungs-Rede gehalten, 3, 19. bekommen ihr Opfer-Messer mit ins Grab, 3, 20.

Procession, Leichen- wie sie bei den heidnischen Deutschen ausgesehen, 3, 14.

R.

Rechtsgelahrtheit, darin waren die alten Deutschen geübt, 4, 6.
Reden sind bei den Leichen-Begängnissen der alten deutschen und nordischen Völker gehalten worden, 3, 19. 3, 31.
Riesen, ob die Deutschen gewesen, 2, 18. 4, 5.
Ringe güldene und metallene hat das alte deutsche Frauenzimmer getragen, 4, 5.
Römer sind grössere Abgötter als die Deutschen gewesen, 4, 6.
Run-Schriften, damit sind theils nordische Grab-Steine gezieret worden, 3, 30.

S.

Salbung der Todten, ob bei den Deutschen üblich gewesen, 3, 11.
Samlung der Asche und Knochen, dabei sahe man mehr auf die Herrschaft, als auf die Bedienten, 3, 23.
Sarg, davon haben die alten Deutschen nichts gewust, 3, 14. in steinerne haben die Römer einige Todten verbrant, 3, 24.
Scalden, so hiessen die Dichter der nordischen Völker, 3, 15. ihre Verrichtung bei Leichen-Begängnissen, eben das.

Schäze

Schäze in der Erde, ob durch ein nächtliches Feuer angezeiget werden, 4, 4.
Scheiterhaufe, siehe Holzstoß.
Schermesser haben die alten Deutschen gebraucht, 4, 7.
Schif hat dem Besizer stat des Scheiterhaufens gedienet, 3, 8.
Schiffahrt, darin sind die alten deutschen und nordischen Völker nicht unwissend gewesen, 4, 7.
Schreiben, dessen waren die alten deutschen und nordischen Völker nicht unerfahren, 4, 6.
Schue hat man den Todten angezogen, 3, 12.
Schweden sind keine dumme Köpfe, 4, 6.
Schwerdter der alten Deutschen zeugen von ihrer Geschiklichkeit, 4, 7.
Scythen duldeten keine Einführung fremder Gebräuche, 1, 7.
Seeräuberei haben die alten deutschen und nordischen Völker getrieben, 3, 8. und 20.
Selbstmörder sind den Helden beigezählet, 3, 3. konten an die Valhalla Anspruch machen, eben das.
Speise ist den Todten mitgegeben, 3, 29.
Spielzeug warum den verstorbenen Kindern beigeleget worden, 3, 34.
Standhaftigkeit der alten Deutschen, 1, 8. nahm oft die Art einer Halstarrigkeit an, eben das.
Stand-Rede ward den deutschen und nordischen Helden gehalten, 3, 31.
Steine die grossen bei den Grabhügeln, wessen sie uns erinnern, 2, 18. haben den alten deutschen und nordi-

nordischen Völkern stat der Epitaphien gedienet, 3, 30.

Sterblichkeit, davon erinnern die Urnen, 4, 10. Betrachtung derselben fuhret zur Gottseeligkeit, eben das.

Stone henge in Engeland, was daraus zu machen, 2, 16. 3, 30.

System der deutschen Altertümer ist mit der Zeit zu hoffen, 4, 2.

T.

Tannen Holz ob zum Leichen-Brande genommen worden, 3, 7.

Tapferkeit, derselben waren die alten deutschen und nordischen Völker ergeben, 1, 7.

Tatendorfer Urnen, siehe Urnen.

Teufel, ob er die grossen Steine bei den heidnischen Gräbern zusammen geführet, 4, 5.

Todte, das Begraben derselben ist älter als das Verbrennen, 3, 1. wurden bei Nacht-Zeit verbrant, 3, 10. ob die alten Deutschen eingesalzen, 3, 11. wie lange sie unverbrant gelegen, 3, 13. sind mit gen Himmel gerichtetem Gesichte auf den Scheiterhaufen geleget, 3, 16. denselben ward vieles in jene Welt mitgegeben, 3, 20. und 29.

Töpfe, wie sie die Hottentotten bereiten, 2, 10. wie sie ihnen die schwarze Farbe geben, 2, 14.

Töpfer ob die alten Deutschen gehabt, 2, 9.

Trauer

Trauer wegen eines Todten bei den alten Deutschen nur mäßig, 3, 22. und 32.
Trauer=Kleider wie bei Mannes= und Weibes=Personen ausgesehen, 3, 14.
Tugendhafte, denselben war die Gimle aufbehalten, 3, 3.

V.

Valhalla, was dieser Nahme bedeute, 3, 3. war nur den Helden zugedacht, eben das.
Verbrennung der Todten bei den alten Deutschen ein Liebes=Dienst, 1, 9. nicht so alt als das Begraben, 3, 1. hat Odin nicht zuerst bei ihnen eingeführet, 1, 9. ist bei den deutschen uud nordischen Völkern üblich gewesen, 3, 1. war bei den Deutschen eine sehr alte Gewonheit, eben das. welche Todten man verbrant, 3, 3. war bisweilen schimpflich, 3, 4. gereichte zur Ehre, eben das. geschahe unter vielen Feierlichkeiten oder ohne dieselben, 3, 5. je geschwinder es geschahe. desto lieber war es den Deutschen, 3, 9. ward bei Abendzeit vorgenommen, 3, 10.
Vermengung der deutschen und römischen Altertümer verwerflich, 1, 1.
Versöhnungs=Mittel, die Notwendigkeit desselben haben die heidnischen Deutschen eingesehen, 4, 8.
Ulphilas, warum er die Bücher der Könige und Chronike nicht übersetzen wollen, 1. 7.
Unsterblichkeit der Seelen von den alten Deutschen erkant, 4, 8.

Vögel

Vögel werden mit ihren verstorbenen Eigentümern verbrant, 3, 20.

Urnen die deutschen schreiben sich nicht von den Römern her, 1, 4. bis zu Ende des Abschnits. derselben gedenken die alten Schriftsteller nicht, 1, 9. ihr Gebrauch sehr alt, eben das. vermuthlich so alt, als das Verbrenneu, eben das. unterscheiden sich von den römischen, 1, 10. was eine Urne sey, 2, 1. sind aus mancherlei Materie bereitet worden, 2, 2. woraus am häufigsten, 2, 3. sind in Ansehung des Thons sehr verschieden, 2, 4. ob es was besonderes anzeige, 2, 5. was das glänzende in einigen Urnen-Scherben sey, 2, 6. ihre Zubereitung verschieden, 2, 7. sind anfangs ohne Kunst gebildet, 2, 9. an der Sonne gebacken, 2, 10. über Kohlen gehärtet, eben das. in Brenn-Oefen ausgebrannt, eben das. ob auch noch viele gefunden werden, die bloß an der Sonne gebacken, eben das. ihre Form und Gestalt ist nicht einerlei, 2, 13. ob daraus was zu schliessen, eben das. was ihre Glätte sey, 2, 12. eine Urne stekt in der andern, 2, 13. ihre Farbe ist mancherlei, 2, 14. ob solches was besonders anzeige, eben das. sind von ungleicher Größe, 2, 15. güldene, wie groß gefunden worden, eben das. werden in Grabhügeln angetroffen, 2, 16. sind nicht eingegraben, sondern mit fremder Erde beschüttet, eben das. wie tief sie liegen, eben das. ihre verschiedene Lage, eben das. ihre Deckel nicht einerlei Art, 2, 17. wovon ihre Grösse Zeugnis gebe, 2, 18. wie man ihr Alter zu unterscheiden habe, 2, 19 was darin aufgesamlet worden, 3, 26.

3, 26. 28. wo man sie hingesezt, 3, 30. wie man sie verwahret, eben das. Vorstellungen gelehrter und ungelehrter von denselben, 2, 1. 4, 3. ob der daraus gesäete Same besser gerathe, 4, 4. ob die Hüner, so daraus trinken, besser gedeien, eben das. eine Porphyrene wird in einen Taufstein verwandelt, 4, 4. Betrachtung derselben führet zur Dankbarkeit gegen Got, 4, 8. erinnert uns unserer Sterblichkeit, 4, 9. der Tatendorfer Materie wie beschaffen, 2, 6. eine von ziemlicher Grösse, 2, 5. und 15. sind ohne sonderliche Kunst gemacht, 2, 9. scheinen nicht im Bren-Ofen ausgebacken zu seyn, 2, 11. haben eine Glätte, 2, 12. helbraune Farbe, 2, 14. ihre Form und Gestalt, 2, 13. wie sie gelagert gewesen, 2, 16. ihre Dekel, 2, 17. ihr wahrscheinliches Alter. 2, 20.

Ustrinen haben die alten Deutschen nicht gehabt, 3, 6.

W.

Wachsam waren die alten Deutschen gegen Einführung fremder Gebräuche, 1, 7.

Waffen hat man den Verstorbenen beigelegt, 3, 20. ob die gefundenen wahre Waffen seyn, eben das. sind mit in die Urnen gesamlet, oder neben ihnen geleget, 3, 28.

Waschen der Todten bei den Deutschen gebräuchlich, 3, 12.

Weiber, in welcher Kleidung sie getrauret, 3, 14. ihnen überläßt man das Trauren über einen Todten, 3, 23.

3, 22. ihnen wird ihr Schmuk auf dem Scheiterhaufen zugeworfen, 3, 20. folgen ihren Männern in jene Welt, 3, 21. die deutschen sind nicht heßlich gewesen, 4, 5. ob sie Mistfinken zu nennen, eben daß ihr Schmuk künstlich gemacht. 4, 7.

Weltweisheit, darin waren die Deutschen keine Fremdlinge, 4, 6.

Wodan siehe Odin.

Z.

Zeit haben die Deutschen nicht nach Tagen, sondern nach Nächten gerechnet, 3, 10.

Beyträge

zur

Vermehrung der Käntniß

der

Teutschen Alterthümer

von

Christian Ludewig Schäffer

Prediger an der Haupt-Kirche zu St. Martini in Halberstadt.

Mit Kupfern.

Quedlinburg und Leipzig,

bey Andreas Franz Biesterfeld. 1764

Dem

Hochwolgebornen Herrn,

HERRN

Friedrich August von Veltheim,

Sr. Hochfürstl. Durchlaucht, des regierenden Herzogs zu Braunschweig und Lüneburg hochbestalten Hofrichter, Erbherrn auf Harpke, Weißand, Aderstedt, Groppendorf ꝛc.

Seinem gnädigen Gönner.

Hochwolgeborner Herr,

Gnädiger Herr Hofrichter!

Ew. Hochwolgebornen haben mich, seitdem ich die Ehre habe Denenselben bekannt zu seyn, mit unzähligen Proben einer unverdienten Gewogenheit überschüttet, welche in mir ein unauslöschliches Andenken erhalten. Ich ergreife daher eine Gelegenheit mit Freuden, ein öffentliches Denkmal der aufrichtigsten

sten Dankbarkeit und vollkommen-
sten Hochachtung aufzurichten, in-
dem ich mich unterstehe, diese gerin-
gen Blätter mit Dero verehrungs-
würdigen Namen zu schmücken.

Ich habe nicht nöthig, Gnädi-
ger Herr, gegenwärtige Zuschrift
nach dem sonst gewöhnlichen Leisten
einzurichten, und durch eine voran-
geschickte Lobrede Ihrer grossen
Einsichten, Wissenschaften, und viel-
fachen wahren Verdienste um die
Wohlfarth Ihrer Mitbürger, mir
eine geneigte Aufnahme zu erkau-
fen. Ich verehre Dero mit dem

aufgeklärtesten Verstande gepaartes redliches Herz, welches Ihnen für viele Ihres Standes einen unendlichen Vorzug giebt; aber ich kenne auch Ihre edle Denkungsart, und weiß, daß, wenn ich auf diese Weise mir den Weg zu Ihrem Beyfall bahnen wollte, ich Dero Bescheidenheit beleidigen würde.

Es ist mir vielmehr eine Pflicht Ihnen, Gnädiger Herr, eine Schrift zuzueignen, daran Sie selbst so vielen Antheil haben. Durch Dero geneigte Veranstaltung sind die darinn beschriebene Denkmäler

des Alterthums eröfnet worden; auf Dero Verlangen habe ich meine Gedanken über die darinn gefundene Seltenheiten entworfen, und durch Dero Vorschub treten sie jetzo ans Licht. Wie darf ich nun an einer geneigten Aufnahme dieser Blätter zweifeln?

Ich wage es daher mit völliger Zuversicht Ew. Hochwolgebornen dieselben unterthänig zu überreichen, und mich Dero schätzbaren Gewogenheit hiermit aufs neue zu empfehlen; der ich nie unterlassen werde für Ew. Gnaden und Dero

ro Hochadlichen Familie fort-
dauerndes Hohes Wohlergehen die
aufrichtigsten Wünsche zu GOtt zu
schicken, und bey aller Gelegenheit
zu zeigen, daß ich mit der vollkom-
mensten Hochachtung und Ehrfurcht
sey

Ew. Hochwolgebornen
Gnaden

Halberstadt,
den 20. Jan. 1764.

unterthäniger Diener
C. L. Schäffer.

Vorrede.

Geneigter Leser!

Ich übergebe dir hiermit diese geringen Blätter, als eine Frucht meiner Bemühungen in sehr wenigen Nebenstunden, welche mir meine ordentliche Arbeiten übrig lassen. Glaube nicht, daß eine Ehrsucht, welche ihren Namen durch die Buchläden der Welt bekannt zu machen sucht, die Triebfeder davon sey. Nein, es gnüget mir, daß ich die Gnade habe, ein Knecht JEsu zu seyn, und mein Zweck in der Welt ist erreicht, wenn mein HErr, deß ich bin, und dem ich diene, mein Amt im Verborgenen segnet. Der Stoff zu diesen Beyträgen ist bereits vor einigen Jahren gesammlet, und ich habe meine Gedanken darüber damals blos für mich und einige wenige Freunde, mit wel-

chen ich in einem sehr genauen Verhältniß stand, aufgesetzt. Daß sie aber nunmehro im Druck erscheinen, daran ist lediglich das Verlangen derjenigen Freunde schuld, denen ich aus einer natürlichen Schwachheit nicht leicht etwas abschlagen kann. Den größten Anspruch daran aber hat der Befehl eines vornehmen Gönners, dem ich zu gehorsamen, aus mehr denn einem Gruude, für meine größte Schuldigkeit achte. Ich wollte nur wünschen, daß ich hierdurch meine Mitbürger, die vielleicht mehr Zeit, Gelegenheit und Geschicklichkeit dazu haben, als ich, reitzen möchte, die hie und da im Verborgenen befindliche Ueberbleibsale der Alten aus ihrer Gruft hervor zu ziehen, und dadurch das Andenken unserer heidnischen Vorfahren, welche gemeiniglich die Eigenliebe anderer Nationen mit ziemlich dunkeln und verächtlichen Farben schildert, zu retten und zu erhöhen. Du wirst also, geneigter Leser, gegenwärtige Schrift aus diesem Gesichtspunkt beurtheilen, und ihr so viel Werth beylegen, als eine unpartheyische Untersuchung für gut finden wird.

Vorbericht.

§. 1.

Wenn es eine lobenswürdige Beschäftigung ist, die Alterthümer der Römer und Griechen zu untersuchen; so bleibt die Bemühung, die den Denkmälern der alten Teutschen gewidmet wird, um so viel edler, je seltener sie ist. Unsere heidnische Voreltern nehmen in den römischen Geschichten einen grossen Platz ein, ihre Treue und Standhaftigkeit leuchtete unter ihren Tugenden besonders hervor, und ihre heldenmüthige Tapferkeit zog selbst die Verwunderung ihrer Feinde auf sich, welche sie zwang, jeden Schritt in ihren Gränzen mit Blut zu erkaufen. Wie billig ist daher das Verlangen, das Andenken derer der Vergessenheit zu entreissen, deren man sich in vieler Absicht zu rühmen hat. Vorurtheile und unzeitige Furcht, Zeit und Kosten vergeblich anzuwenden, sind oft denen unübersteigliche Hindernisse, welche die beste Gelegenheit hätten, die Ueberbleibsale der Denkmäler unserer heidnischen Vorfahren

zu

zu durchforschen. Man hält es für unnütze, sich in ein unwegsames Feld der teutschen Alterthümer einzulassen, und seinen Fleiß in einer so entlegenen Dunkelheit zu verschwenden: Gerade als wenn man nichts Merkwürdiges von den alten Teutschen aufweisen könnte. Haben sie sich gleich nicht durch Schriften verewiget, *) so waren sie doch deswegen in den nützlichen Künsten nicht gänzlich unwissend, wer weiß auch ob der Götzendienst der Teutschen nicht weniger Irthümer enthalten, als der Griechen und Römer? a) Sie suchten sich lieber durch grosse Thaten unsterblich zu machen. Vielleicht hielten sie es für eine strafbare Prahlerey, vielleicht war ihnen die eigene Beruhigung über ihre pflichtmäßige Handlungen der beste Sporn, zur Ausübung der Tugend. Wie viele herrliche Siege würde nur die nähere Untersuchung der teutschen Alterthümer über den Aberglauben und Irthum, welchen selbst unser aufgeklärtes Jahrhundert noch nicht erkennt, erhalten? Wie viele schreckhafte Märchen von unsern riesenmäßigen Voreltern würden wegfallen, b) wie mancher irriger Begriff von brennenden

*) Sie haben sogar keine Buchstaben gehabt. Siehe den 1. Abschnitt §. 2.

a) Schützens Schutzschriften 1. Band 1. Sammlung p. *69.* verglichen mit Arthour Youngs historischer Untersuchung abgöttischer Verderbnisse p. *96.*
Tacitus sagt: Die Teutschen hätten keine Statue gehabt, quae diuinam speciem repraesentaret, sondern sie verehrten illud inuisibile, indeß heiligten sie die Wälder.

b) Arnkiel Cimbrische Heiden Religion P. III. Libr. 3. c. *6.*

den Schätzen c) würde verschwinden, und die abergläubische Thorheit bey unverständigem Gebrauch entdeckter Urnen und anderer Alterthümer sich in ihrer Nichtigkeit gestellt sehen. d) Würden diese Siege der Wahrheit die Bemühung, die den irrenden Mitbürgern geheiligt wird, nicht vielfältig bezahlen?

§. 2.

3. c. 6. stellt sie auch als Riesen vor, und der gemeine Haufe nennet ihre Grabhügel noch jetzo Riesenbetten. Conring de antiquissimo statu Helmstadii & viciniae p. 3. Es wird hiermit keinesweges geleugnet, daß uns unsere Vorfahren an Grösse und Stärke des Körpers weit übertroffen haben; wer ihre ungezwungene Lebensart erweget, welche in vielen Stücken der Natur weit näher kam, als die unsrige, der wird den Grund hiervon leicht einsehen. Man kann mit mehrerern nachlesen, Herm. Conringium de habitus corporum Germanicorum antiqui & noui caussis. Hieraus folgt aber noch kein Recht sie Riesen zu heissen, wenn man mit diesem Worte den, im gemeinen Leben gewöhnlichen Begriff verbindet. Haben sie bewundernswürdige Monumente von den größten Steinen aufgeführet, so wissen wir ja, daß sie stärker gewesen wie wir, wir wissen aber nicht, wie groß die Anzahl der Arbeiter, und die darauf verwandte Zeit gewesen, (Gutta cauat lapidem non vi sed saepe cadendo) wer wollte ihnen auch alle mechanische Vortheile, welche die Natur selbst lehret, absprechen?

c) Müller in seiner Abhandluug von den Urnen der alten teutschen und nordischen Völker p. 146. seq. widerlegt diese und andere abergläubische Irrthümer sehr geschickt.

d) In Rhode Cimbrisch Hollsteinische Antiquitäten Remarquen p. 68. werden allerley thörichte Gebräu-

§. 2.

Die Alterthümer der Teutschen führen zwar manche ihnen besonders eigene Finsternissen mit sich; jedoch wird dieses unwegsame Gehecke einen sorgfältigen Fleiß nicht zurücke halten, da er doch schon hin und wieder verschiedene durch die geschicktesten Männer gebahnte Strassen antrift. Kann man zwar nicht gleich bewunderungswürdige Systeme aufführen, so sind ja die römischen und griechischen Alterthümer auch nicht gleich in ihrer jetzigen Vollkommenheit erschienen. Eine jedwede sorgfältige Sammlung, auch der geringsten Beobachtungen, kann in ihrer Masse die Geschichte unserer Voreltern aufklären. Vielleicht können gegenwärtige Beyträge auch einmal etwas zu einem Lehrgebäude in dieser Absicht beytragen; ich hoffe daher, man wird diese Bemühung rechtfertigen, dasjenige bekanter zu machen, was ich als ein Beobachter einiger entdeckten Alterthümer Merkwürdiges wahrgenommen, da ich es als eine billige Pflicht angesehen, die ich meinen heidnischen Vorfahren zu leisten schuldig bin.

bräuche von Urnen angeführt, da manche Hüner daraus füttern, Saamen und Milch darinn aufbehalten, damit dieses besser gedeye u. a. m.

Litzel in Beschreibung der römischen Todtentöpfe p. 23. meldet, daß selbst Gelehrte dafür halten, es wüchsen diese Töpfe von Natur in der Erde, kämen gegen den May gewöhnlich zur Reife, und machten sich durch die Schwangerschaft der Hügel kenntlich. Rhode in Cimbr. Hollst. Ant. Remarq. p. 66. widerlegt diese Meynungen, wiewol etwas handgreiflich.

§. 3.

Die Güter derer Herren von **Veltheim** sind reich an Denkmälern des Alterthums, und Harpke, ohnweit Helmstedt, hat unter den übrigen hierinn einen ziemlichen Vorzug. Die Lage scheint den Alten vorzüglich bequem gewesen zu seyn, sich daselbst zu sammlen, und längere Zeit aufzuhalten. Die dicken Holzungen und die in denselben sowol, als in den Feldern befindliche erhabene Oerter, haben dem Heidenthum vielleicht eine vorzügliche Heiligkeit dargebothen; wenigstens haben sie diesen Gegenden die Ruhestätte ihrer Asche anvertrauet, daher sind sie mit so vielen Grabhügeln gezieret. e) Dieses ist der Ort, wo ich vor einigen Jahren die meisten meiner Beobachtungen angestellet habe, und der mir den Stoff zu gegenwärtigen Beyträgen gegeben hat.

e) Die Wälder und Haine hatten durchgängig bey den Heiden, sowol Römern als Teutschen eine grosse Heiligkeit. Conf. Georg Fabricius de origine saxonum tit. de moribus eorum p. 68.

Arnkiel L. H. B. Th. III. p. 250. 211. seq.

Treuer vom heidnischen Todtentöpfen, c. 2. p. 8.

Pregizeri suevia sacra Gentilis p. 202. §. 36.

Servius sagt in Comment. in Virgil. Libr. 3. Aeneid. v. 302. Lucum nunquam sine religione ponit, nam ibi habitant manes piorum, qui lares viales sunt.

Die Beschaffenheit des Bodens in den hiesigen Holzungen wo dergleichen Denkmäler des Alterthums befindlich sind, giebt bey Forstverständigen einen unwidersprechlichen Beweis ab, daß hieselbst von je her Wälder gestanden.

hat. Die besondere ruhmwürdige Liebe des Hochwolgebornen Herrn Besitzers, zu allen, was unsern Verstand vollkommen machen, und unsere Einsichten erweitern kann, schonte weder Kosten noch Mühe, diese verschlossene Denkmäler zu entriegeln. Eine edle Standhaftigkeit überwand alle Schwierigkeiten die sich bey dergleichen Arbeiten anfänglich zu zeigen pflegen, und machte alle dabey etwa mögliche Bedenklichkeiten fruchtlos. Die Arbeiter mußten nach denen ihnen vorgeschriebenen Regeln alle mögliche Behutsamkeit anwenden, nichts zu beschädigen, und man muß ihnen fast durchgängig die Billigkeit wiederfahren lassen, daß sie hierinn um so viel sorgfältiger gewesen, je mehr ihnen die vielfältig durch die Hügel gewachsene starke Wurzeln, der nahe daran befindlichen Bäume, Schwierigkeiten machten. f)

§. 4.

Es waren kaum einige Hügel geöfnet, so fand man verschiedene Urnen, Waffen, und andere Instrumente, welche die angewandte Mühe so nützlich, als angenehm machten. Mir ist aufgetragen worden, selbiges aufzuzeichnen, sowol um andere an unserer Freude Theil nehmen zu lassen, als auch uns den Rath gelehrter Männer zur Entwickelung der

f) Arnkiel in C. H. N. Th. III. p. 310. führt einige Regeln der Arbeiter bey Eröfnung der Tumulorum an. Diesen setzt Müller in seiner Abhandlung von Urnen, Vorrede p. 23. noch andere Behutsamkeiten hinzu.

der sich dabey ereignenden Räthsel auszubitten. Ich habe mich dieser Arbeit desto bereitwilliger unterzogen, je verpflichteter ich mich aus vielen Ursachen dazu fand. Vielleicht gebe ich dadurch meinen Mitbürgern Anlaß, durch weiteres Nachdenken unsere Mängel zu ersetzen. Vielleicht reitze ich eine untadelhafte Neubegierde, Denkmäler des Alterthums in andern Gegenden zu durchsuchen. O! wie glücklich wollte ich alsdenn diese geringe Blätter schätzen.

§. 5.

Man hat bereits vor mehreren Jahren in der obberührten Gegend verschiedene Alterthümer von ohngefehr gefunden, und davon manches in die ansehnlichsten Cabinette geschenkt. Ich werde dieses mit anführen und nichts vorbey lassen, was zu einigen Betrachtungen Anlaß geben kann. Werden zwar einige Stücke das entlegene heidnische Zeitalter nicht erreichen, so werde ich sie doch um andere Ursachen willen nicht vergessen. Ich will sogleich zur Beschreibung selbst schreiten, wenn ich einen kleinen Entwurf der in der Abhandlung beobachteten Ordnung werde voran geschickt haben.

§. 6.

Die natürlichste Ordnung soll mir die liebste seyn. Was ich von Zeit zu Zeit entdeckt habe, will ich in der Ordnung beschreiben, und man wird mich hoffentlich entschuldigen, daß ich diesen historischen Leitfaden erwählet, und meine Abhandlung nicht

nach Verschiedenheit der Materien abgetheilt habe. Es wird dieselbe drey Abschnitte enthalten.

Im ersten Abschnitt werde ich eine allgemeine Betrachtung über die geographische Beschaffenheit und Einwohner unserer Gegenden in den ältesten Zeiten anstellen.

Der zweyte Abschnitt wird eine Beschreibung einiger unterirdischen Monumente und darinn entdeckter alter Instrumente, Insignien ꝛc. enthalten.

Der dritte Abschnitt wird als ein Anhang einige Alterthümer in sich fassen, die mir von einigen Gönnern und Freunden dieser Bemühungen eingesandt worden. Ich werde einige Anmerkungen und Muthmassungen hin und wieder einstreuen, und mir die Entdeckungen anderer zu Nutze machen; wobey ich die Quellen allezeit treulich anführen will, aus welchen ich geschöpfet habe.

Auf denen drey Kupfertafeln sind die antiquen Monumente, Urnen, Instrumente u. a. deren hier Erwehnung geschicht, nach einem verjüngten Maasstab genau abgebildet. Was sich hierbey nicht deutlich ausdrücken läßt, wird man in der Beschreibung selbst zu ersetzen suchen.

Abhandlung.

I. Abschnitt.

Allgemeine Betrachtungen.

§. 1.

Ich mache nach dem im Vorbericht §. 6. gelieferten Entwurf den Anfang mit einer geographischen Betrachtung derjenigen Gegend, die ich als eine Schatzkammer denkwürdiger Alterthümer ansehen kann. Das Dorf Harpke liegt in der Mitte zwischen Braunschweig und Magdeburg, und macht die Grenze letztgedachten Herzogthums aus. Eine Stunde von hier liegt die Stadt und Universi-

Geographische Beschreibung von Harpke.

tät Helmstädt, nordwärts, wo das bewundernswürdige Monument, der Lübbenstein, a) welcher unter den Namen, Corneliusberg, allhier bekannt ist, b) befindlich, dessen Montfaucon, Keysler und andere mehr gedenken. Eine halbe Stunde von hier ist das alte Kloster Marienborn, ostwärts. Südostwärts, eine Stunde Weges, liegt das Amt Sommerschenburg, der vormalige Siz der Grafen gleiches Namens, welche nach den Grafen zu Gozecke oder Wethin, die sächsische Pfalzgrafschaft an sich brachten. Diese Grafschaft Sommerschenburg,

a) Conf. Conring de antiquissimo statu Helmstadii & viciniae p. 25. 41. 47.

b) Calvoer im alten Niedersachsen p. 61. führt aus einer alten Tradition an, daß hieselbst ein Treffen geschehen; dagegen Conring in dict. lib. p. 51. 53. zeigt, daß es ein Opferaltar der Heiden gewesen. Vielleicht kann es auch ein Gerichtsplaz der Alten oder Mallum publicum gewesen seyn. Ich glaube, daß von diesem Mallo das Wort Mallenvoigt, und hernach Möllenvoigt seinen Ursprung hat, welchen Namen noch in unsern Tagen an manchen Orten gewisse Richter führen. Man findet auf alten Landcharten einige Pläze mit einem Hic olim fuit Mallum publicum bezeichnet, wo in den alten Zeiten öffentliche Landgerichte gehalten worden.

burg, ist vormals eine der fürnehmsten und ansehnlichsten Herrschaften gewesen. Lucae Fürstensaal p. 65. seq. Meiboms Chronik von Marienborn p. 26. it. von Marienthal p. 246. seq. Noch sind verschiedene Oerter nicht weit von hier befindlich, welche in der alten Historie bekant sind, als Warberg, nordwestwärts, zwey Stunden von hier, Schöningen c) in gleicher Entfernung westwärts, und Walbeck, nordwärts, drey Stunden von hier. d) Sonst ist diese Gegend ein rechter Sammelplatz von Klöstern, davon ich nur zu Helmstädt das Kloster Ludgeri und Marienberg, ferner zu Marienthal, Marienborn, Schöningen, das Stift Königslutter und Hammersleben, anführen will, welche alle in der alten Geschichte bekant genug sind. Woraus wenigstens so viel folget, daß zu, und nach Carls des Grossen Zeiten, in diesen Gegenden ansehnliche Völkerschaften müssen gewohnt haben,

B 3 weil

c) Conring beweiset aus den Namen Schöningen, daß allhier auch Gothen gewohnet. De antiq. statu Helmstad. p. 58. seq.

d) Die Grafen von Walbeck haben sich vor und zu Carls des Grossen Zeiten, sehr bekant gemacht. Vid. Meiboms Walbeckische Chron.

weil man es für nöthig geachtet, ihre erzwungene Bekehrung mit so vielen Klöstern zu verpallisadiren. Gedachtes Harpke liegt in einem Thale, und ist auf dreyen Seiten mit ansehnlichen Höhen und Holzungen umgeben, woselbst sich noch verschiedene andere Denkmäler und Grabhügel befinden, die noch nicht eröfnet sind, welche ich aber nachher kürzlich beschreiben werde. Durch das Dorf fließt ein kleiner Bach, der kalte Beck genant, davon der Ort Harpke, ehemals Hertbecke heißt, welches nach einer Tradition, so viel als hart oder nahe am Bach, vielleicht auch der harte oder kalte Beck bedeuten soll. e)

§. 2.

Schwierigkeit bey Bestimmung der alten Einwohner einer Gegend.

Nunmehro würde am füglichsten eine Beschreibung der alten Einwohner dieser Gegenden, welche uns diese Monumente hinterlassen haben, folgen. Jedoch wer weiß nicht, mit was für einer Nacht die Geschichte des alten Teutschlandes umhüllt ist,

e) Im XI. Seculo ist dieser Ort schon ein adelicher Sitz gewesen, indem eines edlen Herrn von Hartbicke in der Geschichte Erwehnung geschicht. Meiboms Chronik von Walbeck p. 37. it. von Marienborn p. 44. in der Anmerkung.

ist, und wie wenig sich darinn mit Gewißheit bestimmen lässet? Es hat zwar nicht an Gelehrten gefehlt, die sich in dieses Feld gewagt haben, jedoch finden sich darinn einige wesentliche Schwierigkeiten, die dem größten Fleiß unüberwindlich sind. Das ganze Wesen der alten Teutschen war militarisch f). Wir haben von ihnen keine Scribenten, ja es ist höchst wahrscheinlich, daß sie nicht einmal Buchstaben gehabt; g) denn im neunten Jahrhundert

 unter

f) Tacitus de moribus Germanorum sagt c. 14. nec arare terram nec exspectare annum tam facile persuaseris, quam vocare hostes, & vulnera mereri.

g) Gedachter Tacitus schreibt: Litterarum secreta ignorant. Nun nennen zwar die Römer die Billets doux, secreta litterarum, daher einige glauben, daß auch hier diese Bedeutung statt habe. Nimmt man aber andere Gründe hierzu, und betrachtet die ganze Einrichtung des teutschen Staats, so wird man sich von der Wahrheit dieses Satzes hinlänglich überzeugen können. Conf. Gundlings Discours über die Reichshistorie p. 64. Ingleichen führt Pontoppidan, in der Abhandlung von der Neuigkeit der Welt Th. II. p. 32. eine Stelle aus des Gilberti Genebrandi speculo universae historiae an, welcher behauptet, daß erst 800. Jahr nach Christi Geburt die Buchstaben mit dem Christenthum zugleich unter den Teutschen eingeführet worden; daraus denn Pontoppidan folgert, daß

der

unter Friderico Germanico fieng man erst an, Teutsch, aber mit lateinischen Buchstaben zu schreiben, h) und unter Friderico dem II. im XIII. Seculo kamen endlich die teutschen Littern auf. i)

§. 3.

Was wir von den Teutschen wissen, ist aus dem Tacitus und Caesar.

Was wir nun von den alten Zeiten wissen, das ist alles aus dem Tacito und Caesare. Dieser letzte hat viele romanhafte Erzehlungen. k) Tacitus l) hingegen, welcher unter dem Vespasiano sein Glück machte, schreibt ordentlicher, und beurtheilt die Sitten der Teutschen ziemlich richtig, wiewol allemal in Vergleichung mit den Römischen. Indeß hat er uns doch nicht von allen Völkern Teutschlandes Nachricht gegeben, ja er hat die Sachsen und einige andere nicht einmal gekant. m) Jedoch ist er hierinn um so viel

der Gebrauch der Buchstaben in Norden viel älter, als in Teutschland sey, wo man sich lange vorher der Runen Buchstaben bedienet.

h) Gundling in dict. lib. p. 65.
i) Gundling p. 64.
k) Gundling p. 71.
l) Er war ein gelehrter Mann und Schüler des Quintiliani Rhetoris.
m) Ptolomaeus in Geograph. Volum. 2. c. 11.

viel weniger zu tadeln, weil man damals noch keine Geographie hatte, und auch die Römer niemals über die Elbe gekommen sind, ein kleines Detachement ausgenommen, welches Varus unter dem Commando des Domitii hinüber schickte, um die Gegenden daselbst auszukundschaften. n) Man verwundert sich vielmehr, daß Tacitus so viel von den Bewohnern Teutschlandes uns aufzeichnen können, als wir wirklich in seinen Schriften antreffen. Da er aber meistentheils nur allgemein von den Teutschen spricht, und nur einige von den vielen Nationen, welche die Teutschen unter sich begreifen, wie und wo er sie zu seiner Zeit gefunden, beschreibet, so siehet man leicht, wie viele Schwierigkeiten sich ereignen, wenn man die alten Einwohner eines kleineren Districts, samt

 ihren

erwehnet schon der Sachsen, daher ist es ein Wunder, daß Tacitus ihrer nicht gedenkt. Cluverus glaubt, daß seine Fossi die Sachsen wären, und Gundl. p. 76. hält dafür, daß sie mit unter den Cimbern damals begriffen gewesen.

n) Er glaubte nicht, daß daselbst noch Teutsche wären, erhielt aber die Nachricht vom Domitius, ad esse inumerabilem hominum multitudinem, siehe Gundling p. 72.

ihren Gebräuchen, von Zeit zu Zeit bestimmen will.

§. 4.

Ueber die bisherigen Schriftsteller der Teutschen Alterthümer wird geklagt.

Hier entstehet nun die Frage: Was haben in der Gegend, worinn unser Harpke liegt, ehemals für Völker gewohnt? Ich habe im vorhergehenden §. einige Entschuldigungen zu meiner Rechtfertigung voran geschickt, wenn ich diese Frage nicht so beantworte, als ich selbst wünsche, und ich hoffe, ein jeder billiger Leser wird sie nicht ungegründet finden. Ich muß zwar gestehen, daß ich alle Bücher durchsucht, die ich von dieser Materie habe auftreiben können; ich habe aber in diesem Labyrinthe, zwar viele seltsame Meynungen, aber wenig Licht und Gewißheit, die ich suchte, angetroffen. Entweder übergeht man die dunkelsten Zeitabschnitte mit Stillschweigen, oder man schreibt eben so dunkel davon; als viele Vorgänger, und giebt damit zu erkennen, daß man einem eben so wenig deutlichen Begriff, als jene, davon habe. Oft müssen die fabelhaften Träume der Alten, den größten Platz anfüllen, welcher wichtigern Betrachtungen gewidmet seyn könte, und oft sucht man

seine

seine Unwissenheit, welche man ohne Schande bekennen könte, durch neue Erdichtungen, oder ungegründete höchst unwahrscheinliche Muthmassungen zu verstecken, wodurch die Schwierigkeiten hierinn nur immer mehr gehäuft werden. Ich habe indeß alles sorgfältige hie und da gesammlet, was zu meinem Vorhaben dienlich seyn konte, aber darinn zu keiner Gewißheit gelangen können. Ich will die wahrscheinlichsten Muthmassungen mittheilen. **Gundling** o) **Conring** p) **Steffen** q) **Cluver** r) **Abel** s) **Calvoer** t) und **Walther**, u) die ich dabey nachgelesen, sollen meine Gewehrsmänner seyn. v)

§. 5.

o) In seinem Discours über die teutsche Reichshistorie.

p) In der raren Dissertation de antiquissimo statu Helmstadii & viciniae.

q) In der Geschichte der alten Bewohner Teutschlandes.

r) In Germania antiqua welches ein unvergleichlicher Commentarius über den Tacitum ist.

s) In den teutschen und sächsischen Alterthümern.

t) In seinem alten heidnischen und christlichen Niedersachsen.

u) In singularibus Magdeburg.

v) Die erste Nachricht, die wir von den alten Teutschen haben, ist, daß sie ohngefehr 111 Jahr vor Christi Geburt in Italien eingefallen, und

§. 5.

Was von Jul. Caesa is Zeiten bis ins II. Saec. in dieser Gegend wahrscheinlich für Völker gewohnet.

Zu den Zeiten Julii Caesaris und Augusti, w) wohneten die Cheruscer oder Härzer x) in diesen Gegenden, welche die Herzogthümer Braunschweig, Lüneburg, Hildesheim, Halberstadt, das Magdeburgische, disseits der Elbe, die Altemark rc. besassen. y) An sie grenzten

und die Römer durch ihre oftmalige Siege in ziemliches Schrecken versetzt haben, bis sie endlich unter Mario totaliter geschlagen worden. Damals waren sie unter den allgemeinen Namen der Cimber oder Teutonen bekant. Tacitus c. 37. welche Stelle Calvoer p. 5. anführet.

w) Ich lasse die Meynung Conrings de antiquissimo statu Helmstadii p. 70. dahin gestellt seyn, daß vorher die Chaucen allhier gewohnet, und von den Cheruscern hernach vertrieben worden, und begnüge mich, daß letztere in den Zeiten Caesars im größten Flor gewesen. Siehe Steffens Geschichte der alten Bewohner Teutschlandes Class. 2. p. 92. und Class. 3. p. 106. ingleichen Cleffel de antiquit. Germ. p. 156. indeß leugne ich auch nicht, daß die Chauci ein Theil von Niedersachsen mit besessen, wie Calvoer p. 5. zeigt.

x) Gundling p. 72.

y) Cluverus in Germania antiqua Lib. III. p. m. 79. lin. 24. seq. führt viele Zeugnisse hiervon an, aus Claudiani Panegyrico de 4to consulatu Honorii.

ten disseits der Elbe die Catti, z) mit welchen sie immer im Streit lagen, bis Arminius, a) der tapfere Anführer der Cherusceer, sie vereinigte, und mit gemeinschaftlichen Kräften den Varus schlug, und das Joch der ehrsüchtigen Römer von sich stieß. b) Wie nun damals die Teutschen ihren Sitz oftmals veränderten, und sich durch Gewalt der Waffen, in anderer Grenzen vest setzten; so drungen im dritten Jahrhundert die Thüringer c) in die Erbländer der Cherusceer ein, und nahmen solche

z) Jul. Caesar Lib. VI. de Bello Gallico sagt, daß die Cherusceer von den Suevis, (worunter er die Cattos oder Chassos versteht,) durch den Bacenis sylva, auf den monte Meliboco, welches heutiges Tages der Harz ist, wären getrennt gewesen. Es findet sich ein Gebürge an der Bergstrasse, welches noch heutiges Tages Catti Melibocus heißt. Woraus meinen Erachten nach, so viel erhellet, daß die Catten, bey denen Wanderungen der teutschen Völker, sich auch in diese Gegenden gezogen, und dem Gebürge den Namen gegeben.

a) Arminius, heißt so viel als Herrmann.

b) Cluverus Lib. III. p. 80. lin. 28. item dict. lib. p. 227. lin. 39.

c) Die Thüringer wohneten zu Augusti Zeiten in Meissen, wurden aber von den Cheruscern bis an die Donau gejagt, von da sie im dritten Jahrhundert nach Christi Geburt wieder in diese Länder einfielen.

solche in Besitz. Da bekamen nun alle eroberte Länder den Namen Thüringen, welches in Ost-Süd-West- und Nordthüringen eingetheilt wurde, davon das letztere die Mansfeldischen, Anhaltischen und Magdeburgischen Länder, mithin auch diese Gegend in sich schloß. d)

§. 6.

Fortsetzung hiervon, im dritten und folgenden Jahrhunderten.

Dieses Reich dauerte bis ins sechste Jahrhundert, da es mit dem Könige Hermenfried seine Endschaft erreichte, und theils den Sachsen, e) theils den Franken zu Theil wurde. f) Da kamen die hiesigen Gegenden unter den Zepter der Sachsen, und insbesondere der Ostphalen, denn wie bekant, theilten sich die Sachsen in Westphalos, Anjarios und Ostphalos ein. Indeß blieb der Name Nordthüringen annoch

d) Vide Gundling p. 94. ingleichen Walthers Singularia Magdeburg P. III. pag. 10. P. V. pag. 9.

e) Die Sachsen wurden von den Franken aus Brittannien wider die Thüringer gerufen. Es kam auch ein Theil, half ihnen, und satzte sich in denen eroberten Ländern der Thüringer hernach veste.

f) Conring de antiq. statu Helmstadii & viciniae pag. 77. seqq.

noch in dieser Gegend, bis zu Otto des Grossen Zeiten. In diesem zehenten Jahrhundert aber hörte allhier der Name Thüringen auf, wie man denn nach dieser Zeit kein Denkmal aufweisen kann, worinn er befindlich wäre. Ich muß, ehe ich weiter gehe, noch eine Anmerkung machen. Man muß nicht glauben, daß bey der vielfachen Veränderung der Einwohner in diesen Gegenden, die Alten, von denen jedesmal neu eindringenden Völkern, gänzlich vertilget worden. Es widerspricht diesem, sowol die Menge der Einwohner, die jedesmal gänzlich in solcher Gegend ausgerottet werden müssen, als auch die bey dergleichen Kriegeszügen übliche Gewohnheiten. Man wird auch hier, wie bey den Römern, die zurück gebliebene Ueberwundene, theils zu Knechten gemacht, theils als Bundesgenossene aufgenommen, theils mit dem Bürgerrecht der Ueberwinder beschenkt haben. g) Daher haben sich die Sitten der älteren Bewohner immer allmählig fortgepflanzt, und sind also verschiedene Völker, Sprachen und Gebräuche, in einen Namen zusammen geflossen.

Es

g) Conring de antiq. statu Helmstadii p. 99.

Es würde nicht schwer seyn, dieses durch verschiedene Beyspiele aus den neueren Zeiten zu bestätigen. Den Grund, verschiedener Benennungen der Oerter in hiesigen Gegenden, viele Wörter in der Sprache muß man bey entfernten Völkern aufsuchen, h) und in Erklärung mancher Gebräuche und Sitten, bald zu den Cheruscern, bald zu den Thüringern, bald zu den Wenden, seine Zuflucht nehmen.

§. 7.

Muthmassung von der Zeit der Errichtung dieser Grabhügel.

Nunmehro wünsche ich nichts mehr, als daß ich meinen Lesern die Zeit genau bestimmen könnte, in welcher die in hiesigen Gegenden befindliche Grabhügel und andere Denkmäler des Alterthums errichtet worden. Ich muß aber aufrichtig bekennen, daß ich hierinn, alles mühsamen Nachsuchens ohngeachtet, bis jetzo noch zu keiner Gewißheit kommen können. Aus unwahrscheinlichen Muthmassungen, derglei-chen

h) Daraus Conring p. 58. seq. viele Beweisthümer herleitet. Ich weiß aber nicht wie weit sie reichen, zumal man in Untersuchung dergleichen Namensähnlichkeiten gar leicht zu weit gehen kann.

chen man bey verschiedenen hie und da entdeckten Monumenten angebracht, kann ich nichts für meine Gegend folgern, und dieses scheint mehrentheils der einzige Zweck gewesen zu seyn, den man sich bey Beschreibung der Alterthümer von der Art vorgesetzt hat. Wer ja noch weiter gegangen, sucht doch nur durch allgemeine zu viel begreifende Benennungen die Zeiten und Urheber derselben zu bestimmen. Desgleichen z. E. der geschickte Abel thut i) wenn er bey Beschreibung des denkwürdigen Monuments zwischen Hargistorf und dem Aschersleblischen See, im Fürstenthum Halberstadt, der Steinklobe genant, die Cimber und Diten, oder Teutonen, für die Urheber desselbigen angiebt. Verschiedene Kennzeichen habe ich indeß gefunden, das Alter meiner Grabhügel zu bestimmen, die aber leider noch nicht hinreichend sind, auf alle einen gewissen Schluß daraus zu ziehen,

i) Im Vorbericht zur Halberstädtischen Chronik. Dieses Denkmal hätte wol eine nähere Untersuchung verdienet, weil es für viele das Vorzügliche hat, daß es wie ein Gewölbe ausgemauert gewesen, und darinn verschiedene Figuren z. E. ein Ochse in Stein gehauen, angetroffen worden.

ziehen, zumal mich manche in eine nicht geringe Verlegenheit gesetzt haben, da sie einander bisweilen zu widersprechen scheinen. Jedoch will ich sie mittheilen, und was ich nicht mit völliger Gewißheit bestimmen kann, als eine Muthmassung möglichst wahrscheinlich zu machen suchen.

§. 8.

Fernere Muthmassungen hiervon.

Bis in die Zeiten Carls des Grossen, bedeckte diese Gegenden die dickste Nacht der heidnischen Unwissenheit, Irthums und Aberglaubens. Als dieser aber durch seine glücklichen Waffen, die Sachsen unter das Joch brachte, k) fieng das Licht der Wahrheit an, durch diese Nebel der Finsterniß hindurch zu brechen. Es fand sich bald ein Heiliger allhier ein, und dieses war der berühmte Ludger l) welcher durch Unterstützung des Schwerdts der käyserlichen Reuter, das Evangelium mit leicht zu erachtenden Erfolg predigte, und die Stadt Helmstädt, nebst dem Reichsfreyen Stift, der Abtey Verden zugehörig,

k) Conring de antiq. statu Helmstadii cet. p. 104. seqq.

l) Cranzii lib. I. Metropol. c. 10.

rig, welches noch den Namen St. Ludgeri führet, m) in der hiesigen Nachbarschaft anlegte, um wider die Wandalen einen sichern Rückhalt zu haben. Jetzo unterdrückte die christliche Gewalt die heidnischen Gebräuche, und die Verbrennung der Todten wurde bey Lebensstrafe verboten. n) Ich muß also den Ursprung meiner Grabhügel in entlegenern Zeiten aufsuchen, darinn man nach den Lehrsätzen des Othin, Odin, oder Wodanse, o)

C 2 welcher

m) Meiboms Marienbergische Chronik p. 13. in der Anmerkung.

n) Ohn Zweifel ist die Beerdigung der Todten älter als die Verbrennung, welche viel später, um der Rachsucht seiner Feinde zu entgehen, aufgekommen ist. Welches schon Plinius und Cicero bemerken, lib. de legibus fol. 181.

o) Othin bedeutete in den ältesten Zeiten die Sonne, siehe Keysler de cultu Solis, Fregi & Othini dissert. §. 14.

Vielleicht ist die Meynung Calvoers im alten heidnischen Niedersachsen p. 33. gegründet, daß Othin der Teutschen, der von Tacito angeführte Ulixes oder Ulisses sey, welcher bey seinen herumschweifenden Reisen, nach der Fabel zu den Zeiten Pompeji M. in die teutschen und nordischen Länder gekommen, siehe Müllers Abhandlung von Urnen p. 23. Es soll auch vor Zeiten in Aschaffenburg ein Altar, der dem Ulixi und seinem Vater Laertae gewidmet gewesen, gefunden worden seyn, ingleichen in andern Oertern,

welcher in dieser Gegend göttlich verehret wurde, die Verbrennung der Verstorbenen für einen Glaubensartikel hielt. Denn wie

tern, nahe am Rhein, verschiedene griechische Inscriptiones. Indeß läßt man billig die Reisen des Ulysses in Teutschland dahin gestellt seyn, und urtheilt mit Tacito ex ingenio suo quisque his demat vel addat fidem.

Eben dieses bestätiget eine Nachricht in Pontoppidans Naturgeschichte von Norwegen, Th. I. p. 154. seq. worinn aus dem Ramus erwiesen wird, daß Ulysses in den Norwegischen Chroniken unter den Namen Othin bekant, und daß es Halogaland an den Maskollstrom sey, wo er sich nieder gelassen, und sieben Jahr gewohnet habe. An jetzterwehnten Strom soll auch nach Pontoppidans Meynung die berühmte Scylla und Charybdis seyn. Naturgeschichte loc. cit.

Die ganze Genealogie und Lebensgeschichte dieses Othins findet man beym Arnkiel p. 60. seqq. aus des Olai und Sturlesons nordischen Geschichte weitläuftig angeführet.

Die Beerdigung der Todten ist ohnzweifel älter als die Verbrennung, wie Plinius behauptet Lib. VII. cap. 54. Cicero erzehlt de legibus fol. 181. bey welcher Gelegenheit die Verbrennung unter den Römern aufgekommen, und sagt, daß das Geschlecht der Cornelier bis zu seiner Zeit beerdiget worden, Sylla aber der erste gewesen, der befohlen, ihn zu verbrennen, weil er befürchtet, es möchte seinen Gebeinen so gehen, wie des Marius seinen, die er ausgraben und zerstreuen lassen. Was von den Römern gilt, schreibt Arnkiel, mag von andern Völkern auch verstanden werden.

wie wir in der Edda finden, p) so lehrete Othin, daß die Verbrennung das beste Mittel sey, die Todten von allem irdischen und unreinen noch anklebenden Schlacken zu befreyen, damit sie desto herrlicher vor ihm in dem Valhalla, q) oder Walhald, wie ihn Arnkiel r) nennet,

p) Ich muß mich wundern, daß verschiedene gelehrte Männer die Edda für einen Schriftsteller gehalten, z. E. der sorgfältige Arnkiel in C. H. R. Th. I. p. 49. und 64. ingleichen der geschickte und in den Alterthümern so vorzüglich erfahrne sel. Rect. Walther zu Magdeburg, in der Nachricht vom teutschen Moedrenech p. 38. seq. da doch bekant ist, daß die Sammlung alter mitternächtlicher Poesien, darinn ein Mythologischer Aufsatz von den nordischen Völkern vor ihrer Bekehrung befindlich ist, Edda genant wird. Es hat gedachte Edda der berühmte Snorro Storleson, Vice-König von Ißland, gesammlet, und sich dadurch, wie durch sein speculum regale Islandicum, welches er 1205. zusammen getragen, bekant gemacht. Conf. Jac. Serces Abhandlung von Wunderwerken, welches der gelehrte Herr Consistor. Rath Rambach zu Halle, aus den Englischen übersetzt hat, in der Uebersetzung p. 237.

q) Valhalla waren die Elyseischen Felder der nordischen Völker, worinn die Helden und Tugendhaften, von dem GOtt und König Othin belohnet wurden. C. Abels sächsische Alterthümer Th. II. p. 263.

r) Arnkiel C. H. R. p. 63.

erscheinen möchten. In diesen Zeiten müssen also dergleichen Grabhügel nothwendig errichtet worden seyn, und ich habe auch in denselbigen Merkmale genung angetroffen, die mich ein vorzügliches Alter derselben vermuthen lassen. Hierher gehören die metallene Waffen und andere Instrumente, welche nach **Rhoden**, s) **Stif** t) und **Müller** u) mit Uebereinstimmung aller übrigen Antiquitätverständigen, Zeichen eines weitentlegenen Zeitalters sind. Ich habe aber auch verschiedenes noch nicht verzehrtes Eisen darinn gefunden, welches ein ungleich näheres Alter bezeichnet, v) und also jenen schnurstracks zu widersprechen scheinet. Jedoch wird sich dieser anscheinende Widerspruch leicht heben lassen, wenn ich unten aus andern Gründen zeigen werde, daß die hiesigen Grabhügel nicht auf einmal entstanden seyn können, sondern als ein ordentlicher Begräbnißplatz, nach und nach vermehret, und stärker angewachsen seyn müs-

s) Cimbr. Hollst. Antiq. Remarq. p. 352.

t) De Urnis Lign. ex Pilgr. p. 53.

u) Abhandlung von Urnen p. 68.

v) Rhode loco proxime citato.

müssen. Es kommt also nur die Frage darauf an, wie lange man metallene Schwerdter geführet? Ich muß bekennen, daß ich noch nicht im Stande bin, diese Frage mit Gewißheit zu beantworten, weil mich die alte Geschichte hierinn verläßt. Es wird mir daher hoffentlich erlaubt seyn, daß ich in diesen unwegsamen Gefilde, so lange denen Fußtapfen folge, die ich vor mir sehe, so zweifelhaft sie auch sind, bis mich ein helleres Licht, auf einen richtigern Weg führet. Ich will also dem, aus der gelehrten Republik verwiesenen Vorurtheil des Ansehens, in meinem Antiquitäten-cabinet so lange mit guten Gewissen das Bürgerrecht schenken, bis ich selbst mehrere Gewißheit finde. Der in den Alterthümern und Geschichte vorzüglich erfahrne Caspar Abel, w) welcher die sächsischen Alterthümer mit grosser Sorgfalt und Geschicklichkeit beschrieben, gehet alle Arten der in Niedersachsen befindlichen Monumente durch, x) und schreibet den Ursprung sowol der Hünenbetten, y) Weissen- oder

w) Abels teutsche und sächsische Alterthümer 3 Theile Braunschweig 729.

x) Lib. cit. P. II. c. 11. §. 3. p 271. seqq.

y) Lib. cit. P. II. p. 276. Er thut hieselbst den be-

Creißsteine, z) einfachen Steine, a) als auch der Hünenhügel, b) zu welcher letztern Art, die mehresten der meinigen gehören, insgesamt den alten Sachsen zu. Selbst Keysler leitet das allervornehmste noch vorhandene Monument, welches sich in Engelland, ohnweit Salisburg befindet, und gewöhnlich Stone Henge heißt, von den alten Engel- oder Angelsachsen her. c) Ich folge diesen Führern getrost, und mache die Sachsen zu Urheber meiner Grabhügel. Da nun diese sich im sechsten Jahrhundert in dieser Gegend ausgebrei-

berühmten Conring zu viel, indem er von ihm meldet, daß er solche Hünenbetten irrig vor Werke der Riesen, und keines Menschen gehalten. Da doch Conring in seinen Conjecturis de antiq. statu Helmstadii & viciniae diese Meynung unter die verschiedenen Muthmassungen der Leute von dergleichen Monumenten rechnet, welche er anzubringen, sich in rubro anheischig macht, selbige hernach selbst widerlegt.

z) Lib. cit. P. II. p. 278. seq.

a) Lib. cit. P. II. p. 281. seq.

b) Lib. cit. P. II. p. 284. seq.

Von den Grabhügeln und Grabsteinen der Cimber kann man lesen Arnkiel in C. Hollst. Begräbnissen p. 216. seq. & 222. seqq.

c) Abel in sächsischen Alterthümern Th. II. p. 276. führt diese Meynung Keyslers mit mehrerern an.

breitet haben, d) so wird meinen Alterthümern meist ein Alter von 1200 Jahren zukommen. Jedoch leugne ich nicht, daß einiges von ihren vielleicht noch älter oder etwas jünger seyn kann.

II. Abschnitt.

Beschreibung

einiger entdeckten Alterthümer, unterirdischen Monumente, Waffen, Insignien ꝛc.

§. 1.

Beschreibung der ersten Urne.

Ich schreite nun zur Beschreibung derjenigen Alterthümer insonderheit, denen ich diese Blätter gewidmet habe. Ich werde sie stückweise durchgehen, und in allen meinen §. 6. im Vorbericht gethanen Versprechen, ein Gnüge zu leisten suchen. Man hat bereits vor mehreren Jahren in Harpke, hie und da merkwürdige

d) Siehe den vorhergehenden §. 6. in diesem Abschnitt.

dige Stücke gefunden, welche aber, weil man zu einer Sammlung mehrerer Alterthümer damals keine Hofnung hatte, hin und wieder andern Liebhabern geschenket worden sind. Hieher gehöret ein merkwürdiges antiques Gefäß, welches in dem berühmten Herzogl. Cabinet auf dem Mosthof zu Braunschweig, unter den Namen einer Urne, gezeiget wird, und unter allen daselbst befindlichen, den ersten Platz einnimt. Es ist $8\frac{1}{4}$ Zoll, Braunschw. Maaß hoch, von schwarzgrauer Materie, und mit vielen recht kentlichen Figuren gezieret, und von einer solchen Härte, daß es die gewöhnliche Probe der Arbeiter mit der Hacke, die es in der Erde anfänglich für einen Stein ansahen, glücklich aushielt. Ich würde kein Bedenken tragen, dieses Gefäß mit unter die Urnen zu rechnen, wofern mich nicht einige Umstände dabey zweifelhaft machten. Denn erstlich ist die Figur dieses Gefässes von den sonst gewöhnlichen Urnen ziemlich verschieden, wie das Kupferblatt Tab. II. Fig. 1. anzeiget; hiernächst hat man nicht nur gar keine Anzeige von Knochen und Asche, darinn oder darneben bemerkt, sondern es auch in einer Tiefe von 10. Fuß gefunden, wo

wo man doch sonst nicht leicht Urnen antrift; endlich könte man auch aus denen vielfältig bemerkten Rohrwurzeln nicht unwahrscheinlich muthmassen, daß der Ort, wo es gefunden, ein alter Wassergraben gewesen. Könte es also wol nicht ein ander Hausgeschirr der Alten gewesen seyn, oder wol gar ein Opfergefäß, zumal man gleich dabey ein altes kurzes sehr breites und meist rundes Messer gefunden, so demjenigen nicht ungleich sahe, welches die Alten bey den Opfern sonst zu gebrauchen pflegten. e) Dieses Messer ist leider damals gleich wieder verlohren gegangen, weil es die Arbeiter nicht für erheblich genug gehalten, zur Verwahrung ihrem Herrn einzuliefern.

§. 2.

Ein Bracteate der 1755. gefunden worden wird beschrieben.

Im Jahr 1755. wurde bey Ausgrabung eines auf dem Schloßhofe befindlichen Bassins eine sehr kleine Hohlmünze oder Bracteate f) gefunden, welchen ich

e) Arnkiel C. H. Religion p. 103. ejusdem Heiden Begräbnisse p. 166.

f) Sie haben bey den Alten ohnzweifel Pfennige geheissen, welches die urältesten Diplomata und Scri-

ich nicht unberühret lassen kann. Er ist auf der Kupfertafel Tab. III. Fig. 11. abgezeichnet zu sehen. Die Materie dieser Hohlmünze ist reines Silber, woraus die mehresten bestehen, welche gefunden werden. Man findet zwar auch einige in Gold und Kupfer, g) jedoch sind sonderlich die letzteren ungemein rar, daher ich mich von der ehemaligen Wirklichkeit kaum überzeugen kann, weil ich nicht begreife, warum bey unserer jetzigen Denkungsart nicht ungleich mehr kupferne Bracteaten als silberne übrig sind, weil man es schwerlich der Mühe werth gehalten haben würde, jene einzuschmelzen. Wieder auf meine Bracteaten zu kommen. Weil er so klein, und das Gepräge, seiner ersten Einfalt ohngeachtet, zwey ziemlich kentliche Wappen vorstellet, so halte ich ihn, nach des berühmten Ludewigs Urtheil, h) für desto schätzbarer. Es befinden

Scribenten bezeugen, welche ausdrücklich sagen: Nummos quos vulgo Panningos aut Pfanningos vocant. Siehe Ludewigs Einleitung zum teutschen Münzwesen, mittler Zeiten Cap. IV. p. 23. seq.

g) Ludewig dict. lib. c. 9. p. 47. seq.

h) In der angeführten Einleitung p. 216.

finden sich darauf zwey Felder. In dem ersten ist ein Adler befindlich, welcher vermuthlich das Brandenburgische Wappen vorstellen soll, wie dieses Ludewig von mehreren zeiget. i) In dem andern Felde ist eine Lilie, wie sich aber diese zu dem Adler schicke, ist eine vielleicht nicht so bald zu entscheidende Frage. Das Alter dieses Bracteaten läßt sich mit keiner Gewißheit bestimmen, wie überhaupt bey allen denjenigen darauf keine Inscriptionen befindlich sind. Indeß ist so viel ausgemacht, daß man noch keine Hohlmünze gefunden, deren Alter über die Zeiten der Ottonum hinaus gienge, k) daß solche ferner im XI. und XII. Seculo am häufigsten geschlagen worden, l) da so vielen neuangelegten Städten, Stiftern, Grafen und Herren und denen neuen Fürsten das Münzrecht ertheilet wurde, und daß im XV. Seculo, da die Böhmischen und Meißnischen Bergwerke Teutschland reichlicher mit Silber versahen, diese Beweis-

thü-

i) Citat. lib. p. 218.

k) Ludewig von Münzwesen p. 45.

l) Ludewig dict. lib. p. 48. 49.

m) Loco proxime citato.

thümer des Mangels abgeschaft worden. m)

§. 3.

Von einer auf dem Lesdenberge gefundenen Urne.

Vor einigen Jahren wurde eine nahe an der Helmstädter Heerstrasse befindliche Anhöhe, der Lindenberg genant, größtentheils abgetragen. Hierinn fanden sich in einer Tiefe von drey Ellen verschiedene Urnen von mancherley Erde, Farbe und Gestalt, welche aber, durch die gewöhnliche Unachtsamkeit der Arbeiter, nur stückweise heraus gebracht wurden. Eine versprochene Belohnung, wirkte darauf eine grössere Behutsamkeit. Man bekam eine Urne ganz unversehrt. Sie war von schwarzgrauer Erde, beynahe 1 Fuß hoch, oben 4 Zoll weit, mit einem kleinen Henkel versehen. Ihre Gestalt hatte viel ähnliches mit einem gewöhnlichen Topf, nur daß sie einen breiten gebogenen krausen Rand hatte, wie solche das Kupferblatt Tab. II. Fig. 2. zeiget. Sie selbst ist im Mosthof zu Braunschweig zu sehen. Die Urnen hatten nicht die geringste Bedeckung, wie man gemeiniglich antrift, weil sie aber im lockeren Sande lagen, so ist ohnzweifel dieser leichte Grund die Ursach,

daß

daß sie nicht von der Last der Erde zerdruckt, oder sonst beschädigt worden, wie ich bey mehrerern in hiesiger Gegend wahrgenommen habe. Weder Arnkiel noch Rhode hat in seiner sorgfältigen Sammlung und Beschreibung der Urnen, eine von dieser Art bezeichnet, und ich entsinne mich gar nicht, bey einem Schriftsteller, in dieser Materie eine Urne, wie die meinige, angetroffen zu haben. Es waren verschiedene Knochen dabey, obgleich nicht in der Urne befindlich, wie man denn noch in dem Berg verschiedene ganze Menschengerippe ausgegraben, welche aber nicht so tief als die Urnen lagen. Ich schliesse daraus, daß diese nach jenen, vielleicht zur Zeit des 30 jährigen Krieges, daselbst eingescharret, und dadurch diese Anhöhe allmählig höher geworden.

§. 4.

Von einem in diesem Berge gefundenen Bracteaten.

Ich muß hierbey eines Bracteaten erwehnen, welcher in dieser Anhöhe gefunden worden. Tab. III. Fig. 12. Er ist von Silber, von mittelmäßiger Grösse, und mit einem rechtssehenden Löwen bezeichnet. Es herrscht in dem Gepräge sehr wenig Accuratesse, und ungemein viel Ein-

Einfalt, daher halte ich ihn vor sehr alt. n) Es ist indeß nicht leicht zu bestimmen, was der Löwe andeute, so gewiß es ist, daß Löwen und Adler die gemeinsten Thiere sind, welche man auf Fürstenmünzen antrift. Jedoch hat man auch andere Thiere, als Schwanen, Bären, Ochsen ꝛc. darauf gefunden. Die mehresten Münzverständige halten zwar die Löwen auf den Hohlmünzen für ein Zeichen Heinrichs des Löwen, indeß läßt sich dieses wol nicht zur allgemeinen Regel machen, weil auch andere teutsche Herren das Zeichen dieses Thieres geführet haben. o)

§. 5.

Von einem antiquen gekrümten Messer und Pfeile.

Die vielen Anhöhen, welche diesen Ort umgeben, schliessen allerley Schätze des Alterthums in sich. Vieles davon haben sie uns schon geliefert, und noch mehreres verspricht eine künftige Untersuchung. Ich will hier nur einer Anhöhe Erwehnung thun, die mir aus vielen Ursachen, unter die merkwürdigsten zu gehören scheinet.

Sie

n) Siehe §. 2.

o) Ludewig vom teutschen Münzwesen p. 134.

Sie liegt ostwärts, im Anfang eines Waldes, nahe an den so genanten alten Lust-Garten. Es ist darauf eine alte Schanze, mit ihren Graben, noch ganz deutlich zu sehen, davon die Anhöhe noch jetzo den Namen einer Schanze führet. Sie siehet unsern heutigen Redouten, welche zur Defension einer Linie, eines Lagers, Passes rc. angelegt werden, nicht unähnlich, und stamt vermuthlich vom 30 jährigen Kriege her, p) da sie eine solche Lage hat, daß davon die umliegende Gegend gut übersehen und bestrichen werden kann. Auf dieser Anhöhe fand man vor einigen Jahren, bey Verfertigung eines Grabens, von ohngefehr ein altes, einer Sichel, oder krummen Gärtnermesser, nicht unähnliches Eisen, Tab. III. Fig. 1. Es ist 7 Zoll lang, und ganz und gar vom Rost durchfressen. Der erste Gedanke macht es wol zu einer Sichel der Alten, indeß finde ich bey

p) Verschiedene Documente des hiesigen Archivs bestätigen, daß in erwehnten Kriege, sich allhier öfters kayserliche und schwedische Trouppen vestgesetzt, und eine geraume Zeit aufgehalten haben.

bey Rhoden q) Opfermesser, welche diesem sehr gleich sehen, ich beklage daher nur, daß der Rost das meinige so sehr verunstaltet hat. Neben diesen fand man die eiserne Spitze, von einem alten Pfeile. Sie war zwar vom Rost sehr zerfressen, jedoch ihre Figur kentlich, auch noch ein Stücke von dem darinn befindlich gewesenen hölzernen Stiel zu sehen. Es ist 4 Zoll lang, und hat 4 Ecken, wie an den meisten Pfeilen befindlich. r) Tab. III. Fig. 2.

§. 6.

Der Timiansberg wird überhaupt beschrieben.

Südwärts, nahe am Dorfe, ist noch eine überaus ansehnliche Anhöhe, der Timiansberg genant, zu merken. Es liegt der Ort in der Nähe mit am höchsten, und hat auf seiner Spitze viele kleinere Hügel, welche ganz cirkulförmig, und mit besonderen Fleiß errichtet zu seyn scheinen. Gleich neben dieser Höhe geht ein hohler Weg durch, daher es geschehen, daß verschie-

q) Cimbr. Antiq. Remarq. p. 81. seqq. liefert die Abbildung eines dergleichen, welches 1701. in der Grafschaft Ranzau, in einem sehr grossen Tumulo gefunden worden.

r) Siehe Rhode C. H. Antiq. Remarq. p. 321.

schiedene Hügel, welche sehr dicht an der Kante gelegen, von nasser Witterung allmählig, zum Theil ganz, zum Theil bis auf die Helfte hinab gespület worden. Dabey hat man angemerkt, daß von Zeit zu Zeit sehr grosse Steine sichtbar geworden, die man hin und wieder beym Bau gebraucht hat, auch zum Theil noch zu sehen sind. Ich habe, da ich diesen Ort näher untersuchte, im hohlen Wege vielfache Scherben von Urnen gefunden, auch bey einiger Nachforschung vernommen, daß die Einwohner allhier, mehrmals beym Sandgraben, ganze Töpfe mit ausgegraben hätten, welche aber, wie leicht zu erachten, in den Händen der Unwissenden ein schlechtes Schicksal erfahren. Es ist mir daher sehr wahrscheinlich, daß auch dieser Ort eine Grabstätte unserer heidnischen Vorfahren gewesen. Ich beklage nur, daß ich noch nicht Gelegenheit gehabt habe, diesen Ort näher zu durchsuchen, da ich aus allen Umständen urtheilen kann, daß er die Mühe hinlänglich belohnen werde.

§. 7.

Von den Denkmälern der Alten, auf dem blauen Berge.

Beschreibung dieser Gegend.

Ich komme nunmehro zu demjenigen Ort, welchen ich im Herbst 1758. durchsucht, und darinn viele denkwürdige Alterthümer gefunden habe. Es ist derselbe eine Anhöhe im Walde, dem Dorfe Harpke südostwärts gelegen, nahe an den Winkel Lohden, und wird der blaue Berg genant. Ein Ort, welcher unsern heidnischen Voreltern, zu gottesdienstlichen Verrichtungen, vorzüglich bequem gewesen. s) Er ist in derselben Gegend der höchste Ort, und allenthalben mit einem weiten Thale umgeben. Auf demselben sind einige 20 kleinere Hügel befindlich, welche zwar nach keiner gewissen Ordnung liegen, sondern zum Theil ziemlich von einander entfernt sind, zum Theil aber auch sehr nahe an einander grenzen. Indeß verräth ihre regulaire

s) Die Alten erwählten zu ihren Gottesdienst unter freyen Himmel Hügel, welche Arnkiel Kirchberge nent. C. H. R. Th. III. p. 217. it. Th. III. p. 241. §. 1. 2. Daher haben sie auch an solchen Oertern gern ihre Todten verbrandt, und ihren Ueberrest denselben anvertrauet, weil sie es für eine heilige Verrichtung hielten, und auch bey solcher Gelegenheit ihre Todtenopfer den Verstorbenen zum Gedächtniß allda verrichteten. Arnkiel Th. III. p. 284.

gulaire Figur, Gleichförmigkeit und angewandter Fleiß, indem einige derselben am Fuß ihrer Rundung, oder um ihren Mittelpunkt, mit ziemlich grossen Steinen, cirkulförmig umgeben sind, gar deutlich, daß sie kein Werk der Natur, noch bloß von ohngefehr aufgeworfen worden. Tab. I. Fig. 1. 2. Die erste Untersuchung bestätigte auch sogleich die Muthmassung, daß es Grabhügel der Alten wären, welche die Sachsen und Teutschen überhaupt, gemeiniglich auf Anhöhen und in Wäldern anlegten, denen man eine vorzügliche Heiligkeit zuschrieb. t) Welche Grabhaine noch geraume Zeit nach Einführung der christlichen Religion üblich waren, da man noch immer lieber bey der Asche seiner Väter auf den heidnischen Grabhügeln, als auf christlichen Kirchhöfen ruhen wollte. u) Diese Hügel liegen der Länge nach, zwischen Osten und Westen, daher halte ich dafür, daß die Anmerkung, wel-

t) Man findet dergleichen Grabhügel, Hünenhügel oder Hünenbetten, wie sie gemeiniglich genant werden, meistentheils auf Anhöhen, davon Abel im sächsischen Alterthümern, Th. II. p. 285. mehrere Beyspiele anführet.

u) Siehe Arnkiel Th. III. p. 250.

che Arnkiel macht, ohnmöglich allgemein seyn kann, indem er die Hügel zwischen Süd und Norden nur für Grabhügel, die aber zwischen Osten und Westen für Kirchhügel hält, auf welchen aufs höchste die Priester begraben worden. v) Der Augenschein giebt, daß die Lage meiner Hügel gerade dawider streitet, und man wird in folgenden bald vernehmen, was für eine Menge Urnen hieselbst befindlich sind.

Von den Grabhügeln im Marienbornischen Holze.

Nicht weit von meinem Grabberge, jenseit des Thals, welches denselben umgiebt, ist ostwärts im Kloster Marienbornischen Holze ebenfals ein solcher Berg, auf welchen sich noch mehrere Hügel befinden, als auf den meinigen. Sie sind auch zum Theil viel grösser, sonderlich nimmt sich einer darunter sehr aus. Er ist völlig regulair, über 10 Fuß hoch, und hat im Umkreiß auf 30 Schritt. Um ihn herum liegen fast in einem förmlichen Cirkul einige andere Hügel, welche auch eine vorzügliche Höhe haben. Ich glaube nicht ohne Grund zu muthmassen, daß allhier eine fürstl. Person begraben liegt, w) be-

v) Siehe Th. III. p. 217. §. 4.

w) Ich glaube, daß bey diesen Hügeln der Schluß Arnkiels C. H. R. Th. III. p. 217. gelten kann: Je

beklage aber dabey, daß sich noch nicht Gelegenheit gefunden, diese Hügel zu untersuchen.

§. 8.

Vorbereitung zur Beschreibung der hieselbst gefunden Alterthümern.

Dies ist eine kurze Nachricht von dem Orte und der wahren Lage dieser Hügel. Ich hoffe, sie wird hinlänglich genug seyn, meinen Lesern, einen zur Einsicht und Beurtheilung des folgenden erforderlichen Begriff beyzubringen. Ich wende mich nunmehro zur näheren Beschreibung der daselbst entdeckten Alterthümer, und werde nach meinen im Vorbericht x) gethanen Versprechen, die natürlichste Ordnung beobachten, und wie wir bey unserer Untersuchung verfahren, und was wir von Zeit zu Zeit entdeckt haben, treulich beschreiben. Ich werde nur hin und wieder einige Anmerkungen und Betrachtungen mit einstreuen, wozu mir diese Alterthümer Gelegenheit geben, und vielleicht können sie,

 bey

Je grösser und höher ein Hügel ist, je vornehmer ist die Person, welche darinn begraben liegt. Unten aber werde ich zeigen, daß diese Regel nicht allgemein ist, welches auch Müller in seiner Abhandlung von Urnen thut, davon unten.

x) Siehe §. 6. im Vorbericht.

bey einigen meiner Leser, ein Vergnügen verursachen, welches demjenigen ähnlich ist, das ich dabey empfand, da ich diese Ueberbleibsale unserer Vorfahren mit einer ehrfurchtsvollen Aufmerksamkeit genauer betrachtete.

§. 9.

Von einem gefundenen metallenen Instrumente Muthmassungen.

Der erste Hügel, welcher geöfnet wurde, war der regulaireste, einer der größten, und dabey seine Peripherie mit sehr grossen Steinen umsetzt. Man zog durch denselben in der Mitte einen Graben, 6 Fuß breit, welchen ein anderer, eben so breit, unter einem rechten Winkel durchschnitt. Man führte diese Kreuzgraben so tief, als es der harte Steingrand, den man daselbst fand, erlaubte, und man irgend etwas von Urnen anzutreffen vermuthete. Denn gewöhnlich setzten die alten Teutschen ihre Urnen nur auf flacher Erde hin, und bedeckten sie alsdenn mit Hügeln, welches D. Major im bevölkerten Cimbrien mit vielen Gründen darthut. y) In diesem Hügel fand man zwar

y) Davon Arnkiel Th. III. p. 284. nachzulesen ist.

zwar hin und wieder verbrante Knochen, auch einige Scherben, ohnzweifel von Urnen, jedoch keine in solcher Lage, daß man daran einigermassen eine Stellung der Urne hätte wahrnehmen können. Indeß fand sich ein metallenes Instrument, welches vorzüglich eine Betrachtung verdienet. Es bestehet aus zwey länglich runden Scheiben, welche 3 Zoll hoch, und 2 ½ breit, etwas ausgehöhlt, und mit verschiedenen erhabenen Strichen bezeichnet sind. Man erhielt zwar nur einen solchen Cirkul ganz, der andere war zerbrochen, indeß kann man aus den beyden davon vorhandenen Stücken, welche genau an einander passen, die ganze Rundung der andern Scheibe erkennen, welche völlig wie die erste gewesen seyn muß. Beyde Scheiben sind durch einen Bogen mit einander verbunden gewesen, an welchen Band noch ein Hacken von Draht hanget. Es ist dieses auf Tab. III Fig. 3. abgezeichnet befindlich. Das Metall, woraus dies Instrument bestehet, ist überaus feines Kupfer, und ganz mit einem Grünspan überzogen. Ich muß gestehen, ich habe noch nicht errathen können, was es für ein Ding sey, und wozu die Alten es ei-

eigentlich gebraucht haben, ich habe auch bey keinen Schriftsteller, welcher die teutschen Alterthümer beschrieben, etwas angetroffen, welches diesem nur ähnlich wäre. Ich bin daher auf die Gedanken gerathen, daß diese Schalen ein musikalisches Instrument gewesen, welches die Götzenpriester der Alten, vielleicht bey ihrem Götzendienst gebraucht haben. Denn wenn man es an den Draht in der Scheibe gehalten hat, muß es einen ganz feinen Ton von sich gegeben haben. Daß man mit allerhand metallenen Schalen seinen Götzen Musik gemacht, davon finden wir häufige Beyspiele noch jetzo bey verschiedenen indianischen Völkern, wie denn dergleichen musikalische Götzeninstrumente, in der Naturalienkammer des Waysenhauses zu Halle, zu sehen sind, welche unsere Mißionarien aus diesen Ländern mitgebracht haben. Ich will indeß auch gern einem andern Recht geben, welcher mir wahrscheinlicher zeigt, daß es etwan zum Pferdeputz, oder zur Kriegesrüstung, oder zum Hausrath der Alten gehöret habe.

§. 10.

Von einer kupfernen Messerklinge.

Noch ward in diesem Grabhügel, nicht weit von obigen, ein kupfernes dünnes Blech

Blech 3½ Zoll lang, und ¾ Zoll breit gefunden, Tab. III. Fig. 4. Es hat an dem einen Ende ein Loch, und auf dem andern Ende ist etwas abgebrochen. Es ist ganz grün, und kann vielleicht eine Messerklinge der Alten gewesen seyn, welche sie von allerley Metall, ja gar vom Stein, als z. E. die Opfermesser, z) verfertigten. Es ist übrigens bekant, daß man allerhand Geräthe mit in die Todtenhügel verscharret, a) wie denn Rhode Scheermesser und verschiedene Tischmesser, welche man bey Urnen gefunden, in seinen Antiquitäten Remarquen ausführlich beschreibt. b) Da ferner in diesem Tumulo verschiedene Stücken von geschmolzenen Metalle, dessen innerlicher Gehalt, nach der gemachten sorgfältigen Probe, pr. Centner 1 Loth Gold, 9 Loth Silber, und das Uebrige Kupfer befunden Kohlen, auch verbrandte Knochen, aber sonst keine Urne gefunden worden, ob man gleich hernach den ganzen Hügel sorgfältig durchsucht hat, so kann es wol seyn,

z) Siehe Arnkiel C. H. N. Th. III. p. 165. seq.
a) Arnkiel dict. libr. p. III. p. 162. seq.
b) dict. libr. 218. 226. 234.

seyn, daß dieses der Platz gewesen, wo man die Todten, deren Asche in dieser Gegend beygesetzt worden, verbrandt. Welcher Platz wahrscheinlich nicht weit von dem Begräbnißplatz gewesen, und wie Müller zeigt, rund umher mit grossen Steinen besetzt worden, c) welche man auch bey diesem Hügel ganz regelmäßig, so wie bey keinen andern, gestellt angetroffen.

§. 11.

Von einigen Urnen, und darinn gefundenem Splesse.

Ein nicht weit davon befindlicher Hügel, mit dem vorigen von gleicher Höhe, wurde durch einen Creutzgraben geöfnet. d) In der Tiefe eines Spadenstichs gegen die Mitte zu, fand man viele zerbrochene Urnen, e) von rother und schwarzer Erde, mit

c) Siehe Müllers Abhandlung von Urnen p. 87. 88.

d) Diese Manier, die Tumulos zu eröfnen, schlägt Rhode vor in Cimbr. Hollst. Antiq. Remarq. p. 38. seq.

e) Sie hatten entweder gar keine, oder doch sehr schlechte Unterlage und Bedeckung von Steinen, wie man sonst findet, daher waren sie insgesamt von der Last der Erde, und von den durchgehenden Wurzeln zerdruckt, darüber Rhode in Cimbr. Hollst. Antiq. Remarq. p. 260. auch sehr klaget, und uns daher alle Hofnung benimt, in Holzungen eine einzige ganze Urne zu finden.

mit Knochen und Asche angefüllt. Diejenigen, an deren Stelle und Lage der Stücken man ihre Figur noch deutlich genug erkennen konte, waren folgende:

1) Eine von röthlichem Thon und ziemlicher Grösse, welche aber, wie oben gemeldet, gar nicht verwahret, in kleine Scherben zerdruckt war, indeß ist sie in so fern restituiret, daß man ihre Gestalt ziemlich erkennen kann. Tab. II. Fig. 4. Es befanden sich darinn viele gebrandte Knochen und Erde.

2) Zwey Fuß davon stand eine von grauer Erde, und von gleicher Grösse und Figur mit der, welche §. 14. wird beschrieben werden. Tab. II. Fig. 6. Hierinn lag, unter vielen Knochen und Erde, ein Spieß, welcher von Eisenblech und mit Rost sehr überzogen war. Tab. III. Fig. 5. Er ist 4 ½ Zoll lang, und hält in der größten Breite 2 Zoll. Da nun bekant ist, daß die Alten ihren Todten allerhand Sachen, die ihnen im Leben lieb gewesen, und womit sie umgegangen, mit in die Gruft gegeben, als Wehr, Waffen, Kleider u. s. w. damit sie ihnen nach den Lehrsätzen des Othins in jener Welt dienlich

seyn sollten; f) so schliesse ich hieraus, daß in dieser Urne die Asche eines Kriegsmannes geruhet, denn es war fast unter allen Heiden gewöhnlich, daß Helden mit ihren Waffen begraben wurden. g)

3) Noch eine Urne von schwarzer Erde, mit der vorigen von gleicher Art, darinn Erde, Asche und Knochen waren.

4) Eine Urne von schwarzgrauer Erde, beynahe 7 Zoll hoch, und 5 Zoll weit. Tab. II. Fig. 5. Sie ist meistentheils von der Beschaffenheit als die erste, welche Olearius in Mausoleo in Museo beschreibet, h) sie wurde aber durch Unvorsichtigkeit mit einem Spaden mitten durchstochen.

5) Eine überaus kleine, welche an der einen Seite ganz beschädigt war, jedoch konte man ihre Figur vollkommen erkennen. Tab. II. Fig. 7. Sie ist von schwarzgrauer

f) Siehe Arnkiels C. H. R. Th. I. p. 256. it. Jul Caesar Lib. VI de bello Gallico, c. 4. Omnia, quae viuis cordi fuisse arbitrantur, una cremabantur.

g) Virgilius lib. VI. Aeneid. v. 213. Die heilige Schrift gedenkt dieser Gewohnheit ebenfals Ezech. 32, 27.

h) Sie ist vormal bey Jerichau gefunden worden. Conf. Lib. dict. p. 1. seqq.

grauer Erde, 2 Zoll hoch, und 2 ½ Zoll weit, dergleichen kleinere von Rhoden i) für sehr rar gehalten worden. Sie hat keinen engen Hals, sondern ist wie eine Obertasse, oder wie die römischen Paterae gestaltet, k) deren M. Litzel in Beschreibung der römischen Todtentöpfe bey Speyer gedenkt. l) In dieser Urne lag ein zerbrochenes, und vom Rost ziemlich angegriffenes kupfernes Instrument, welches Tab. III. Fig. 7. abgezeichnet ist. Ich halte es für einem Löffel der Alten, weil man den Stiel, und an den runden Theil desselben, eine merkliche Hohlung unterscheiden kann. Ausserdem wurde in diesem Grabhügel, neben den Urnen, ein eiserner Hacke 3 Zoll lang gefunden. Tab. III. Fig. 6. Er sieht einer Fibula oder Heft nicht unähnlich, dergleichen sich die Alten zur Bevestigung ihrer von allen modischen Zwang befreyten Kleider, vor der Brust

oder

i) Cimbr. Hollst. Antiq. Remarq. p. 51. wird eine Urne, weil sie nur 4 Zoll hoch gewesen, für so rar gehalten, kann ich also die meinige nicht für noch einmal so rar achten, da ihre Höhe nur 2 Zoll beträgt.

k) Conf. Varro Lib. IV. de lingua lat. p. 30.

l) Dict. lib. p. 29. seq.

oder auf den Achseln bedienten. m) Da nun unsere Vorfahren mit ihren Kleidern verbrandt wurden, n) damit sie in dem Valhalla vor den Othin nicht bloß erscheinen möchten, o) so werden daran ohnzweifel auch Hefte oder Spangen gewesen seyn, damit sie ihre Saga oder kurze Röcke bevestigten. Daher ist es kein Wunder, wenn man dergleichen noch in ihren Grabhügeln antrift, denn nach der Verbrennung pflegte man nebst den Gebeinen und Asche, alles was man auf der Brandstätte fand, und die Urne nicht fassen konte, zu sammlen, und im Tumulo neben derselben zu verscharren. p)

§. 12.

m) Rhode Cimbr. Hollst. Antiq. Remarq. 34ste Woche p. 338. seq. ist dergleichen abgebildet. Der gegenwärtige ist eben so gestaltet, nur daß der gerade hindurch gehende Querriegel fehlet.

n) Arnkiel P. III. Lib. I. c. 10. §. 1. p. 67.
Lehmann de Naulis Danicis p. 19.
Bartholini Antiq. Dan. Lib. II. c. 10. p. 499.

o) Rhode Cimbr. Hollst. Antiq. Remarq. p. 27.

p) Die Römer pflegten dieses am dritten Tage nach der Verbrennung zu thun Virgil. Maro Lib. VI. Aeneid. Vielleicht haben es unsere alten Teutschen auch also gehalten. Davon Schedius de Diis Germanis c. 49. p. m. 682, nachzulesen ist.

§. 12.

Ich will, ehe ich diesen Tumulum verlasse, noch einige Anmerkungen machen. Da man in einer Tiefe, von 2 Fuß, in diesem Hügel, grosse auf einander gethürmte Feldsteine gewahr wurde, so fuhr man fort, selbige mit möglichster Sorgfalt zu umgraben, bis man sie füglich abheben konte. Es befanden sich in der Mitte unter denselben zwey mittelmäßige Urnen dicht neben einander, eine war von schwarzgrauer, die andere von röthlicher Erde; sie waren aber von der Last der Steine dergestalt zerdruckt, daß sie nur in sehr kleinen Stücken heraus gebracht werden konten. In denselben war nichts als Erde, Asche und Knochen enthalten. Sonst war dieses unterirdische Monument noch mit vielen andern grossen Steinen fast cirkulförmig umsetzt, daher hat man es der Mühe werth geachtet Tab. I. Fig. 1. genau abzuzeichnen. Es ist dabey auch die Stellung der fünf im vorhergehenden §. beschriebenen Urnen nicht vergessen worden. Ich glaube, hieraus nicht ohne Grund behaupten zu können, daß dieser Hügel, die Asche vornehmer Personen in

Ein unterirdisches Monument Tab. I. Fig. 1. wird beschrieben.

sich schliesse, deren Begräbnisse man inwendig mit Steinen gleichsam auszumauern und zu verwahren pflegte. q) Vielleicht ist hier ein Erbbegräbniß einer vornehmen Familie gewesen. Weil wir indeß in diesem Hügel kein Metall, sondern nur den beschriebenen eisernen Hacken und Spieß gefunden, so schliesse ich daraus mit Rhoden r) und Müller, s) daß dieser Hügel keiner von dem ältesten, und weit jünger als diejenigen seyn müsse, worinn wir metallene Sachen gefunden haben.

§. 13.

Von einem metallenen Degen, welcher in dem Hügel gefunden worden.

Ein anderer Hügel hat uns eine vorzügliche Freude verursachet. Er ward in der Mitte mit einem cirkulförmigen Graben geöfnet. In der Tiefe eines Spadenstichs, fand man neben einer Urne, die ich gleich beschreiben werde, einen in der Mitte zerbrochenen, sonst aber ganz unversehrten metallenen Dolch oder Degen, Tab. III. Fig. 17. Er ist ganz wie mit einem Grünspan überzogen, daher der

Tu-

q) Wormius lib. I. Monum. c. 7. Arnkiel Th. I. p. 257.

r) Rhode C. Hollst. Antiq. Remarq. p. 351.

s) Abhandlung von Urnen p. 68.

Tumulus eben noch nicht unter die alleraltesten zu rechnen, bey welchen man findet, daß das darinn aufbehaltene Metall, statt des grünen, mit einer beynahe weissen Kruste überzogen ist. t) Indeß kann man doch aus den metallenen Waffen, ein vorzüglich Alter dieses Tumuli schliessen. Er besteht, so viel man durch vielfältige damit angestellte Proben heraus bringen können, aus den feinsten Kupfer, welches dem heutiges Tages üblichen Tombach, sehr nahe komt, wie denn alle bisher in dieser Gegend entdeckte metallene Sachen, von diesem Schrot und Korn sind. Der Degen ist mit dem Griff aus einem Stücke verfertiget, und ist lang mit diesem 1 Fuß 9 Zoll, der Griff an sich beträgt nur 3 Zoll in der Länge. Aus den darinn befindlichen Löchern und Hohlungen erhellet, daß, wie bey unsern Klingen, noch ein hölzerner, oder aus einer andern Materie bestehender Griff, ihn umgeben gehabt. Die Breite des Degens beträgt nahe am Griff 1 ½ Zoll, in der Mitte beynahe

t) Möllers Abhandlung von Urnen p. 68. Stief de Vrnis Lign. & Pilgr. p. 53. & Müller loc. citat.

nahe 1 Zoll, und läuft alsdenn ganz spitz zu, er wiegt 20 ½ Loth. Es ist diese Klinge zweyschneidig, und in der Länge mit verschiedenen Strichen und Zierrathen geschmückt. Man hat schon an verschiedenen Orten dergleichen Dolche oder Degen ausgegraben, als zu Jüterbock mit Inscriptionen. u) Arnkiel v) und Rhode w) liefern uns auch verschiedene in Kupfer, jedoch sind sie alle in etwas unterschieden, der meinige komt in Absicht der Facon in den mehresten Stücken mit demjenigen überein, welchen Athanasius Kircher x) beschreibt, wie auch mit dem, so Anno 1554. nach Arnkiels Bericht y) bey Schleswig gefunden worden. Ich sehe übrigens diesen Degen als ein Zeichen eines, in der gleich darneben be-

u) Siehe Eckhardi duo per antiqua Monumenta ex agro Juterbocensi eruta. p. 19. seq.

v) C. H. Rel. Th. III. p. 155. seq.

w) Cimbr. Hollst. Antiq. Remarq. p. 161. und 249.

x) Siehe Museum Kircherianum p. 8. seq. Ich lasse seine Meynung indeß dahin gestellt seyn, da er ihn für ein beym Götzendienst zur Schlachtung der Opferthiere gebräuchliches Instrument ausgiebt.

y) Cimbr. Heid. Religion Th. III. p. 157.

befindlichen Urne ruhenden Helden an, welchen die alten Teutschen seine Waffen, oder auch was er durch seine Tapferkeit erworben, als besondere Ehrenzeichen mit in die Gruft gaben. z) So wie sie einen Künstler seine Werkzeuge, a) einen Priester sein Opfermesser, oder andere geheiligte Werkzeuge, b) einen Frauenzimmer ihren Schmuck, c) auch in jene Welt mitnehmen liessen.

z) Siehe §. 20. not. g. it. Tacitus Germ. c. 27. sua cuique arma, quorundam igni & equus adiicitur. Keysler Antiq. Celt. p. 163.

a) Rhode in Cimbr. Hollst. Antiq. Remarq. führet hiervon verschiedene Beyspiele an, da er z. E. einen Pfriemen und Schaarmesser, dessen sich die Schuster und Gerber bedienen, p. 370. ingleichen Scheermesser, p. 218. ꝛc. in seinen Tumulis gefunden.

b) In Arnkiel Th. III. p. 165. seq. und in Museo Kircheriano p. 8. sind verschiedene abgebildet, und der Beweis hiervon geführet.

c) Siehe Arnkiel Th. III. p. 167. seq. und Rhode p. 138. 170. 194. cet. Ich kann zum Beweis hiervon die in unsern Tumulis gefundene Ringe, welche die Weiber theils in den Haaren, theils an den Fingern zu tragen pflegten, vorzeigen, davon unten mit mehreren wird gehandelt werden.

Müller dict. lib. p. 111.

§. 14.

Muthmaßungen, warum dieser Degen zerbrochen.

Ich finde noch etwas besonderes an meinen Degen, nemlich daß er zerbrochen der Urne beygelegt worden, welches man, so viel ich weiß, noch von keinen dergleichen Waffen, die in Tumulis gefunden worden, angemerkt hat. Ich will mich nicht mit Muthmassungen darüber aufhalten, jedoch muß ich einer Muthmassung, welche vielleicht meinen Lesern hierbey einfallen wird, vorbeugen. Wer die Lage dieses zerbrochenen Degens nicht selbst gesehen, könte vielleicht glauben, daß derselbe gleich anfänglich übel gelegt, und hernach von der Last der Erde, oder von den Fall eines Baums eingedruckt worden. Da aber diese Stücke nicht, wie sie zusammen gehören, in der Länge an einander lagen, sondern neben einander, und fast 1 Fuß weit von einander entfernt waren, so fällt diese Muthmassung von selbst weg. Heutiges Tages geschicht der Degenbruch zur Beschimpfung eines ehrlosen Soldaten, der dadurch pro civiliter mortuo erkläret wird. Dieser Gedanke findet bey gegenwärtigem Fall nicht statt, denn die Steine, welche die Urne umgeben,

ver-

versichern uns, daß man diese Ueberbleibsel werth geachtet, und vor deren Verwahrung möglichst gesorget habe. Die Ordnung, in welcher das Schwerdt gelegen, sagt es uns, daß diese Handlung mit Fleiß und Behutsamkeit verrichtet worden. Ich kann daher nicht glauben, daß der Degenbruch eine Beschimpfung des Todten anzeige, sondern halte ihn vielmehr vor einen Theil des Begräbnißpompes, zur Bezeigung der letzten Ehre, die man verstorbenen Befehlshabern im Kriege schuldig zu seyn geglaubt. Man gab dadurch zu erkennen, daß man niemand würdig achte, dies siegreiche Heldenschwerdt fernerhin zu führen. Folgende Umstände, machen diese Muthmassung noch wahrscheinlicher. Es war in diesem Grabhügel nur die einzige Urne befindlich, bey welcher das zerbrochene Schwerdt lag; folglich ist derselbe, um einer einzigen Person willen, errichtet worden, und dieses ist ohne Zweifel ein Held gewesen, welcher sich durch seine Tapferkeit, unter seinen streitbaren Mitbürgern, eine vorzügliche Achtung erworben. In dem Naturaliencabinet, eines meiner verehrungswürdigen Freunde und Gönner, des Herrn Pastor

Silberschlags in Magdeburg, befindet sich ein stählernes Schwerdt, welches im Jahr 1754. bey Unseburg im Magdeburgischen, mit abgebrochener Spitze, ausgegraben worden. Tab. III. Fig. 15. Es ist 3 Fuß 8 Zoll lang, oben bey dem Hefte 2 ½ Zoll breit, von dannen es allmählig spitz zulauft. Dieses Schwerdt lag gerade über der Urne, mit abgebrochener Spitze, welche annoch 9 Zoll lang ist. Diese Spitze war mit grosser Vorsichtigkeit gelegt, denn sie lag auf der Klinge, so daß das Bruchende den Ort berührte, wo es abgebrochen war, und die Spitze nach dem Hefte zu zielete. Der Unverstand der Leute, die dieses Denkmal geöfnet, hatte übrigens alles zertrümmert. Das Gefäs, so von Eisen gewesen, war in die Schmiede gerathen, und nicht mehr zu retten. Nach der Beschreibung, die man gedachten gelehrten Liebhaber der Alterthümer davon gemacht hat, soll es ziemlich groß gewesen seyn, einen starken Knopf gehabt haben, keinen Biegel, sondern nur eine Parierstange, wie Tab. III. Fig. 16. es ausweiset. Ein Schatten, von oben berührter Begräbnißceremonie, ist in unsern Tagen noch übrig geblieben, welcher meine Gedanken vom

Schwerdt-

Schwerdtbrechen der Alten rechtfertigen wird. Man pflegt noch jetzo beym Absterben des Letzten von einer Familie, dessen geführtes Wappen, Schild und Petschaft, zerbrochen mit ins Grab zu werfen.

§. 15.

Die Urne, zu welcher der beschriebene Degen gehöret, indem sie gleich neben ihn stand, und die einzige dieses Grabhügels war, ist von schwarzgrauer Erde 9 Zoll hoch, hat einen engen Hals von 6 Zoll, und spitzigen Fuß von 4 ½ Zoll, der Bauch aber hat 11 ½ Zoll im Durchmesser. Sie komt an Gestalt, mit denen gemeinsten ziemlich überein, und ist in ihrer größten Peripherie auswendig mit verschiedenen Parallelstrichen und Punkten gezieret. Tab. II. Fig. 8. Die hierinn herrschende Einfalt, verräth ein entlegenes Alter, so wie die Kunst, welche an den Strichen und Punkten der Urne sichtbar ist, eine Achtung gegen den Verstorbenen anzuzeigen scheinet. In der Mitte dieses Hügels fand sich ein Haufe mit Fleiß in der Rundung auf einander gethürmter Feldsteine. Er hatte 3 ½ Fuß im Durchmesser, und lag 2 Ellen tief, es war aber unter denselben

gar nichts befindlich, denn die vorerwehnte Urne stand nebst dem Dolche 2 bis 3 Fuß weit davon. Dieses ist vermuthlich ein Zeichen einer allhier ruhenden vorzüglich geehrten Person. Es kann auch wol eine Art Altar gewesen seyn, darauf man dem Verstorbenen zur Ehre gleich nach seiner Verbrennung die ersten Todtenopfer gebracht, d) und solche hernach mit Erde verschüttet hat.

§. 16.

Von einer überaus grossen Urne.

In einem nicht weit hiervon befindlichen Hügel, waren auf der Oberfläche mittelmäßige Steine in einem Cirkul herum gestellt. Man zog um dieselben bis an ihren Fuß einen Graben, in welchen man eine überaus kleine und daher desto rare Urne, ohne Bedeckung fand. Tab. II. Fig. 9. Sie ist von schwarzgrauer Erde, am Halse etwas beschädigt, 2 Zoll hoch, in der Mitte 2 Zoll weit, und lauft unten spitz zu. Sonst wurden noch verschiedene Scherben, und hie und da Knochen bemer-

d) Siehe Arnkiel Th. III. p. 184. seq. Hunnius leitet von dieser Gewohnheit die Meßopfer der Papisten her de Apostasia Eccles. Romanae C. 4. p. 488. seq.

merket. Eine Elle tief unter der Oberfläche fanden sich in der Mitte wie im vorigen Tumulo Steine, 2 Ellen hoch aufgethürmet, welche sorgfältig umgraben wurden, bis sie bequem abgehoben werden konten. Man glaubte hier, wie unter dem vorigen Steinhaufen, nichts zu finden. Jedoch zeigte sich ganz unten eine überaus grosse Urne, von einer besondern Facon, wie aus Tab. II. Fig. 11. erhellet. Sie stand noch 1 Fuß tief in der so genanten wilden Erde, welches als etwas besonderes nicht übergehen kann, weil unsere Vorfahren sonst ihre Urnen nur auf der flachen Erde hinzusetzen, und alsdenn so viel Erde darauf zu bringen pflegten, bis sie unter solchen Erdhügel gehörig bedeckt waren. e) Die Urne ist von grauer Erde 9 ½ Zoll hoch, hat keinen engen Hals, sondern ihre obere Oefnung hält 15 Zoll im Durchmesser, der Bauch hält 19 Zoll, der Fuß aber 6 Zoll. Sie ist beynahe eines Fingers dick, und war oben mit einem ganz flachen Deckel, welcher mit der Urne von gleichem Thon, und mit feinem zwey fingerbreiten Rand, über die

Urne

e) Siehe Müllers Abhandlung von Urnen p. 57.

Urne faßte, zugedeckt. Man hat dergleichen Urnendeckel von verschiedener Facon gefunden; theils sind sie erhaben, theils flach, theils mit Handhaben und Luftlöchern, theils ohne dieselbe, f) wie der meinige, welcher ganz simpel ist. Was den Stand der Urne in der Erde betrift, so ist sie die einzige, die wir bis hieher in einer gesicherten Stellung angetroffen haben. Sie stand auf einen grossen flachen Stein, war mit vielen kleineren Steinen umgeben, und fast wie eingemauert. Sie hatte auch nebst dem irdenen Deckel noch eine Bedeckung von grössern Steinen, war aber dem ohngeachtet, wegen der Last des Steinhaufens, in verschiedene Stücke geborsten, jedoch hat man sie völlig wieder hergestellet.

§. 17.

Einige Muthmassungen von dieser grossen Urne.

Wenn ich die Grösse dieser Urne genauer betrachte, so bringt mich selbige noch auf verschiedene Muthmassungen, welche vielleicht nicht ohne Grund sind. Ich trage kein Bedenken, sie unter die raresten zu zeh=

f) Arnkiel in C. H. R. Th. III. p. 296. und Rhode in Cimbr. Hollst. Antiq. Remarq. p. 72. führen verschiedene davon an.

zehlen, und die Großmutter der Urnen zu heissen. Denn wenn Rhode g) diesen Namen derjenigen beylegt, welche A. C. 1692. im Cöthnischen gefunden, und von Oleario h) weitläuftig beschrieben worden, die doch nur ½ Elle hoch war, und 2 Metzen Getraide hielt, so glaube ich, daß der meinigen dieser Vorzug mit weit mehreren Recht ebenfals gebühre, da sie meist eben so hoch, und dabey von solchen Umfang und Weite ist, daß 9 Halberstädtische Metzen, d. i. 5 ⅖ Scheffel Metzen Getraide darinn Raum haben. Hiernächst halte ich dafür, daß diese grosse Urne, die Asche eines angesehenen vornehmen Teutschen in sich geschlossen. Ich weiß

g) Rhode p. 439. wo er aus Tenzels monatlichen Unterredungen den Irthum anführt, daß diese Urne 8 Fuß hoch gewesen, welchem aber Olearius selbst, als der Besitzer dieser grossen Urne, widerspricht in Mausoleo in Museo p. 12. und zur Rettung der Wahrheit und würdigen Achtung einer solchen Urne anzeiget, daß sie zwar nur ½ Elle hoch, aber von solchem Umfang sey, daß über 2 Metzen Getraide darinn Raum hätten. Nun urtheile ein jedweder Leser, ob unsere Urne den Namen einer Großmutter nicht mit mehreren Recht verdienet, da sie ⅖ Metzen Getraide mehr in sich fasset.

h) In seinen Mausoleo p. 12. seq.

weiß zwar wohl, daß die Kenzeichen, woraus man den Unterschied der Personen bestimmen will, größtentheils noch sehr zweifelhaft sind, da man solchen, theils aus der Grösse des Hügels, theils aus der Art des Thons und der Farbe der Urnen, theils aus ihrem Deckel, theils aus denen dabey befindlichen Instrumenten u. s. w. erkennen will. i) Jedoch glaube ich, daß sie in manchen Fällen die Probe halten, ob sie gleich, wie Müller zeigt, keine wesentlichen Kenzeichen sind. k) Ich hoffe indeß, meine jetzt angeführte Meynung von der grossen Urne, auf einen möglichst hohen Grad der Wahrscheinlichkeit zu bringen. Ich treffe an derselben äuserliche und innere Merkmale an, die mir zu meinem Beweise dienlich sind. Zu jenen rechne ich die von aussen auf den Hügel in einem Cirkul gestellte grosse Steine, wodurch der Hügel vorzüglich kentlich wurde, das unterirdische Monument über der Urne, und die vorzügliche Verwahrung derselben, da sie wie eingemauert war. Die Grösse der

i) Siehe Müllers Abhandlung von Urnen den zweyten Abschnitt.

k) Loco proxime citato. item Arnkiel C. H. R. Th. III. p. 217.

der Urne selbst aber, scheinet mir das natürlichste und richtigste innere Kenzeichen hiervon zu seyn. l) Sie war mit Asche und sehr vielen Knochen angefüllt, aus deren Menge und Grösse deutlich abzunehmen war, daß sie ohnmöglich alle von einer Person, sondern von mehreren, ja auch Pferden und anderen Creaturen seyn müssen. Nun ist aus den teutschen Alterthümern bekant, daß man des Verstorbenen Pferde und Hunde mit ihm verbrandt, m) ja daß auch seine Bediente, Sklaven, Anverwandte und Weiber, freywillig zu ihm ins Feuer gesprungen, oder hinein gestossen worden. n) Ich schliesse hieraus: Je angesehener und vornehmer der Held gewesen, dessen Körper verbrandt worden, desto mehr freywillige und gezwungene Begleiter in die Ewigkeit wird er gehabt haben. o) Folglich wurde auch eine ungleich grössere Urne, als die gewöhn-

l) Eben dieses beweiset Müller ausführlich dict. lib. p. 64. seq.

m) Schedius de Diis Germanis Lib. II. c. 8. 43.

n) Cluveri Germ. antiq. p. 396. seq. Davon Arnkiel l. d. Th. I. p. 256. ausführlich nachzulesen ist.

o) Siehe hiervon Müllern d. l. p. 65.

wöhnlichsten waren, erfordert, alle oder doch das mehreste von den Gebeinen und Asche seines Gefolges zu verwahren. Dieses ist in der Sache selbst gegründet. Wer wird mir es also verdenken, wenn ich aus der Grösse meiner Urne den Schluß mache, daß ihr die Asche einer vornehmen teutschen Standesperson, und dessen ganzen Hofstatt, anvertrauet gewesen, zumal wenn ich die oben berührtem Merkmale darzu nehme?

§. 18.

Von verschiedenen Urnen, kupfernen und goldenen Ringen welche darinn gefunden worden.

Einen andern Hügel ließ ich mit einem cirkulförmigen Graben umziehen, und um mehrerer Behutsamkeit willen, die Erde gegen den Mittelpunkt zu, wo ein mittelmäßiger Stein bemerkt wurde, ganz flach abschüsseln. Da man ohngefehr noch 4 Fuß auf allen Seiten vom Mittelpunkt entfernet war, entdeckte man 4 grosse Steine im Viereck gestellt, und innerhalb selbigen verschiedene Urnen, welche nach ihrer wahren Lage Tab. I. Fig. 2. zu sehen sind. Wir fanden darinn folgende Urnen:

1) Eine grosse schwarze, deren eigentliche Gestalt man nicht mehr erkennen konte. In

In derselben stand eine etwas kleinere, welche von gelblicher Erde, fast wie ein Gartentopf gestaltet war, und einen ausgezackten Rand hatte. Tab. II. Fig. 10. Sie ist 4 ½ Zoll hoch, und hält oben 5, am Fuß aber 3 Zoll im Durchmesser. Dicht an sie stand noch eine ganz kleine von gelblicher Erde 2 Zoll hoch, 3 Zoll weit. Tab. II. Fig. 13. Dies war gewiß ein überaus rührender Anblick, denn da es höchst wahrscheinlich ist, wie Arnkiel zeiget, p) daß wo man in einem Hügel grosse und kleine Urnen beysammen antrift, Eltern und Kinder begraben liegen, so glaube ich, daß dieses vorzüglich bey den gegenwärtigen eintrift. Ja, da die kleinen Urnen in den grossen selbst standen, so kann es wol seyn, daß die Eltern zugleich mit ihren Kindern durch eine ansteckende Krankheit weggeraft worden, oder die Mutter in, oder gleich nach der Geburt, samt ihren Kindern verstorben, und zu gleicher Zeit mit ihnen verbrandt worden. Eine solche gesellschaftliche Ruhe; gab auch bey den Römern eine grosse Beruhigung ab, daher

Von einer kleineren Urne, welche in einer grösseren befindlich war.

p) In C. H. R. Th. III. p. 300.

her sie nichts so sehr wünschten, als von ihren geliebten und vertrautesten Freunden auch in der Asche ungetrent zu bleiben. q)

Von zwey kupfernen Ringen.

2) Standen noch in diesem Hügel drey dergleichen grosse Urnen, von grauer Erde, welche aber von der Last der Erde ganz zusammen gedruckt waren, und nicht restituiret werden konten. In der einen lagen 2 kupferne Ringe. Der erste Tab. III. Fig. 9. ist ein einfacher eines Strohhalms breit, und paßt um einen mittelmäßigen Mannesfinger. Der zweyte Tab. III. Fig. 10. ist von doppelten Kupferdraht, recht künstlich gebogen, hat 5 bis 6 Spiras, und ist so weit, daß er einen kleinen Mannesfinger umschließt. Er ist eben so gestaltet, als der goldene, von welchem Rhode den Abdruck liefert, r) nur

q) Ovidius Lib. 4. Metamorph. Fab. 2.

Vt quos certus amor quos hora nouissima iunxit,
Componi tumulo non inuideatis eodem.
et postea
Quodque rogis superest, una requiescat in vrna.

r) Cimbr. Hollst. Antiq. Remarq. p. 137.

nur daß die Spitzen desselben umgebogen und künstlicher versteckt sind. In den beyden andern obberührten Urnen war nichts als Knochen und Asche. An dieser letzten Urne war eine kleine dicht angedrängt, s) Tab. II. Fig. 12. durch welche eine dicke Wurzel, wie bey verschiedenen andern, durchgewachsen war, wodurch sie zwar sehr beschädigt, aber jedoch völlig wieder hergestellet worden. Sie ist von röthlicher Erde, 7 Zoll hoch, hat einen 3 Zoll hohen ganz senkrecht stehenden Hals, woran ein Henkel befindlich, einen 7 ½ Zoll weiten Bauch, und geht unten sehr spitz zu, so daß der Boden nur 3 Zoll im Durchmesser beträgt. Zwischen dieser und der grossen Urne lag ein kleiner goldener Ring, welcher ohnzweifel aus einer von diesen beyden Urnen beym graben heraus gefallen ist. Er ist nach seiner wahren Grösse Tab. III. Fig. 8. abgezeichnet. Der Golddraht, woraus er gebogen, war in der Erde so rein und glänzend,

Von einem gefundenen goldenen Ringe.

s) Dergleichen dicht an einander gedrängte Urnen hat man mehrmals gefunden, davon Müller l. d. p. 58. seqq. verschiedene Erfahrungen und Muthmassungen anführt.

zend, als ob er erst gezogen wäre, und wiegt $\frac{1}{2}$ Ducat. und 2 Aß. Er hat 3 Spiras, und ist eben so gestaltet wie die Haarringe der Alten die Rhode beschreibt, t) dabey aber so eng, daß er ohnmöglich von den kleinsten Kinde auf den Finger getragen werden können, indem kaum ein mittelmäßiger Federkiel hindurch gehet. Ich schliesse hieraus, daß es ein Ring gewesen seyn müsse, der in die Haare geflochten worden. Denn das alte teutsche Frauenzimmer pflegte nicht nur die Armen u) und Finger, sondern auch die Haare v) mit Ringen zu schmücken. Hieraus erhellet, daß in diesen Tumulo die Asche einer oder mehr teutschen Dames geruhet, ja es bestätiget dieses auch die Meynung, welche wir schon oben §. 11. angeführet, daß die Alten nicht ohne ihren Schmuck in jene Welt gegangen. Jedoch könte dabey der Zweifel entstehen: Wie es zugegangen, daß dergleis

t) Cimbr. Hollst. Antiq. Remarq. p. 169. seq.

u) Rhode in Cimbr Hollst. Antiq. Remarq beschreibt Armringe der Alten von verschiedener Facon p. 121. seq. und 129. seq.

v) Lib. citat. p. 175. seq.

gleichen Ringe in dem Todtenfeuer nicht geschmolzen. Ich hoffe aber, dieses wird sich leicht heben lassen, wenn man erwegt, daß die Ringe entweder um die Haarlocken eines Frauenzimmers gewunden gewesen, und alsdenn gleich bey Verbrennung der Haare vom Holzhaufen herab in die niedrige Asche gefallen seyn können, oder sie sind erst nach Verbrennung des Leichnams, der Asche und Knochen in der Urne beygelegt worden, wie man vermuthlich auch mit dem Waffen der Helden wird gethan haben. Nachdem dieses so weit abgeräumet war, konte man deutlich sehen, daß die grossen Steine im Viereck gesetzt waren, innerhalb welchen 1 Fuß von einigen kleineren Steinen wie zusammen gemauert war, auf welchen die Urnen standen.

§. 19.

Von einigen anderen Urnen.

Auf einen kleinen Hügel zeigten sich hie und da Steine, welche einen Cirkul auszumachen schienen. Man grub daher mit möglichster Behutsamkeit um sie herum, und fand diesen Steinkranz von einer sehr artigen Structur. Er war ein völlig regulairer Cirkul 2 Fuß hoch, und 1 Fuß

dicke. Die Steine dazu waren nicht groß, sondern mittelmäßige und kleine, wie in einer Mauer auf einander gelegt. Man wird dieses Ueberbleibsal des Alterthums, seiner Seltenheit wegen, so lange es möglich, zu erhalten suchen, um es Liebhabern zeigen zu können. Es ist auf den Riß Tab. I. Fig. 3. abgezeichnet zu sehen. Ueberhaupt waren in diesen Tumulo 3 Urnen befindlich. Eine stand ausserhalb der Cirkulmauer, *) und zwey innerhalb derselben, davon aber nur die größte, welche recht im Mittelpunkt dieses Kranzes stand, aller Behutsamkeit ohngeachtet, so heraus gebracht werden konte, daß man sie, wie auch geschehen, meistentheils wieder herstellen können. Die anderen zwo waren in ganz kleine Stücke zerborsten, indeß ist der Verlust nicht erheblich, weil sie, so viel man an den Scherben abnehmen konte, mit einigen schon beschriebenen an Figur und Materie völlig überein kamen. Die vorzüglich

*) Dieses führet auf eine Vermuthung, ob diejenige Urne, so ausserhalb des Cirkuls gestanden, etwan die Asche eines Bedienten oder jemandes aus einem fremden Geschlecht enthalten.

sich grosse, welche in den Mittelpunkt des Hügels stand, Tab. II. Fig. 14. ist von röthlicher Erde 14 Zoll hoch, der Hals, welcher ausgezackt, ist sehr weit, und hält 11 Zoll, der Bauch 13 Zoll, und der Boden 6 Zoll im Durchmesser. Sie enthielt viele Knochen und Asche, aber nichts von andern Sachen, ausser daß man noch viele Scherben von einer kleinen Urne darinn antraf, welche sehr gut wieder hergestellet worden. Tab. II. Fig. 15. Sie ist wie die mehresten andern aschfarbig, 3 Zoll hoch, der Hals, welcher mit einem kleinen Henkel versehen, hält 3 ½ der Bauch 4 und der Boden 2 ½ Zoll im Durchmesser. Ausser Zweifel ist auch in diesen Urnen die Asche zweyer Vertrauten, vielleicht einer Mutter und ihres Kindes, aufbehalten worden. Und daß dieses eine Person gewesen seyn müsse, welche von denen Alten einer vorzüglichen Ehre und Achtung werth gehalten worden, bezeuget die sorgfältige Umgebung der Urne mit Steinen, w) welches ich auf solche Weise, wie in diesem Hü-

w) Hiervon ist oben §. 17. mit mehrerern gehandelt worden.

gel, noch bey keinem einzigen angetroffen habe.

III. Abschnitt.

Enthält einen Anhang zu den Alterthümern.

§. 1.

Vorbereitung. Ich muß die Bemühungen verschiedener Freunde loben, welche die wenigen Ueberbleibsale unserer Vorfahren dem Untergang zu entreissen, und ins Andenken zu bringen suchen. Es sind mir aus dieser Quelle verschiedene Nachrichten von Alterthümern zugeflossen, die man seit einigen Jahren in Niedersachsen hin und wieder entdeckt hat. So groß der Dank ist, den ich denen Freunden solcher Denkwürdigkeiten für ihre Geneigtheit schuldig bin, so sehr achte ich mich verpflichtet, das Merkwürdigste hiervon bekant zu machen, und dadurch der im Vorbericht §. 6. geschehenen Zusage, ein Gnüge zu leisten. Unter den Urnen,

davon mir die Beschreibung ist mitgetheilt worden, habe ich keine von besonderer Materie und Structur angetroffen. Indeß kann ich nicht unbemerkt lassen, daß man in einigen eine Art runder Korallen gefunden, so von rothen, gelben, grünen und anderen Farben sind. Einige davon sind zum Theil geschmolzen und etwas in einander geflossen. Ausser Zweifel hat dies zum Putz des alten teutschen Frauenzimmers gehöret, und bestätiget die im II. Abschnitt §. 18. geäuserte Meynung, daß die Alten ihren Schmuck, nach den Grundsätzen des Othins, in jene Welt mitzunehmen, für gut gefunden, und darinn verbrandt worden.

§. 2.

Von einem Begräbnißhügel bey Weißand im Cöthnischen.

Bey dem unter herrschaftlicher Veltheimischer Gerichtsbarkeit stehenden Dorfe Klein Weißand im Cöthnischen, wurde im Jahr 1757. ein überaus merkwürdiger Begräbnißhügel der Alten abgetragen. Seine Lage war morgenwärts nach der Gerichtsgrenze zu rechnen. Die Figur machte beynahe ein Viereck aus, indem am Fuß die Breite ohngefehr 6 Rheinländische

dische Ruthen, und die Länge von Abend gegen Morgen 7 Rheinländische Ruthen gehalten. Die Höhe im Mittelpunkt war von einer Rheinländischen Ruthe. Oben auf der Spitze stand eine Platte von Bruchstein ¾ Ellen breit, und 2 Ellen lang, in die Höhe gerichtet, und zwar die breite Seite gegen Morgen. Dieser Stein war gar nicht bearbeitet, sondern rauch, wie er gebrochen worden. Der Hügel an und für sich, war auf einem, von der Natur merklich erhabenen Platze im Felde befindlich.

§. 3.

Urnen die darinn gefunden worden.

Als man anfieng, diesen Hügel abzutragen, und damit ein paar Ellen tief gekommen war, zeigten sich sehr viele Menschengebeine und Hirnschalen in der blossen Erde, welche noch nicht sehr vermorscht waren; woraus zu vermuthen ist, daß diese Körper etwan zur Zeit des 30 jährigen Krieges, oder bey der im vorigen Jahrhundert in dieser Gegend graßirten Pest, hieselbst bloß eingescharret worden. Da man tiefer nach den Boden zukam, fand man nach der Morgenseite zu viele

grosse Feld- oder Kieselsteine neben einander, fast in einem Cirkul gestellt. In deren innern Bezirk standen drey Urnen von grauer Erde und mittelmäßiger Grösse mit kleinen Henkeln versehen. Zwey hatten einen breiten auswärts gebogenen Rand, starken Bauch, und liefen am Boden ziemlich spitz zu. Die dritte war beynahe wie ein gewöhnlicher Kochtopf gestaltet, nur daß der Hals 2 Zoll hoch, und etwas enger war.

§. 4.

Andere Alterthümer.

In diesen drey Urnen waren gar keine Knochen, sondern Asche und Erde befindlich. In der größten, die einen Kochtopf nicht unähnlich sahe, lag ein Stückgen Erzt, so dem jetzigen schlechten Tomback sehr ähnlich. Es war 5 Zoll lang, in der Mitte einer Messerschale stark, und an beyden Enden etwas platt, fast wie ein Schwalbenschwanz gestaltet. Umher sahe dieses Erzt ganz grünlich aus, und war hin und wieder weis getüpfelt, welches ein Zeichen ist, daß solches eine überaus lange Zeit in der Erde gelegen, wie wir bereits im II. Abschnitt §. 13. angemerkt

merkt haben. a) Es kann wohl seyn, daß dieses ein Instrument eines damaligen Künstlers gewesen, dergleichen man zum öftern, wie andere Liebhaber der teutschen Alterthümer bemerken, an verschiedenen Orten ausgegraben hat. b) In den andern beyden Urnen fanden sich zween Ringe von Meßing, auswendig getrieben, und inwendig mit zwo offenen über einander fassenden Spitzen, wodurch die Ringe, nach dem Maaß der Finger, weiter oder enger gemacht werden konten, wie der Abriß Tab. III. Fig. 18. zeiget. Wir haben hiervon im II. Abschnitt §. 18. gehandelt. Auf der einen Urne lag noch ein grober, an beyden Enden zugespitzter Stein, wie die Wetz-Steine, womit die Mäher hiesiger Lande ihre Sensen zu schärfen pflegen, welches vermuthlich ein Kriegsinstrument gewesen, und zu den Streitaxten oder Streithammern der Alten, woraus die Unwissenheit und der Aberglaube gewöhnlicher massen Donnerkeile macht, gehöret. c)

§. 5.

a) Siehe Müller von Urnen p. 68. seqq.
b) Rhode in seinen Antiq. Remarq. p. 218. seq.
c) Arnkiel irret, wenn er in Cimbr. Hollst. Antiq. Remarq.

§. 5.

Ich muß diesen Denkmälern des Alterthums noch eine Seltenheit hinzufügen, welche Tab. II. Fig. 13. abgebildet, und in der schönen Naturaliensammlung des Herrn Pastor Silberschlags zu Magdeburg befindlich ist. Man hat solche vor einigen Jahren ohnweit Neu Haldensleben in einer Urne gefunden. Es ist, wie das Kupfer zeiget, aller Wahrscheinlichkeit nach ein Degenknopf, denn das länglicht viereckigte Loch, so unten zu sehen, mitten durch die Figur hindurch gehet, und oben mit einem runden sich endet, zeiget sattsam an, daß der Stiel der Klinge durchgestecket, und oben vernietet worden; so wie auch die ganze Figur zu erkennen giebt, sie habe auf einem martialischen Instrumente gesessen. Dieser Degenknopf ist nicht geschmiedet, sondern gegossen, denn er ist inwendig hohl, hat auch noch hin und wieder Gußknoten sitzen, wo

Von einem antiquen Degengefäß.

Remarq. Th. III. p. 161. die keilförmigen Steine für Donnerkeile hält, welche die Alten, wegen ihrer künstlichen chymischen Zubereitung und zauberischen Gebrauch, in vielen Krankheiten für heilig gehalten.

wo er nemlich nicht mit dem Instrument des Künstlers hat bearbeitet werden können. Das Metall ist so hart wie Eisen, hat auch an einem Orte einen kleinen Eisenrostfleck, gleichwol ist es sonst nicht verrostet, lässet sich auch an einigen Orten wie Zinn schneiden. Muthmaßlich ist Zinn mit feinen Eisenfeil vermenget, die Zusammensetzung dieses Metalls gewesen. Die Figur stellet einen auf einem Löwen sitzenden Soldaten im römischen Habit vor. Das Haupt ist mit einer runden Mütze bedeckt, die in der Mitte auf dem Wirbel einen Knopf hat, und mit einem geschlungenen Wulste (wie etwan ein türkischer Bund geflochten wird,) unterwärts rings umher umgeben ist. Tab. III. Fig. 14. Die blossen Arme ragen aus zwo Schulterdecken, die wie Löwenrachen aussehen, hervor. Der Leib wird beschützet von einem schuppichten Panzer, aus welchem Bänder oder schmale Riemen heraus hangen, die Schenkel halb zu bedecken. Die Füsse haben römische Stiefeln angezogen, die bis an die halben Waden gehen. Er bläset auf einem Harschhorn,

horn, d) welches er mit der linken Hand ansetzet, und führet in der rechten Hand einen Trommelknöppel, mit welchem er auf eine zwischen den Knien gehaltene Trommel schläget. Auf dem Rücken hänget ein lediger Köcher, dessen Riemen über die rechte Schulter gehet. Tab. III. Fig. 14. Noch einen Beweis, daß

d) Vorgedachter Freund besitzet einen Kupferstich von der 1712. am 25 des Heumonats zwischen dem Canton Bern und Lucern gehaltenen Schlacht, in welcher die Berner einige solche Kleinigkeiten erobert. Der Sieger Schwulst hat die Berner bewogen, über diese Schlacht ein solches Horn abzuzeichnen, mit der Ueberschrift: Harschhorn oder Cornu Rolandi. Dabey stehet folgende Erklärung:

„Ao. 811. Erwarben die Herren Lucerner ihre „Freyheit, daß sie die Harschhörner führen „thun, denn Carolus M. ihnen diese gegunnet hat. Weilen solche sein eigener Vetter „Rolandus und seine Descendenz, besonders „Roberti von Clermont auch führete. Weilen die Herren von Bern sich für das Vater„land wohl gehalten, hat GOtt solche Eh„renzeichen zu Villmärgen in ihre Hand fal„len lassen, damit sein Name durch Tapfer„keit und Frömmigkeit gepriesen werde.„

Man

daß die Figur einen Soldaten vorstellen soll, giebt sein Schnurrbart an die Hand. Man kann es sich leicht vorstellen, was eine durch einen einzigen Knöppel gerührte Trommel, und das Gebrüll eines Harschhorns, so viel ähnliches mit einem Kuhhorn gehabt haben muß, für eine herzhafte Musik abgegeben.

§. 6.

Von einzelnen grossen Steinen.

Man findet in hiesigen Gegenden auch einzelne grosse Feldsteine, welche auf andern Feldsteinen, zwar ohne Kunst, aber doch mit Bedacht und Mühe, vestgestellt sind. Dahin gehöret die so genante Speckseite vor Aschersleben, der überaus grosse Stein, welcher in Aderstädt vor dem adelichen Hofe befindlich ist, und derjenige, den wir auf dem hiesigen Dompla-

Man siehet hier Dinge mit einander verbunden, die gar nicht zusammen gehören. Indessen erhellet daraus, daß der Tambour auf dem Degenknopfe, auf einem Harschhorne blase, und daß dieses Feldinstrument um die Zeiten Carls des Grossen annoch üblich gewesen. Es gehöret also dies beschriebene Denkmal zu den neuesten Urnenschatze.

platze, ohnweit der Tränke antreffen. Diese Steine sind entweder Götzenaltäre, oder Gerichtssteine der Alten gewesen, denn es ist bekant, daß sie sowol ihren Gottesdienst, als ihre öffentliche Gerichte, unterm freyen Himmel, auf grossen, auch wol erhabenen Plätzen, zu halten pflegten. Es ist auch ausser Zweifel, daß der grosse Stein, auf hiesigen Domplatz, den Ort bezeichnet, wo man in den alten Zeiten die gewöhnlichen Burggerichte gehalten hat. e)

§. 7.

Ich muß, ehe ich diese Abhandlung beschliesse, noch einige Anmerkungen hinzu fügen, welche theils die Alterthümer selbst betreffen, theils die Art und Weise, solche am sichersten zu entdecken. Von den Römern und andern Völkern hat man hin und wieder metallene und von einer andern kostbaren Materie zubereitete Urnen gefunden; die alten Teutschen aber haben ge-

Allgemeine Anmerkungen.

e) Siehe hiervon Casp. Abels sächsische Alterthümer Th. II. p. 281. seq.

gewöhnlich lauter irdene Urnen gehabt, welches nicht sowol ein Beweis ihrer grossen Armuth, oder Unwissenheit, in Metall zu arbeiten, ist, als wovon wir andere hinlängliche Beweise anführen können; sondern vielmehr aus Vorsorge geschahe, daß ihre Gebeine, in den schlechtesten irdenen Gefässen, für die Anfälle der Diebe, sicherer ruhen möchten, welches Treuer de Vrnis, cap. 9. p. 25. ausführlich darthut. Dieses voraus gesetzt, hatten sie nicht Ursach, ihre Urnen unter die Erde zu vergraben, sondern sie setzten solche blos auf den Boden hin, und bedeckten sie mit Erde, woraus Hügel entstanden, die man bey vornehmern Personen mit grossen Feldsteinen sorgfältig umsetzte, f) auch wol denen Urnen selbst eine kleine Einfassung von Steinen gab, damit sie vor dem Druck der Erde unbeschädigt bleiben möchten. Wenn man die Denkungsart, Gewohnheiten, und die Lehrsätze des Gottesdienstes der alten Teutschen genauer betrachtet, so fallen einem die Ursachen bald in die Augen, warum sie über die Urnen der Ihrigen Hügel auf-

f) Siehe D. Major im bevölkerten Cimbrien.

aufgeworfen. Sie hielten es vor ihre Schuldigkeit, nach den Lehrsätzen des Odins oder Wodans, ihres größten Priesters und Zauberers, der hernach als ein König göttlich verehret wurde, denen Verstorbenen ein Ehrengedächtniß aufzurichten, daher man auch die Grabhügel mit dem Namen der Verstorbenen belegte. g) Sie verrichteten auf solchen Grabbergen ihre Todtenopfer den Verstorbenen zur Ehre, h) und glaubten, daß der Abgott Odin, die Seelen bey solchen Hügeln am liebsten zusammen riefe, daher er auch Honga oder Dronga, ein König der Grabhügel genant wurde. i) Es kann auch wol seyn, daß man zu gewissen Zeiten, wie einige dafür halten, bey den Grabhügeln öffentliche Gerichte gehalten hat.

§. 8.

Es wird meinen Lesern hoffentlich nicht unangenehm seyn, wenn ich zum Beschluß noch Fortsetzung.

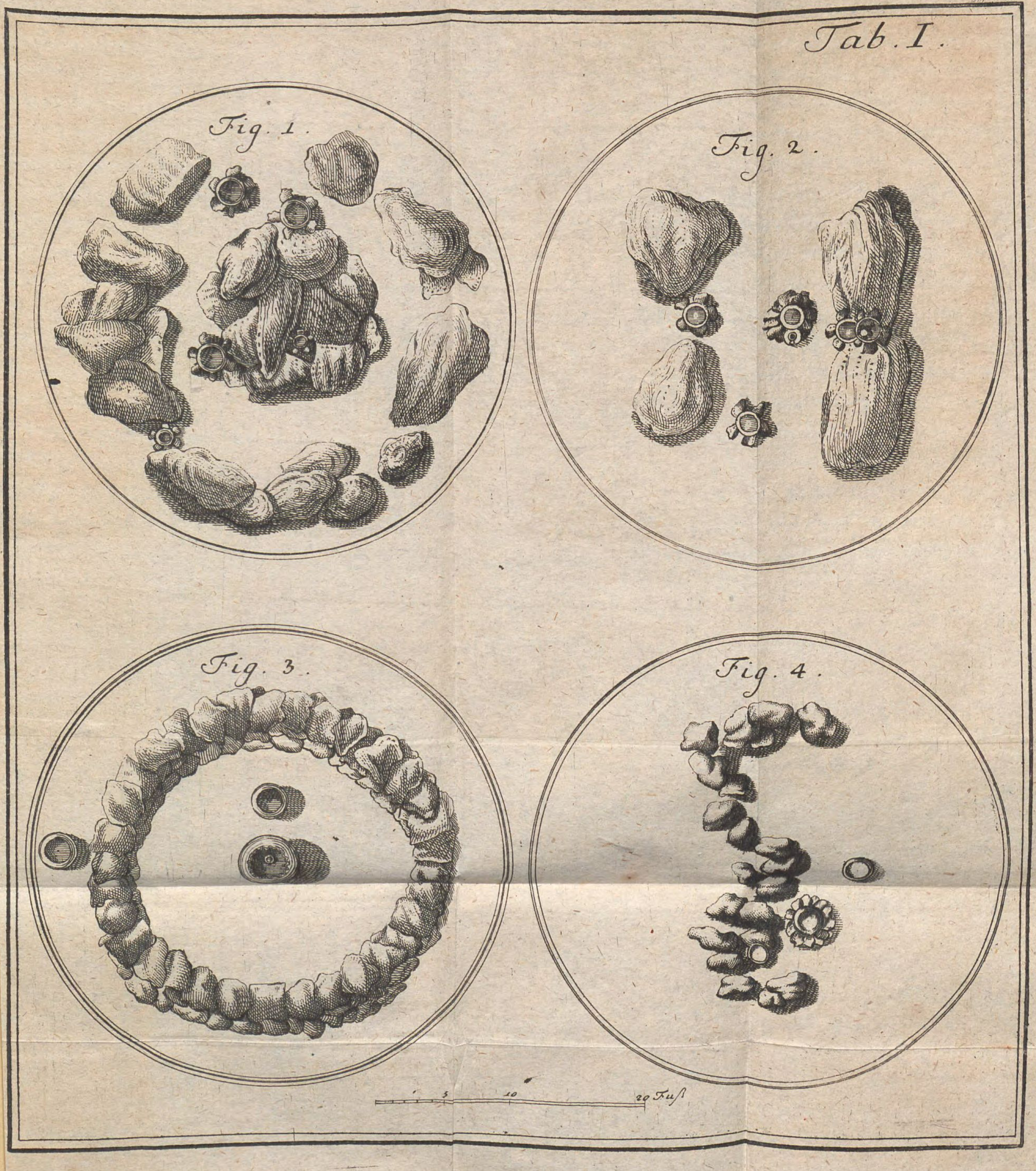
g) Arnkiel in lib. citat. P. III. p. 284.
h) Arnkiel loc. citat.
i) Scheffer in Upsalia antiq. cap. 18. ingleichen Alberti de Urnis, Th. 13.

noch einige Regeln hinzu setze, wie bey dem Umgraben der heidnischen Grabhügel am bequemsten und sichersten zu verfahren. Eine vielfältige Erfahrung, und mein eigener Schade, haben mich belehrt, daß eine unordentliche und unregelmäßige Durchwühlung der Hügel von sehr geringen Nutzen ist, und daß bey derselben gar öfters viel verlohren gehet. k) Man hat verschiedene Versuche angestellet, um die allerbeste Art und Weise darinn zu verfahren, ausfündig zu machen. Man versuchte es mit Kreuzschnitten, mit geraden Parallelen, und mit cirkulförmigen Graben. Unter allen schien die letztere Art den Vorzug zu behalten, und man hat sich derselben hernach mit glücklichen Erfolg bedienet. Ich habe daher gefunden, daß es am besten sey, wenn man zuförderst, um den Mittelpunkt des Grabhügels zu behalten, auf der Spitze desselben einen Pfahl einschlägt, welches um so viel nöthiger ist, wenn die Hügel groß sind. Man bevestiget an dem Pfahl eine Schnur, mit welcher man die Graben parallel ziehen kann. Hierauf schlägt man den ersten Graben,

k) Siehe Arnkiel in lib. cit. P. III. p. 310.

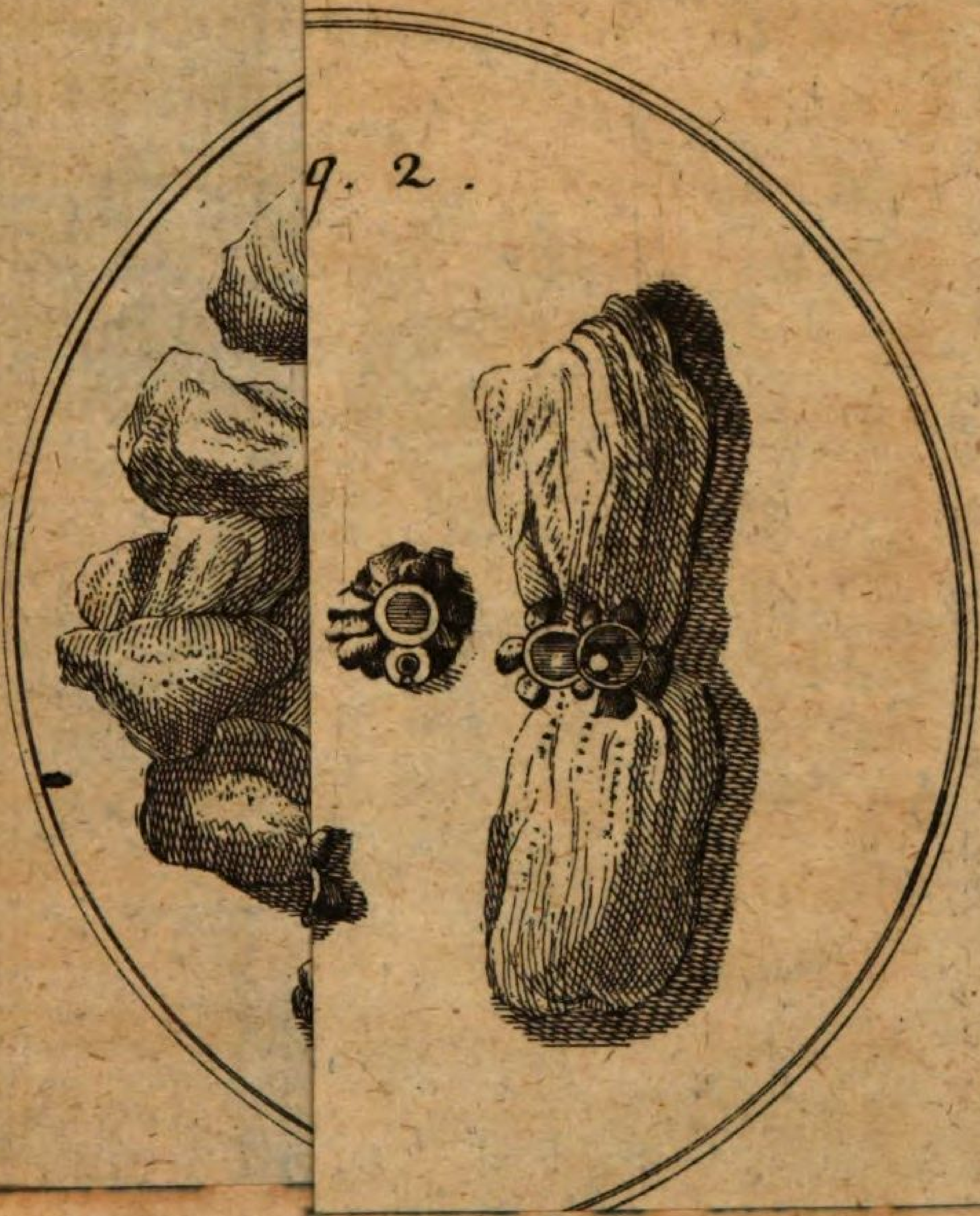
ben, von 3 bis 4 Fuß breit, um den Fuß des Hügels, damit man seine Circumferenz behalte, und eine Tiefe gewinne. Es kann dieser erste Graben noch mit perpendiculairen Spadenstichen verfertiget werden, weil in einer solchen Entfernung vom Mittelpunkt, noch keine Urnen anzutreffen sind. Den zweyten und die folgenden Graben, macht man füglich 4 Fuß breit, und müssen alle Spadenstiche flach und horizontal geschehen, weil man sonst vieles zerstossen, und aus seiner gehörigen Lage bringen wird. Nachdem die Beschaffenheit des Erdreichs verschieden, thonigt, steinigt, sandigt u. s. w. ist, nachdem hat man wenig oder mehrere Behutsamkeit nöthig. Die Erde, welche aus diesen Graben ausgehoben wird, wird am füglichsten ausserhalb des Umkreisses vom Hügel geworfen; theils um gleiche Tiefe zu behalten, theils um der Reinlichkeit und Sicherheit willen. Man fähret also fort, durch einen Graben nach den andern, von der nämlichen Breite und Tiefe, dem Centro immer näher zu kommen. Zeigen sich alsdenn einige Merkmale einer Urne, so muß man die Erde von ihren Seiten behutsam ablösen, damit man ihren äusersten

sten Umfang entdecke. Alsdenn pflegt sich gemeiniglich ein Steinlager unter der Urne zu zeigen, von welchem man sie behutsam abheben muß. Ueberhaupt ist alles dabey möglichst rein zu halten, und die Erde neben den Urnen sorgfältig zu durchsuchen, weil man öfters Ringe und andere kleine Alterthümer darneben zu finden pfleget. Hat man die Urne heraus gehoben, so thut man am besten, wenn man sie 2 bis 3 Tage an der freyen Luft unangerührt stehen läßt, damit sie austrockne und erhärte, denn, weil sie in der Erde gemeiniglich weich ist, so pflegt sie sonst, bey zu frühzeitiger Bearbeitung, gar leicht aus einander zu fallen.


Tab. I.
Fig. 1.
Fig. 2.
Fig. 3.
Fig. 4.
5
10
20 Fuß

Tab. I.

g. 2.



Tab. II.
Fig. 1.
Fig. 2
Fig. 3
Fig. 4.
Fig. 5.
Fig. 6.
Fig. 7.
Fig. 8.
Fig. 9.
Fig. 10.
Fig. 11.
Fig. 12.
Fig. 13.
Fig. 14.
Fig. 15.
½
1 Fuß

Tab. III.
Fig. 1.
Fig. 2.
Fig. 3.
Fig. 4.
Fig. 5.
Fig. 6.
Fig. 7.
Fig. 8.
Fig. 9.
Fig. 10.
Fig. 11.
Fig. 12.
Fig. 13.
Fig. 14.
Fig. 15.
Fig. 16.
Fig. 17.
Fig. 18.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Joachim Hartwig, / Schütze, Gottfried, / Korte, Jonas,

Joachim Hartwig Müllers Evangelischen Predigers zu Lütau im Herzogtum Lauenburg Versuch einer Abhandlung von den Urnen der alten Deutschen und Nordischen Völker

Altona ; Flensburg 1756

Germ.g. 325
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10016651-6
VD18 10545646